Unvergessen... Land

Werner von Rentzell



Erica Skriver.
1922.

291. 1944

Unvergessenes Land...

WERNER VON RENTZELL

Unvergessenes Land …

Von glutvollen Tagen
und silbernen Nächten
in Togo

Alster-Verlag / Hamburg

Druck von Hermann's Erben, Hamburg

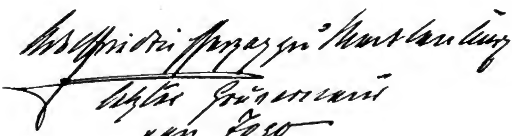
Zum Geleit

Es würde dem Sinne des Verfassers nicht entsprechen, wollten wir die vorliegenden Aufzeichnungen nur als Erinnerungsblätter werten. Sie sollen uns mehr bedeuten, als bloßes sentimentales Rückschauen.

Jede Zeile, die uns Tage versunkenen Glückes erneut vor Augen führt, soll uns zu flammendem Protest werden, zu Protest gegen schmachvollen, durch nichts zu rechtfertigenden Raub des deutschen Übersee.

Unser Bestes ist uns entwendet, die Lebenskraft vieler der Tüchtigsten unseres Volkes dem Versiegen preisgegeben, ihr Lebenszweck vernichtet; ihr Lebenswerk aber lebt kraftvoll fort. Der Schrei von Tausenden von Eingeborenen aus allen Teilen unserer alten kolonialen Wirkungsstätten nach Rückkehr der deutschen Verwaltung ist der Beweis. Das vom Feindbund selbst vorgeschlagene Selbstbestimmungsrecht der Völker ist unterdrückt. Wir wollen, daß es dennoch Geltung haben soll. Denn nur blasse Furcht unserer Widersacher vor dem klar zutage liegenden Resultat einer Abstimmung ist die Ursache ihres Zögerns. Das

ist Selbstanklage genug, Triumph aber für uns, für alle, die ihr Bestes, ihr ganzes Sein dem kolonialen Pionierdienst widmeten. Fürwahr, der Erfolg konnte kaum größer sein. Deshalb ist wohl siegesfrohe Zuversicht am Platze. Der koloniale Gedanke darf bei uns nicht sterben. Ein jeder von uns, dessen Leben mit dem Schicksal deutschen Übersees verbunden war, hat die Pflicht, ihn zu fördern. So möge auch das vorliegende Buch dieser hohen Aufgabe dienstbar sein. Möchten seine Leser aus seinen Zeilen, aus der Erinnerung ernster und launiger Begebenheiten aus unvergessenem Lande neue Kraft schöpfen für das eine große Ziel!



Der Inhalt

Zur letzten Fahrt

„Die Flagge, laßt die Flagge nicht sinken!“
(Gustav Nachtigals Sterbeworte.)

In erhabenem Schweigen ist der Vorhang der Geschichte über der gewaltigen Tragödie des deutschen Volkes herabgerauscht. Das Spiel ist aus. Und dennoch, mag auch das hohlwangige Gespenst der Hoffnungslosigkeit um die Häuser schleichen, still-gefesselt Leid uns schier die Brust zersprengen, wir haben kein Recht, den Nacken in den Staub zu beugen.

Des Abends, wenn die Feuer des Tages im Westen verglommen, das brausende Hasten und Drängen der Straße im Hauche der Nacht erstorben ist, dann schweigt auch das Bangen der Seele vor dem Mahnen der teuren Toten, vor dem Notschrei gequälter, unvergeßlicher deutscher Lande.

Dann eilen die Pulse, und der Sehnsucht Strom rinnt durch das Blut. Unerschütterlich klar erwächst die Pflicht zum Leben, um denen, die nach uns Hüter des deutschen Gedankens sein werden, die beschwörende Mahnung zuzurufen:

„Holt Euch zurück, was Verrat Euren Vätern dereinst aus den blutenden Fäusten und Herzen gerissen.

Laßt es Euch nicht rauben, der Väter heiligstes Vermächtnis, den Glauben an Deutschlands einstige Größe, an den endlichen Sieg des großen und reinen deutschen Gedankens in der Welt!"

* * *

Dieses Buch mußte geschrieben werden. Zu schwer wog die Bürde des Mannes, dem das Sehnen nach dem verlorenen, unvergessenen Land die Feder in die Hand gedrückt.

Entstanden ist es in qualvollen Nächten elender Gefangenschaft auf dürftigem Strohsack. Zeile um Zeile spann sich der Faden von der Haspel glühender Erinnerung. Im verborgenen Schein düster-qualmenden Nachtlichts flog der Stift über verknittertes Papier.

Es hatte sein Schicksal, das Büchlein. Der britischen Schergen Furcht verhinderte seine Mitführung in die deutsche Heimat. Es fiel der Vernichtung anheim.

Doch es lebte. Im Herzensschrein seines Schöpfers stand es geschrieben, Satz für Satz, Seite um Seite. Ward ihm auch nichts belassen, der Gedanken Freiheit und Kraft konnte ihm niemand rauben.

Es kamen Jahre des Kämpfens für den innerlich heimatlos Gewordenen. Der Wille blieb grimm, wenn auch der Körper die Jahre des Leidens noch nicht zu überwinden vermochte.

Erfolg krönte das Streben. Unter den Stürmen der Revolution baute sich Stein auf Stein zu neuem Leben

im alten Vaterland. Und damit erwuchsen aufs neue die Schwingen zum geistigen Fluge ins unvergeßliche Land, dem vorliegende Blätter gewidmet sein sollen.

Allen denen, die draußen die besten Jahre ihres Mannestums zur Ehre der alten schwarzweißroten Flagge eingesetzt, möge es ein Erinnerungsblatt sein. Den getreuen Kindern des heißen Landes ein Unterpfand nimmervergessender treudeutscher Anhänglichkeit. Meinen Landsleuten indessen, ganz insbesondere dem heranwachsenden Geschlecht, diene es zur Warnung, abzulassen von der Jagd nach unseligen äußeren Glücksgütern. Möge es, den Vätern gleich, unablässig streben nach dem höchsten Ziel. Nach des Vaterlandes Macht und Ehre, daheim und über den Meeren — — — —!

Und, wem Mißmut und Trauer noch kein Dach über das Haupt gemauert, den bitte ich, sich mit mir an Bord eines seegehenden Schiffes zu begeben, welches die Wahrheit zum Kiel, die Einbildungskraft hingegen zu Planken hat. — — — — —

Wir werfen die andrängenden, unwillig-harten Wogen der Nordsee vor dem Bug zu Schaum. Lassen uns aus der unermüdlich wandernden Dünung des Nordatlantik in unbeschreiblich beglückendes seelisches Gleichmaß wiegen und in die weichen Frauenarme der spanischen See gleiten. Welche Wonnen, welch fesselnsprengendes Lebensgefühl!

Neckische Schaumgebilde marmorieren das waschblau leuchtende, sacht atmende Tief. Das glückhafte Schiff taucht in ein Band immerwährenden, lautlos jubelnden Lichts.

Die Tage eilen. Die Erkenntnis, zeitlos, glückselig zu werden, wächst, je unaufhaltsamer das Schiff an der südwärts sich rundenden Erdkugel hinabzugleiten scheint.

Trunken taumeln wir vom Licht zum Feuer. Ähnlich dem Falter, der, angezogen vom Kerzenschein, sich die Schwingen an der Flamme versengt.

Es wird heißer. —

Eines Morgens entdecken wir ein Wölkchen am Horizont. Weiß wie ein Schwan schwebt es über der unermeßlichen blauen Flut. Es steigt höher und höher. Der Mann am Ausguck singt Land aus. Wir eilen an die Reeling. Weichen nicht mehr für Stunden und werden stumm. Höchstens, daß ein leises Gebet, welches doch keines ist, unsern Lippen entflieht. Herrgott, warum quälst du uns mit deinen unfaßbaren Schönheiten!?

Kulissen heben sich aus den Wogen empor. Starr, über die Maßen majestätisch. Dunkelviolett hingehaucht, wie die zarten Farben einer japanischen Landschaft auf Seide. Über allem, von dem schwebenden Wölkchen gekrönt, das gletscherdurchfurchte gleißende Kraterhaupt des Pik von Teneriffa.

Und nun steigt, Insel um Insel, eine Märchenwelt aus den lachenden Fluten. Weiße und bunte Segel

jagen einander wie spielende Möven. Barken überschneiden unsern Kurs. Lachende braune Gesellen mit offener Hemdbrust winken uns jubelnden Gruß. Aufsteigenden Flugzeugen gleich, schnellen fliegende Fische aus dem salzigen Element. Schwirren dicht über den Wogenköpfen dahin und stürzen sich in tollem Übermut über das Verdeck schwanker Barken oder plumpsen tölpelhaft in die Fluten zurück.

In überstürzender Jagd überholt ein ganzes Geschwader sich tummelnder Schweinsfische in Lee unser eilendes Schiff. Glückliche Fahrt, ihr lebenslustigen, fontänenspeienden Komödianten des Meeres!

Rasch nähern sich uns die grünen Hänge der glückseligen Inseln. Dort, wo ihre Leiber aus dem warmen Pfuhl des Meeres sich recken, umgürten sie blitzende Ketten aus weißen Perlen, durchflochten von grünem Gerank. Lichtübergossene Häuschen sorgloser Insulaner halten lugaus. Verschattet von wogendem Gefieder ranker Palmen, umbuscht vom Gehege saftstrotzender Pflanzungen.

Auf der Reede angelangt, umschwärmen uns zahlreiche Gondeln Einheimischer und Händler von den Ufern des Ganges. Laut schreiend und gestikulierend harren sie des Zeichens zum Anbordgehen.

Und dann mag es uns scheinen, als fiele eine Horde blutdürstiger Piraten über uns her. Mit unnachahmlicher Geschicklichkeit erklimmen diese Leute die steilen

Bordwände und verwandeln das Deck im Handumdrehen in einen Bazar, erdrückt von der erstaunlichen Üppigkeit prunkender orientalischer Schätze.

Doch nicht lange kann unseres Verweilens an den Küsten der gastlichen Eilande sein. Unser Schiff hat sich den Leib mit Kohlen angefüllt und kennt keine Rücksicht auf unsere Wünsche. Ein kurzer Ausflug an Land. Einen Blick in liebewerbende, feurige Augen. Gitarrenklänge. Weiche Lieder aus wehmutsschwerer Frauen Mund, und dann, — — — — ade, vielleicht ein Wiedersehen?!

Rascher Abstieg durch schattenkühle Orangenhaine. Schillernde Falter umkosen taumelnd flüsternde Bananenstauden. Mit dem murmelnd zu Tal hüpfenden Quell um die Wette fliegen wir im Stuhlschlitten dem Meeresufer entgegen.

Noch mit unsern Gedanken im Paradiese, rasselt es grausam in den Ankerklüsen. Das Schiff dreht den Steven in die See, und weiter geht die Fahrt. Wie ein süßer Traum versinken die glücklichen Inseln in den brauenden Nebeln des verblutenden Tages. Dort droben, auf dem Pik, thront der Wetterriese. Noch lange, nachdem er seine Wolkenkapuze über das eisgraue Haupt gestülpt, schöpft er weithin leuchtendes Gold aus dem Krater und schüttet es über die Bahn unseres Schiffes, damit ihm keine Unbill widerfahre. — —

Es folgen lange, heiße Tage auf See. Mit schwerem Flügelschlag übersegelt uns der Albatros. Der Hai wird unser ständiger Begleiter.

Das Meer glättet sich. Überzieht sich mit öligem Spiegel und beginnt in eigentümlich phosphorischer Helle zu leuchten. Sie bleibt eintönig, die tropische See, doch eines Tages zeigt sie sich in schmutzig-lehmfarbenem Gewande. Grasinseln treiben vorüber. Kenner meinen, wir näherten uns dem afrikanischen Festlande. Die lehmige Flut bedeute nichts anderes, als die Einmündung eines jener gewaltigen afrikanischen Ströme, welche ihre zähen Schlammassen viele Tage weit in den Ozean hinauswälzen.

Die Hitze steigt, wird allgemach unerträglich. Möven umkreischen das Schiff. Eigentümlich erdig-morastiger Dunst erfüllt die Luft. In weiter Ferne umspannt, ein sichtbarer dunkler Strich, der Horizont die dampfige Weite.

Merkwürdige Erregung spannt und bedrängt uns zugleich, denn dieser feine Streifen, der sich dem bewaffneten Auge als scharf hervortretende Grenzlinie zwischen Himmel und Wasser zu erkennen gibt, bedeutet das mystische Ziel unseres Sehnens, ist das dunkle Land der tausend Rätsel, das Reich der unlösbaren Widersprüche. Wir blicken ihm, dem ungekannten Problem, zum ersten Male gedankenschwer ins Angesicht...

Afrika! ......

Am Nachmittag geht das Schiff dichter unter Land. Das hat seine Bewandtnis. Der Blick bleibt an einem hohen, palmenbedeckten Vorgebirge haften. Gewaltige Ruinen krönen seine Gipfel. Groß-Friedrichsburg! Kurbrandenburgischer Aar hat dereinst seine Schwingen über deinen Mauern entfaltet. Groß-Friedrichsburg, geheiligtes Denkmal deutschen Heldengeistes und Brandmal unwürdigen Krämertums kraftloser Nachfahren!

Dreimal heult die Schiffssirene auf. Die Flagge senkt sich in Ehrfurcht und Trauer. Schweigen lastet über Deck, die Häupter der Seefahrer entblößen sich...

Andern Tags. Die Stunde reift, zu der wir unsern Fuß auf deutschen Boden setzen werden. Dort, wo Meer und Lüfte sich vermählen, lagert feiner nebliger Schimmer. Flimmernde Helle bricht sich über den Wassern und erschwert ungestümes Forschen. Rasch steigt die Sonne höher. Flammende Strahlenbündel fahren vom Himmel hernieder und zerteilen die widerstrebenden Schleier. Das Schiff geht halbe Fahrt, während der Mann am Lot die Fadentiefe aussingend kündet.

Der Kalema (Brandung) dumpfes Grollen gemahnt an ferndräuende Ungewitter. Langsam, ganz langsam treiben wir der Küste zu, die im Wechsel gaukelnden Farbenspiels sich allmählich in feste Linien findet.

Sacht reißt eine unsichtbare Hand den letzten Hauch keuscher Jungfräulichkeit von dem lieblichen Bilde und

bietet es in strahlender Reinheit den entzückten Blicken dar. Vor einem Teppich hellgelben Sandes steht ein Gürtel auftosenden Gischts. Dampfender Brodem sättigt eine frisch über das Land streichende Brise mit Feuchtigkeit. In lichtdurchtränkter Farbstille erhebt sich eine hohe Mauer rankstämmiger Kokoswaldungen über dem gleißenden Sandteppich. Sturmzerrissene Wedel wiegen sich im Fächeln der Brise. Ist es nicht, als ob herbe Frauen mit wallenden Schleiern stummen Willkommengruß winken? Lichtglühenden Blüten aus ernstem Kranze gleich, lugen reizende Häuschen traumverloren in den glutzitternden Farbenbrand.

Weiße, rote, gelbe Tupfen, diese Häuschen, blitzsauber und deutsch. Dienstgebäude und Villen der Ansiedler und Beamten der Hauptstadt des Landes. Unvergängliche Wahrzeichen deutschen Geistes und deutscher Schaffenskraft, blicken schlanke Türme stattlicher Kirchen stolz und frei über die flirrenden Wedel der Palmen hinab auf die weißen und roten Dächer der Stadt.

Der Anker rasselt in den Grund.

Von der Back unseres Schiffes löst sich donnernder Gruß, der freudige Erregung am Ufer auslöst. Von raschen, taktmäßigen Schlägen getrieben, schießt ein Brandungsboot heran, gewillt, uns in Empfang zu nehmen. Fürwahr, ein atembeklemmendes Schauspiel. Bald in

schwindelnde Höhe geworfen, scheint es im nächsten Augenblick mit furchtbarer Geschwindigkeit in den Meeresgrund geschleudert zu werden. Doch, es ist, als ob uns unsere Augen täuschen? Im Stern des Bootes, ein Bild unerschütterlicher Ruhe, steht hoch aufgereckt ein riesenhafter Steuermann. Keck schwingt er seine schäbige Mütze. Kraftvoll jauchzt sein wildes Lied, dem einförmigen Gesang der Ruderleute Ausdauer und Rhythmus verleihend.

Ho—ho—hei—ho—äh—hä—la—hä—o—ho—!

Wie toll stechen die braven Kerle die See mit den Paddelriemen. Gleich flüssigem Erz rieselt der stechende Sonnenglast über ihre nackten Leiber .....

Zurück geht es leichter. Und ehe wir uns dessen versehen, treiben wir im stillen Wasser der weit in das Meer hinausgebauten Landungsbrücke. Eine Trosse wird hinabgeworfen. Wir liegen fest. In schwankendem Förderkorb werden wir durch die Lüfte entführt und unsanften Stoßes auf den festen Planken der Brücke abgesetzt.

Und dann, — — — dann kommt das Wiedersehen!

Kommt herbei, ihr alten Getreuen! Ihr Gefährten verflossener glücklicher Zeiten in Busch und Steppe, damit ich euch die Hände drücken kann.

Gott grüße euch, Freunde, Kameraden, ob weiß oder schwarz. Euch bringe ich die Grüße des großen deut-

schen Vaterlandes, das euch und euer unvergeßliches Land niemals aus seinem Herzen reißen kann.

Kommt herzu! Du, alter Recke im wallenden blonden Bart. Du, alter Merry, getreuer Tschafalu, und wie ihr alle heißen möget. Aber auch du, kleine schlanke Gazelle, mit deinen wundertiefen Märchenaugen, komm, laß dir deine kleine Hand drücken . . . .

* * *

Aber, ach, es kann nur ein Träumen sein. Ein schmerzvoll Erinnern. Nimmer kehren sie wieder, jene glückvollen, sonnedurchrauschten, lebenstrunkenen glühenden Jahre!

Drum stille, Freunde, Landsleute. — —

Laßt mich nun mit leisen Schritten der Erinnerung durch dieses palmenumrauschte, unvergessene heiße Land wandern und euch schlicht erzählen von ihm und seinen Kindern. — — — — —

Kayi-Offenbarung

Wer hat sie nicht schon — der noch empfindsamen Sinnes geblieben ist — erschauernd mit allen seinen Fasern in sich aufgenommen, jene Höhenpunkte des Daseins, in denen der Mensch sich dessen bewußt wird, Gottes Geschöpf, Gott selbst zu sein?

Schon eine stattliche Reihe von Jahren liegt es zurück, jenes Erlebnis. Und doch deucht es mich, als sei es erst gestern gewesen ......

Die Sonnenscheibe lag in den Wipfeln der Ölpalmenwälder, welche der Lagune jenen zauberhaft schwermütigen Hintergrund schufen.

Der Tag wollte sterben. — — —

Weich, wie das Gleiten müder Hände über die Saiten einer Harfe, hauchte die Abendbrise ihren Atem über die Kronen der wegsäumenden Kokospalmen. Es raunte und flüsterte in den befiederten Wipfeln. Früchteschwer neigten starkschlanke Leiber einander zu. Selig und keusch.

Sie schrien nach Liebe — — — auch sie — — —

In träumendem Sinnen ritt ich dahin, ohne des Weges zu achten. Wir kannten einander, der Schimmel Ali und ich. Hatten wir doch die große Steppe gesehen.

Wohl beide mochten wir ihren Wundern nachgehangen haben, denn Ali stolperte plötzlich. Um Haaresbreite wäre ich aus dem Sattel geglitten. Er stand und blähte die Nüstern gen Abend.

Fernab dumpfrasselnde Fetischtrommeln. Auf sonnenmüden Schwingen trug die Landbrise gedämpften Gesang über die violetten Wasser der Lagune.

Ich koste den prächtigen Nacken des Tieres. „Ali, woran denkst du? Zieht dich die Heimat, die weite, unendliche Steppe mit ihren bunten Städten und silbernen Nächten?"

„Gemach, Ali, wir werden sie wiedersehn!" Nach wenigen Schritten hielt er abermals inne. Nun lachte ich. „Ali, was hast du? Hegst du Furcht? Du, der du so oft wie der Teufel über das Blachfeld gestürmt! Hast du Furcht vor einem einsamen Mädchen?"

„Ali, schäme dich." Da wieherte er fröhlich und derb. Nun lachten wir beide.

Ohne daß es des gewohnten Zurufs bedurfte, warf er den schnittigen Kopf zurück, und vorwärts ging es, daß die herabhängenden Wedel uns peitschten.

Fast hätte Alis Übermut das einsam durch das Gewirr der ranken Kokosstämme gleitende Mädchen zu Boden geworfen.

Sorglos schaukelte sie einen großen Holzteller auf dem Haupte, wie ihn die Fischverkäuferinnen zu Markte zu tragen pflegten. Er war herabgefallen.

Ali stieg kerzengerade in die Luft. Dann stemmte er schnaubend die Vorderhand wider den stäubenden Sand. Wir standen.

Das Mädchen war gazellenhaft-scheu in das schützende Dickicht geflohen. Ich rief sie zurück. Meine Stimme klang freundlich, überredend. Doch sie hütete sich wohl, das bergende Dunkel zu verlassen.

Jetzt ereignete sich etwas Häßliches. Mit plumper Hand zerriß der Kulturmensch in mir das heilige Schweigen rätselbergender Einsamkeit. Grob herrschte ich Tölpel Fügsamkeit, drohte. Und sie kam. Mit allen Anzeichen des Bangens löste sich ihre wundervolle Gestalt aus dem träumenden Dunkel.

Ich gedachte, mein Unrecht wieder zu tilgen. Während ich ihr einige Münzen zuwarf, rief ich einen freundlichen „Guten Abend“. Sie achtete dessen nicht. Ich begehrte ihren Namen zu wissen. Da hob sie ihr Kinn wie unter drückender Bürde. Und nun erlebte ich das Wunderbare. — — — —

Betroffen von den abgrundtiefen Wundern dieser Augen, verlor sich mein Blick in ihnen, wie in den Tiefen eines märchenhaften Sees. Jene alles offenbarende Kraft lebendigen Gottseins, die sich in diesem menschlichen Körper edelste Lebensform zu schaffen gewußt, erschütterte mich in demütiger Andacht.

Eine unsichtbare Hand lüftete den Schleier von dem dämonischen Geheimnis, welches über diesem dunklen

Lande und seinen Bewohnern lag. Ahnungen keimten auf. Zusammenhänge erschlossen sich. Ich vermeinte den urquellenden Wechsel der Formen zwischen Leben, Seele und Geist zu begreifen. Zwischen Stoffkraft des Alls und Gott. Ahnungen von erhabener Größe.

Unter dem Eindruck des Durchlebten hatte ich es nicht bemerkt, daß das Mädchen inzwischen im Schatten der Palmen verschwunden war.

Ihren Namen hatte ich nicht erfahren, doch ich empfand, daß das Kind in meinem Leben von Bedeutung werden sollte. — — — —

Ali begriff, daß ich für heute keine Wünsche mehr hegte. Ich hinderte ihn nicht, in mächtigen Sätzen in unmittelbarer Nähe des Meeresufers heimwärts davonzustürmen.

Draußen lag ein hellerleuchteter Dampfer. Heimische Weisen erschollen herüber. Heute haßte ich sie. Das Blinkern der Lichter erschien mir kalt und feindlich.

Konnte es anders sein — — — heut — — —?

Kayi – Der Spielmann

Es war ein rechter Harmattantag. Der purpurrote Sonnenball lugte wie durch Milchglas in den dunstverhangenen Tag. Sie waren selten an der Sklavenküste, diese staub- und aschenerfüllten Harmattantage, wie wir Hinterlandsleute sie kannten und je nach Veranlagung liebten oder haßten.

Ich liebte sie. Allein schon, weil sie anders, geheimnisvoller sind, als die Zeiten ewig lachender, sonnetrunkener Wolkenlosigkeit oder gar feuchtigkeitdampfender Regenmonde . . . . .

Ich schlenderte an der Lagune entlang. Es belustigte mich, dem fröhlichen Treiben halbwüchsiger Burschen zuzuschauen, die an plumpen Angeln einen Fisch nach dem andern ans Ufer warfen. Wenn sie nicht bettelten, belohnte ich ihr kindliches Bemühen mit Kaurimuscheln und Kupferpfennigen. Meine Taschen waren stets gefüllt auf meinen Streifzügen.

Die Sonne sank. Als der alte Malam vom Moscheendache den Gläubigen Mohameds sein langgedehntes „Allah-il-Allahu" zurief, wandte ich meine Schritte.

Nicht ohne Absicht vermied ich begangene Wege und schlenderte quer durch das Haussalager.

Je beharrlicher die „Europäer“ ihm auszuweichen pflegten, um so mehr übte es auf mich seine Anziehungskraft aus. Gab es doch stets Überraschungen in dieser Stadt der Fremdlinge und Reisenden. Manch einen der alten Getreuen aus dem bunten, lachenden Sudan hatte ich dort wiedergetroffen. Herrliche Zeiten des Wanderns und der Jagd in den Weiten der Steppe wurden in sehnsuchtsschwerer Erinnerung durchlebt. Ehrliche Grüße wurden getauscht.

Man vergaß sich nicht. — — —

Um ganz aufrichtig zu sein, die Sehnsucht trieb mich immer wieder in das Gewirr der den Küstenleuten so fremdartigen Hütten, Gassen und Winkel. Zu den „verachteten“ Söhnen der Steppe, die ich so liebte.

Das Schicksal hatte mich an die Küste geworfen. Gewiß, auch sie barg ihre Reize. Doch mit unstillbarem Sehnen zog es mich zurück in die unendlichen Weiten, unter die ritterlichen freien Völker. Zurück an die prächtigen Höfe der Großen des Landes, in die weiten Mauern der festlichen Städte, in das wechselvolle Getriebe kaiserlicher Herrensitze, die des Reiches Flagge schirmten.

Das sonst so geschäftige Treiben im Haussalager war andächtiger Stille gewichen. Allahs Odem durchglühte

die Seelen. Gen Osten kniende Gläubige drückten mit Inbrunst die Stirnen in den Staub.

Ich mochte die Andächtigen nicht stören und suchte eine der abgelegenen Gassen auf. Hier herrschte fröhliches Getriebe. Abgesehen von einigen Mossihirten, welche Vieh nach Lome getrieben, beherbergten diese Hütten zumeist heidnische Jerubaleute. Es wurde lebhaft gehandelt und gespielt.

Plötzlich schlug eine seltsam leidenschaftliche Musik an mein Ohr. Ihre Klänge konnten nur einer unter dichten Mangobäumen verschattet träumenden Hütte entfliehen. Ich folgte ihnen. Unvermittelt brach das Spiel ab. Unschlüssig stand ich still.

Da half mir der Zufall. Unter wütendem Gekläff stürzte sich ein kleiner ruppiger Haussaköter auf mich. Schließlich zwang mich seine grenzenlose Frechheit dazu, meine Reitgerte nach ihm zu schleudern. Er bog um die Ecke eines halb am Boden liegenden Mattenzaunes und verschwand in der Tiefe einer versteckten baufälligen Grashütte. Von drinnen ließ sich der beschwichtigende Zuruf einer ungemein feinen Frauenstimme vernehmen. Mich überraschte die Weichheit des Klanges dieser Stimme. Ich konnte mich nicht entsinnen, sie jemals gehört zu haben.

Indessen, mir sollte keine Muße zum Grübeln verbleiben, denn in diesem Augenblick begann das eigentümliche Spiel von neuem.

Wohl mochte der Rhythmus dieser Klänge die Ohren des europäischen Neulings eintönig anmuten. Doch ich lauschte ihnen in seltsamer Ergriffenheit. Kannte ich sie doch wieder. Im Mossi- und Dagombalande hatte gar mancher Fiedelmann an unserm Lagerfeuer diese Weisen ertönen lassen. Sie wurden einem höchst einfachen, geigenartigen Instrument entlockt, dessen Körper aus einer Kalebasse bestand.

Ein klaffender Spalt in der Mattenumzäunung gestattete mir einen Einblick in das Innere des Anwesens. Dem dunklen Hütteneingang entquoll der Rauch eines offenbar spärlichen Feuers. Die Hütte machte einen äußerst armseligen, baufälligen Eindruck. An ihrem Eingang lehnte eine gleichfalls aus Flechtwerk bestehende Vorsatztür.

Ihr Bewohner konnte nur ein ganz armer Schlucker sein. Doch seine Kunst mochte ihn wohl des Daseins Kümmernisse vergessen machen.

Die Neugierde veranlaßte mich, den seltsamen Spielmann aus seinem Versteck herauszulocken.

Mein kräftiges „sanu, sanu!" ließ sein Spiel jäh verstummen. Ein beturbantes Haupt mit altersgrauem Bartkranz um das scharf hervorspringende Kinn lugte aus dem Dunkel der Hütte hervor. Als er in mir den „großen Weißen" erkannte, begrüßte er mich mit viel Anstand und Würde.

„Sanu, sanu bature, sanu, sanu gè dè.“ (Guten Tag, guten Tag.) „Guten Tag, Alter.“

Der alte Mann tippte sich mit der Rechten an Stirne und Brust. Er verneigte sich mit umständlicher Feierlichkeit. Dann schüttelten wir uns die Hände. Ich lobte des Alten Spiel und fragte ihn nach woher und wohin.

Er war ein fahrender Spielmann gewesen dereinst. Hatte an den Höfen der Kaiser und Großen des Mossilandes aufgespielt, war in späteren Jahren zur Küste gegangen und konnte nun den Rückweg nicht wiederfinden.

Er nannte sich Alhandu und kämpfte scheinbar mit bitterer Not. Sein Stolz aber war ungebrochen. Ich fühlte es, der war kein Bettelmusikant. Vor Jahren hatte man auch vor ihm den Nacken in den Staub gebeugt, als er im Gefolge seiner kaiserlichen Herren durch die Lande fuhr. — — —

Ich bat ihn, mir seine Geige zu zeigen. Er rief einige Worte in das Innere seiner Hütte hinein. Ich vernahm den Laut jener weichen Frauenstimme. Ein bestimmter Verdacht ward in mir rege.

Meine Frage nach der Besitzerin dieser lieblichen Stimme erstarb mir auf den Lippen, als diese selbst sich meinen Blicken in jener wundervollen Mädchengestalt darbot, der Ali und ich jüngst am Meeresufer begegnet.

Sie beugte die Knie und klatschte grüßend in die Hände. Der kleine Köter konnte es nicht unterlassen, mich knurrend zu beschnuppern.

Des Mädchens wundervoll geformter Körper war nur mit ein paar armseligen bunten Lappen bekleidet, die kaum ihre Blöße verbargen. Die unbeschreibliche Lieblichkeit dieses Bildes gewann hierdurch eher, als daß es beeinträchtigt wurde. Meine Hand strich liebkosend über das prächtige, glänzende Haar, welches sich in kunstvollen Flechten um ihre rassigen Züge schmiegte.

Ohne jede Scheu nannte sie mir diesmal ihren Namen. Sein melodischer Klang erschien mir wie eigens für sie ersonnen. Jedenfalls enttäuschte er mich keineswegs.

Er lautete „Kayi"!

Der Alte hatte sie an Kindes Statt angenommen. Sie kochte und sorgte für ihn.

Von unserer neulichen Begegnung sprachen wir nicht. Ich bemerkte des Alten Stolz über die ihm und seinem Pflegekinde widerfahrene Auszeichnung. Unsere Worte wurden wärmer.

Wäre meine Zeit an diesem Abend nicht kostbar gewesen, ich hätte meinen neugewonnenen Freund ersucht, mir noch eine jener wilden Weisen, die von Krieg und Sturm kündeten, vorzuspielen. In diesem Augenblick beschränkte ich mich darauf, die alte Dagombageige zu bewundern, welche Kayi herbeiholen mußte. Sie über-

raschte durch ihre vollständige Einfachheit. Darüber hinaus hätte man vergeblich nach irgend etwas Bemerkenswertem gesucht.

Als Zeichen unserer soeben besiegelten Freundschaft und zum Danke für die Freude, welche sein Spiel mir bereitet, bat ich den Alten, eine Handvoll Münzen anzunehmen. Voller Würde und in vollendeter Höflichkeit lehnte er indessen ab.

Ich begriff. — — Sie verstanden, uns Kulturmenschen Lehren zu erteilen, diese beturbanten Ritter. Wie konnte ich so rasch vergessen haben, was höfischer Sitte geziemte, dort oben — an den Höfen der Großen!?

Ich versprach Alhandu, ihm eine neue Geige zu schicken, und bat, er möge mich noch oft mit seinem Spiel erfreuen. Dann wandte ich mich zum Gehen, nicht ohne der Kleinen ein hübsches Geschenk und dem Alten ein baldiges Wiedersehen versprochen zu haben.

Und ich hielt Wort. Doch davon ein andermal . . .

Gab es einen Zufall? Meine Gedanken beschäftigten sich mit diesem sonderbaren Erlebnis, als ich meiner „Lagunenvilla" zueilte.

Wundervolles, ewig überraschendes Afrika! Ist man deinem Banne erst verfallen, gibt es keine Rettung mehr. — —

In tiefem Erschauern der heraufsteigenden Nacht näherte ich mich der „Villa". Von der hellerleuchteten

Veranda rieselten Bäche goldenen Lichtes über umbuschende Bougainvillien.

Auf der feierlich geschmückten Abendtafel blendendes Linnen, funkelnde Kristalle, blitzendes Gedeck. Es wurden Gäste erwartet. Mein Grammophon plärrte einen Gassenhauer aus der Heimat in die feierliche Tropennacht hinaus. In wilden Verrenkungen umtanzte mein kleiner Kabrediener Kolà in Gesellschaft halbnackter staunender Freunde den Tisch. — — —

Das Lachen blieb mir in der Kehle stecken. Europa, warum nimmst du diesen Kindern ihr Bestes? — —

Ich gedachte der Lieder Alhandus — — — — —

Kayi-Abschied

Wenige Tage, nachdem mir ein gütiger Zufall die Bekanntschaft des alten Spielmanns und des schönen Mädchens gebracht, hatten mich dienstliche Obliegenheiten auf mehrere Wochen ins Hinterland gerufen.

Es war eine beschwerliche Expedition gewesen, und ich war froh, wieder daheim zu sein. Die Koffer waren ausgepackt, und alles nahm wieder seinen alltäglichen Lauf.

In meinen Bombaystuhl hingestreckt, überließ ich mich nach des Tages Last und Hitze träumendem Sinnen.

Nach schwerem Tun breitete sich das Meer zur Ruhe. Das zornige Brausen der Kalema ward allmählich zum tiefen Atem der Erschöpfung. Am fernen Horizont wölbte sich der Himmel auf wie eine gigantische gläserne Kugel. Durchsichtig und blaß. Von Land blies in matten Stößen eine kühlende Brise über die Lagune und spielte flirrend in den Wipfeln der Kokospalmen.

Wohlig zurückgelehnt blinzelte ich durch halbgeschlossene Augenlider in die verschwommene Ferne. Alle Begriffe von Raum und Zeit lösten sich auf im be-

seligenden Empfinden erdentrückter unbegrenzter Weite. Meereskamm und Brüstung meiner Veranda schienen zu einer Linie verschmolzen, das All zu begrenzen.

Meine Gedanken hingen dieser einzigartigen Sinnestäuschung nach, als plötzlich ein Chamäleon über das Geländer huschte. Es hatte den Anschein, als eilte es auf jenem unsichtbaren Strich, wo Himmel und Meer sich vereinten, entlang. Eine Vorstellung von unbeschreiblichem Reiz. Ich tat gut daran, sie nicht voreilig zu zerstören; denn auf der gewaltigen Bühne sollte sich gar bald noch mehr ereignen.

Das Tierchen wirkte in der vorgetäuschten Vergrößerung ungeheuerlich. Plötzlich hielt es inne in seinem Lauf und versetzte den Oberkörper in eine ungestüme, aufwärtsgerichtete wippende Bewegung. Es schien, als wolle es einen träge über seinem Kopfe schwebenden Zirrusflocken vom Himmel herabstoßen.

Mit einem Male schrak ich bis ins Innerste getroffen zusammen. Ein gewaltiger Schatten schoß aus der Tiefe empor. Ein scheußliches schwarzes Ungeheuer mit grauenhaft gekrümmtem Buckel reckte sich bis an den Zenit. Dann schoß es mit weitaufgerissenem Rachen in schrecklichem Satz über Meer und Himmel hinweg.

Der grausige Vorgang hatte sich mit derart blitzartiger Schnelligkeit abgespielt, daß ich noch immer mit halbgeschlossenen Augen dalag, als der ganze Spuk bereits verflogen. Ich riß die Augen weit auf. Wer be-

schreibt mein grenzenloses Erstaunen, als ich meinen schwarzen Kater „Tja“ zu meinen Füßen kauernd, behaglich schnurrend, entdeckte. Seine würgenden Bewegungen verrieten mir genug.

An Rettung war nicht mehr zu denken; denn nur noch die äußerste Schwanzspitze des erjagten Chamäleons hing schlaff aus dem Maule des Bösewichts herab.

In diesem Augenblick wäre ich imstande gewesen, meinen verhätschelten Freund seiner Beute ins Jenseits nachzuschicken.

Über dem äffenden Spuk nächtlichen, afrikanischen Tierlebens hätte ich es fast verabsäumt, mich dessen zu erinnern, daß ich eigentlich auf etwas ganz Bestimmtes zu warten mir vorgenommen hatte. Auf eine Kleinigkeit, wenn man es recht nimmt, die für mich aber doch eine große und vor allem langentbehrte Sache war.

Ich hielt Umschau nach dem Dache der Moschee im Haussalager, die sich in scharfumrissener Silhouette vom Abendhimmel abhob, welcher plötzlich in lodernden Flammen aufzugehen schien.

Dieses Sterben eines Tages! Es gibt keine Feder, geschweige denn irgendein anderes Ausdrucksmittel künstlerischer Wiedergabe, welches imstande wäre, das erschütterndste Trauerspiel, welches ein Mensch jemals erleben kann, nachempfinden zu lassen. Erschütternd in seiner Tragik, erhebend aber auch in seinem Trost. Untrennbar verknüpft mit diesem Vorgang vollkommen-

ster Auflösung ruht in ihm die unumstößliche Gewißheit erneuten Werdens. —

Ich trug nie eine Uhr in der Tasche dort draußen. Und doch wußte ich genau, daß ich nicht mehr lange zu warten brauchte.

Ich hatte es schmerzlich entbehrt in den vergangenen Wochen der Abwesenheit, dieses feierliche Rufen nach Gott, dieses Flehen um Hilfe vor den Tiefen der Nacht.

Und horch, da war es — — —

Auf dem Moscheendache zeigte sich eine Gestalt, welche, der Ewigkeit sich entgegenreckend, geisterhaft in den brauenden Abendnebeln zu zerfließen schien. Es war kein anderer, als der altehrwürdige Diener Allahs, der Muezzin Isofu.

Wie ein Seher stand er dort oben im wallenden weißen Gewande. Ein Bild, voll glühender Farben, unvergeßlich in der Erinnerung. Ein köstliches Geschenk, welches man nur im Gefühl tiefster Dankbarkeit genießen konnte.

Leise, fast klagend, aber doch weithin vernehmbar, zittert des Priesters Ruf beschwörend durch die weihevolle Abendstille. Anschwellend dann, wie Orgelton, aufrüttelnd, fortreißend, erscholl sein „Allah-il-Allahu" machtvoll über die Dächer und hinaus über die wogenden Wasser. Schließlich hatte der Klang seiner Stimme nichts Menschliches mehr. Allah selbst schien sich ihrer zu bedienen, um der Gläubigen Seelen zu wecken.

Gedämpft wie sie begonnen, erstarben des Priesters Rufe wie Sturmwinds Toben im Säuseln milder Lüfte.

Als hätten sie nur darauf gewartet, breiteten sich nun ringsumher die lastenden Fittiche der Nacht. Ein letztes Erglühen des Firmaments, ein ersterbendes Leuchten und Raunen in den raschelnden Kronen der Palmen. Ein Seufzen und Klagen in den Gräsern, dann versank der vollendete Tag schattenhaft in den Tiefen der Ewigkeit.

In nachtkühlen, stärkeren Stößen fuhr die Abendbrise über die gurgelnden Wasser der Lagune. Dumpfe Laute trieben im nahen Fetischhain ihren nächtlichen Spuk. Zahllose Glühkäferchen entzündeten allenthalben im Ried ihr geisterhaft-grünes Licht.

Ich träumte von Allerseelen. — — — —

Ein eigenartig bedrückendes Ozon umfing die Sinne. Die Nacht schien Spannungen zu bergen.

Rings um mich brauten die Schleier uferloser Finsternis. Ein leises Flüstern berührte mein Ohr. Wie aus dem Boden gewachsen, fühlte ich die Gestalt meines Dieners hinter mir. Wie aus weiter Ferne kommend, leuchtete gespenstisch das Weiße in seinen Augen. Dann verschwand er auf lautlosen Sohlen wie ein körperloses Wesen.

Seine scharfen Augen hatten die Gestalten eingeborener Besucher wahrgenommen, welche offenbar der „Villa“ zuzustreben schienen. Ich vermochte nicht das

geringste zu entdecken. Regungslos lauschte ich angespannt in die brütende Nacht hinaus.

Plötzlich schrak ich zusammen. Unmittelbar zu meinen Füßen, am Aufstieg zur Veranda, geheimnisvolles Rascheln. Ich hieß den Diener die Windlichter entzünden.

Wer beschreibt meine Überraschung, als der flackernde Kerzenschein in Freund Alhandus würdevollen Zügen freudigen Widerschein findet. Er hatte soeben seine Sandalen von den Füßen gestreift und schickte sich an, die zur Veranda führenden Stufen zu erklimmen.

Ich eilte ihm entgegen. Freudig bewegt schüttelten wir uns die Hände. Er beglückwünschte mich ob Allahs gnädigen Schutzes während meiner beschwerlichen Reise.

Meine erste Frage galt der neuen Geige. Um derentwillen sei er just gekommen, entgegnete der Alte. Seine Gefühle lebhafter Dankbarkeit sollten ihr am heutigen Abend seine besten Lieder entlocken.

Der Diener breitete eine Besuchsmatte über den Boden. Er rückte ein eigens für eingeborene Gäste bestimmtes, umfangreiches rundes Sitzpolster aus Ziegenleder zurecht, welches ich aus Sokodè mit zur Küste gebracht hatte.

Ich bat den fahrenden Sänger, Platz zu nehmen. Indessen, er zauderte und deutete verlegen über die Brüstung der Veranda.

Mein Diener begriff und verschwand, um gleich darauf mit einer weiblichen Gestalt zu erscheinen, auf welche er ermunternd und lebhaft gestikulierend einsprach.

Es war niemand anders als das schöne Mädchen Kayi. Wie damals hatte sie ihren großen Holzteller mitgebracht, den sie mit Hilfe des Dieners vom Kopfe nahm. Der schönen Sitte des Hinterlandes entsprechend, galt es für unschicklich, mit leeren Händen zu erscheinen. Was die Armseligkeit der guten Leutchen zu geben erlaubte, füllte den Holzteller: Ananas, Bananen, eine Handvoll Erdnüsse, süßes Maisbrot und eine kleine Sammlung allerzierlichster, buntbemalter Kürbisfläschchen.

Ich gestehe es offen, diese harmlosen Kleinigkeiten, welche keineswegs nur den Ausdruck einer zwar schätzenswerten, so doch leeren Form darstellen sollten, sprachen mehr zu meinem Herzen, als der üppige Überfluß großherrlichen Vermögens eines Sultans im Innern des Landes.

Es war ehrlich gemeint, wenn ich den beiden zum Dank die Hand drückte. Es hätte meines Dieners Hinweises nicht bedurft, um das Mädchen zum Sprechen zu bewegen. Ich hatte es selbst empfunden, daß der Kleinen Herz ein sehnlicher Wunsch bewegte.

Und nun höre man und staune. Sie begehrte den singenden „Kasten" zu hören. Auf alles andere wäre ich eher gefaßt gewesen, als gerade auf diesen Wunsch.

Auf meine Frage, woher sie denn wisse, daß ich im Besitze eines Sprechapparates wäre, gestand sie zögernd, daß sie sich gar oft des Abends, wenn festliches Getriebe von meiner Veranda ertönte, leise herbeigeschlichen und, im Schatten der Villa verborgen, den eigentümlichen europäischen Klängen gelauscht habe. Als ich ihr entgegnete, daß sie doch eine sehr viel schönere Musik bei ihrem Vater finden könnte, lehnte sie lächelnd ab. Davon wollte sie nichts hören.

Ich gab ihr das Versprechen, ihrem Wunsche noch am heutigen Abend zu willfahren, doch müsse sie sich gedulden, bis ihr Vater die alten Weisen seiner Heimat habe erklingen lassen.

Der Diener entrollte eine weitere Grasmatte, worauf die beiden sich niedertaten. Dann sorgte er für eine Handvoll Kolanüsse, welche die Stimmung der beiden seltsamen Gäste sichtlich erhöhten.

Der alte Spielmann griff zur Geige.

Mit der Vertiefung in sein Spiel schien seine Umgebung mehr und mehr aus des Alten Bewußtsein zu schwinden. Seine Züge erstarrten zur Maske. Sein Blick schien sich in uferlose Fernen zu verlieren. Leise, klagend, wie der Harmattan, der nächtens durch die Steppe zieht, glitten die Töne von den Saiten. Dann schwollen sie ein wenig an, um wieder zu sinken. Das Spiel belebte sich, ward ausdrucksvoller. Des alten

Mannes Stimme fiel ein. Von Übergang zu Übergang steigerte sich des Sanges Wucht.

In wundervoller Stärke des Ausdrucks und Tones schuf er Bilder von greifbarer Lebendigkeit.

Fürwahr, das mußte Musik sein! Mag sein, daß Umgebung und Stimmung ein übriges taten, indessen, arbeitete Europa nicht mit gröberen Mitteln?

Ein eigenartiges Zittern belebte plötzlich des Sängers Züge; seine Augen entzündeten ein sprühendes Feuer, während seine Fiedel ekstatisch zu hüpfen begann. Zornig erbebte seine Stimme. Sein gebeugter Rücken straffte sich. Und nun ereignete sich eine Szene, deren eindrucksvolle Wirkung mir ewig unvergessen bleiben wird.

Je mehr das Äußere Alhandus sich unter der Gewalt seines dämonischen Spiels einer völligen Umwandlung unterzog, um so widerstandsloser unterlag auch der Zuhörer dem Banne dieser geheimnisvollen Macht.

Wachenden Auges stieg ein wilder Traum vor mir empor ..... Sie zogen hinaus, vieltausend reisige Männer auf feurigen Hengsten. Mit wallenden Togen und fliegender Helmzier. Trommeln rasselten ungestüm, Elfenbeinhörner gellten wild auf. Rauhe, fanatisierte Stimmen verlangten, in Kampf und Tod getrieben zu werden. Unbändiges Wiehern heißblütiger Rosse, irres

Lachen, blitzende Schwerter, wirbelnder Staub und über allem flammende Sonne.

Und nun kam ——— Er! ——— der K a i s e r.

Herrlich und groß. Auf blendendem Schimmel. Vom Kopf bis zur Erde herab in strahlenden Panzer gehüllt, umwallt vom Mantel in der Farbe des Propheten.

Mit leidenschaftlicher Kraft wirft er sein Schwert in die Luft.

Nur das eine Wort „A l l a h“ entflieht seinen Lippen. Wie Fanfarenruf durchschneidet es die zitternde Luft.

Wie unter der Wucht furchtbarer Elemente zerstiebt die unsichtbare Fessel, welche die Massen gebannt. In ihren Grundfesten erbebt die Erde von dem Widerhall, den das Zauberwort des Großherrn in Tausenden Kehlen entfesselt. Ein einziger gewaltiger Aufschrei durchgellt den Äther, „A l l a h“!

Wie der Pfeil von der Sehne geschnellt, rast das gewaltige Reiterheer über das Blachfeld. Allen weit voraus auf fliegendem Schimmel der — K a i s e r —!

Ein schriller Ton, — — und jäh bricht das Spiel ab. Erschöpft sinkt der Barde in sich zusammen, ein wehes, müdes Lächeln umspielt seine Züge. — —

Das sinnfällig Durchlebte hatte mich so tief gepackt, daß es mir Mühe kostete, den Weg in die Wirklichkeit zurückzufinden. Doch ungleich schwerer fiel es mir,

dem Alten auch nur halbwegs verständlich zu machen, wie unvergleichlich sein Spiel gewesen.

Meinem Wunsche hätte es entsprochen, wenn einer unserer modernen heimischen Künstler diese Stunde hätte miterleben dürfen. Vielleicht hätte sie ihm zum Nachdenken Veranlassung gegeben. — — —

Ich gab dem Diener Jussuf einen nicht mißzuverstehenden Wink. Er galt der „Geschenkkiste". Jussuf kannte seinen Herrn genau. Schwerbeladen kehrte er zurück.

Im Gefühl aufrichtig bewundernden Dankes bat ich Alhandu, mein bestes seidenes Turbantuch, einen Büschel Tabak nebst einem Paar schöner, gestickter Lederpantoffel anzunehmen.

Tiefbewegt dankte der Alte.

Aber auch für Kayi hatte Jussuf die Hände voller Gaben. Und wie mir schien, hatte er nicht ohne Geschmack gewählt. Ein dunkelblaues Velvettuch. Im Gegensätzlichen beruht der Reiz der Farben. Fürwahr, in diesem Falle war er zu vollster Wirkung gebracht. Keine Farbe konnte den dunklen Elfenbeinton ihrer Haut trefflicher zur Wirkung bringen.

Jussuf war ein Schwerenöter. Seine verstohlenen Blicke verrieten aufkeimende Gefühle.

Die Kleine schien kaum fassen zu können, daß dieser Reichtum, den sie in ihren kühnsten Träumen nicht zu erhoffen gewagt, nun in ihre Hand gelegt werden sollte.

Jussuf mußte seine ganze unerschöpfliche Überredungskunst aufbieten, um das Kind von der Ernsthaftigkeit meiner Absicht zu überzeugen. Ihr Entzücken steigerte sich zu hellstem Jubel, als ich ihr ein, für europäische Begriffe wertloses, buntes Glasperlenkettchen um den schlanken Hals legte.

Sie kniete nieder vor mir, ihre Augen füllten sich mit schimmerndem Naß. Sie konnte ja nicht ahnen, daß die tiefere Freude auf meiner Seite lag.

Im stillen hatte ich bereits zu hoffen gewagt, daß das Mädchen über ihrer großen Freude den Hauptzweck ihres Kommens vergessen haben würde. Doch nachdem der Sturm in ihrem kleinen Herzen sich gelegt, wandte sie sich an Jussuf, der verlegen lächelnd nach dem im Hintergrunde aufgestellten Sprechapparat schielte.

Ich durfte keinesfalls wortbrüchig werden. So geschah es denn, daß abermals musikalische Klänge die nächtliche Stille erfüllten. So verschieden in Ausdruck und Wirkung, wie sie widerspruchsvoller nicht erdacht werden könnten. Die Gefühle, welche in meinem Innern ausgelöst wurden, verschweige ich. Jedermann wird sie begreifen. Zerrbilder werden stets unvermeidlich sein an Stätten, wo Welten und Völker aufeinander prallen.

Voll geheimster Scheu, untermischt mit brennendster Neugierde und kindlichem Vergnügen, gab Kayi sich völlig den Eindrücken hin, welche der „Fetischkasten“ in

ihr hervorrief. Bewundernd lauschte ihr Ohr den sachverständigen Ausführungen des „großen" Jussuf, welche dieser zu geben sich herbeiließ. Allmählich vergaß sie ganz ihre natürliche Zurückhaltung.

Inzwischen hatte sich im Dunkel der Veranda eine zahlreiche staunende Zuhörerschaft unter Führung ihres Meisters und Häuptlings Kolà gebildet. Sie setzte sich zumeist aus ganz oder halbnackten Sprößlingen der eingeborenen Soldateska zusammen.

Ein bedenkliches Zucken in den Beinen, Händeklatschen und Zungenschnalzen, erst schüchtern, dann zwangloser werdend, kündete größere Ereignisse an. Hätte ich das Aufflammen dieser Bewegung nicht im Keime erstickt, meine Veranda würde sich binnen kurzem in einen nächtlichen Tanzplatz verwandelt haben.

Doch für heute gebot ich Ruhe und vertröstete die ungestüme Jugend auf einen andern Tag. — —

Der Spielmann Alhandu nahm seine Geige, packte seine erhaltenen Kostbarkeiten sorgfältig auf den großen Holzteller und mit herzlichen Worten, sowie der Versicherung eines baldigen Wiedersehens schieden wir voneinander. In ihrem kindlichen Stolze vermochte Kayi der Versuchung nicht zu widerstehen, ihr prächtiges Tuch gleich anzulegen .....

Die kommenden Wochen sahen den Besuch meiner neugewonnenen Freunde immer häufiger. Anfangs erschienen sie gemeinsam, dann erkrankte der Alte. Er

erholte sich langsam, indessen seine Besuche wurden immer spärlicher. Jetzt war die Reihe an mir, ihn aufzusuchen.

Dagegen fand sich die Kleine immer häufiger auf der „Villa" ein, bis sie schließlich ein ständiger Gast geworden. Mit meinem kleinen Kabrediener Kolà verband sie bald ein Gefühl fast geschwisterlicher Zuneigung. Wie zwei rechte Kinder tollten und scherzten sie miteinander.

Aber auch mir war das lieblich-anmutige Geschöpf ans Herz gewachsen. Stellte sie ihren Besuch einmal ein, so empfand ich das Gefühl einer bedrückenden Leere.

Mit einer gewissen Genugtuung entging es mir nicht, daß Kayi sich mit der Zeit einer harmlosen Eitelkeit überließ. Die nichtssagenden bunten Kleinigkeiten, mit denen ich ihr kleines, liebevolles Herz rascher schlagen ließ, verstand sie fraglos mit viel Anmut und der jenen Naturkindern eigenen Gabe in den Dienst ihrer zarten Weiblichkeit zu stellen.

Sie wußte sehr bald, was sie kleidete. Und ich gestehe es, so sehr ich im allgemeinen die den Eingeborenen der Küste anhaftende Sucht, die Weißen in Äußerlichkeiten nachzuäffen, verabscheute, so unterstützte ich bei der Kleinen das Bestreben, sich mit dem farbenfreudigen Tand der europäischen Faktoreien zu schmücken.

Eines Vormittags kam ich aus dem Europäerviertel zurückgeritten. Schon von ferne hatte ich bemerkt, daß sich auf der „Villa“ etwas Außergewöhnliches zuzutragen schien.

Vorsichtig näherte ich mich im Schatten der Mandelbäume. Kayis buntes Kopftuch flatterte übermütig im Winde. Das Grammophon ließ muntere Weisen erschallen, während der unvermeidliche Tunichtgut Kolà seine wildesten Kabresprünge zum besten gab. Kayi schrie laut auf vor Entzücken und klatschte unermüdlich in die kleinen Hände. Ich schaute eine kleine Weile zu, sprachlos ob der ausgelassenen Fröhlichkeit des sonst so stillen Kindes. Behutsam saß ich ab und schickte meinen Hengst in den Stall, den er gewohnt war, allein aufzusuchen.

Mit wenigen Sprüngen stand ich inmitten der aufgeregten Gesellschaft. Kayi erschrak heftig. Kolà bot den kokosnußartigen Behälter seines kurzen Denkvermögens der erwarteten Maulschelle dar. Als er bemerkte, daß ich mich des väterlichen Züchtigungsrechtes begab, stahl er sich — mit sich selber halblaut „palavernd“, wie das seine Art war — küchenwärts.

Kayi schmiegte sich wie ein Kätzchen, Vergebung heischend, an mich, die ihr von vornherein gewährt wurde. Nachdem die Furcht verflogen, verriet sie in kindlichem Stolz, daß sie ganz allein imstande sei, den geheimnisvollen „Fetischkasten“ zu bedienen. Hätte ich daran zu

zweifeln gewagt, so ergab ein sofort angestellter Versuch, daß sie nicht zuviel gesagt hatte. Geschickter und zarter hätte selbst Jussuf nicht Kurbel und Platten zu meistern verstanden. Von nun ab ward das Amt des Musikmeisters ganz das ihre. Und sie legte viel Ehre damit ein. Ihre Anmut, ihr Verständnis trugen ihr nicht geringe Verwunderung und Anerkennung der zahlreichen Gäste der Lagunenvilla ein.

Die Monde gingen ins Land. Näher und näher rückte der Tag der Trennung. Mit wehem Herzen nahm ich täglich und stündlich Abschied von dem heißgeliebten Lande, bis der Dampfer, der mich der deutschen Heimat zuführen sollte, auf der Reede lag. Sollte die Trennung nach menschlichem Ermessen auch nur wenige Monate währen, so wußte doch nur Gott allein, ob man sich wiedersehen sollte.

Und ich war nicht der einzige, der zu leiden schien. Neben all den braven Kerlen, die Jahr und Tag hindurch mit einem Freud und Kümmernisse geteilt, war da noch ein zartes Wesen, das mit bangem Weh in den wundertiefen Augen scheu an mir emporblickte.

An dieser Stelle mag ein tiefes Geheimnis preisgegeben sein, das mich lange bewegte. Von den alten, wirklichen Afrikanern, welche mit Leib und Seele an *ihrem* Lande gehangen, wird gar mancher im Gedanken an ähnlich Durchlebtes eine verstohlene Träne verbeißen. Ich zweifle aber auch nicht daran, daß dieser

oder jener im sicheren Gefühl erhabener Überlegenheit ob solcher Rührseligkeit geringschätzig schmunzeln wird. Doch mit diesen führe ich beileibe nichts im Sinn.

Sie haben dieses heißen Landes wundersame Mächte nie begriffen, mögen sie draußen auch alt und grau geworden sein.

Ich gedenke der tiefen, eindrucksvollen Worte eines unserer Besten dort draußen, den heute Lothringens deutsche Erde deckt. Noch Neuling war ich im Lande der Palmen und silbernen Nächte. Deshalb vermochte ich den tieferen Sinn, den sie verbargen, noch nicht zu ermessen. In jener Abschiedsstunde hallten sie vor meinem inneren Ohre wider. Nun begriff ich sie erst in ihrer ganzen Tiefe.

Wir hatten über die Psyche der Eingeborenen gesprochen. Die gegensätzlichen Anschauungen waren hart aufeinander geprallt.

Das Gespräch war beendet. Jener alte Afrikaner, von dem ich eben gesprochen, kehrte sich ab von den Dingen, die im weiteren Verlaufe unseres Beisammenseins erörtert wurden. In stummer Teilnahmslosigkeit brütete er vor sich hin. Plötzlich fuhr er auf. Wie aus weiter Ferne zurückkehrend und ohne der Wendung, welche unsere Unterhaltung inzwischen genommen, achtend, rief er uns die aus innerster Überzeugung kommenden Worte zu: „Sie haben doch Seele, diese Leute, die ihr hohen Herrn nur zu ergründen verschmäht!“ —

Wie erwähnt, es war am Vorabend meiner Heimfahrt. Der Dampfer lag bereits draußen auf der Reede. Ich hatte Abschied von den Kameraden gefeiert. Es war ein rauschendes Fest gewesen mit Klavierspiel und überschäumenden Bechern. Der tollsten einer war ich gewesen. Das „Gesicht" hatte ich vortrefflich zu wahren verstanden.

Als die letzten gegangen, fand ich mich allein in meinem Liegestuhl wieder. Es herrschte stockfinstere Nacht. Der Totenvogel schrie. Wie so oft. Plötzlich zuckte etwas neben mir auf. Ganz dicht schiebt sich ein dunkler Mädchenkörper an meine Brust. Eine zitternde kleine Hand tastet nach meinem müden, schweren Herzen, und eine schluchzende Stimme flüstert mir zu: „Wenn du ins Land der weißen Herren zurückgekehrt bist, Herr, dann grüße deine Mutter von Kayi und sage ihr, sie bittet zu Allah für ihren Sohn." Dann glitt das Mädchen zu Boden, ein wildes Schluchzen rüttelte ihren zarten Körper. — — —

Europa rief. Herrisch und kalt. Es drang mir durch Mark und Bein, das letzte Heulen der Schiffssirene auf Afrikas glühendem Boden.

Ich bin kein Feigling von Beruf, — ich ging. Steif und mit einem verzerrten Lächeln auf den Lippen.

Stufe auf Stufe stieg ich herab von der Veranda. Ich sprengte Kette auf Kette. Da! — — Klänge! — —

Der alte Spielmann, er gibt sich die größte Mühe, seiner Geige einige Laute zu entlocken. Vergebens, Alter!

Ich schaue noch einmal zurück, droben über dem Geländer aber lag die kleine Kayi und weinte bitterlich.

Mein bester Freund packt meine Hand und preßt sie mit eisernem Griff: „Man blickt nicht mehr zurück, bester Freund, in solchen Stunden, ich kenne das.“

Zu sprechen vermochte ich nicht, doch er fühlte wohl, daß ich ihm herzlichst Dank wußte für sein männliches Wort.

.....Und sie haben doch Seele, diese Leute, ihr dreimal hohen Herrn!....

Des großen Gottes Dente letzte Tage

Wie verprasselte Lohe war der Tag verloschen. Unaufhaltsam rieselte der Schattenschleier nächtlicher Finsternis herab. Schlummermüd raschelte leises Windesbeben im Rankendickicht, welches das einsame Stationsgebäude zudringlichen Blicken entzog. Schwere Dünste brodelten im Dschungel des gewaltigen Stromes, über dessen trägen Wassern phosphorbleiche Helle dämmerte.

Atemlos bangt die ermattete Seele hinaus in die kochende Finsternis. Mit der Verzweiflung des Ertrinkenden hascht sie nach dem leisesten Laut bewußten Lebens. Vergebens. — Es gibt kein Entrinnen aus den Schauern der ungeheuren Verlassenheit. Kein Laut. Selbst der Totenvogel meidet die Stätte qualvollen Schweigens. Jeglicher Daseinswille scheint auf der verödet träumenden Station im Odem der höllischen Gewalten erstorben zu sein. Kein Licht, kein Feuer, kein Strahl der Freude. — —

Reglos ruht die Gestalt eines Mannes auf der Veranda des Europäerhauses. Mit allen Anzeichen tiefster Erschöpfung scheint der weiße Fremdling im

Reiche des nächtlichen Grauens quälenden Träumen nachzuhängen. Mehr hängend als sitzend hatte ihn die Entkräftung in den Schoß eines Ungetüms geworfen, welches, einer grotesken Spinne gleich, eben damit beschäftigt schien, ihm den letzten Blutstropfen aus den Adern zu saugen. Der dämonische Spuk der Nacht ließ diese Vorstellung in entsetzlicher Lebendigkeit erscheinen. Um wieviel mehr mußte es verblüffen, in der vermeintlichen menschentötenden Spinne einen Gegenstand zu entdecken, welcher dem harmlosesten Zwecke von der Welt zu dienen hatte. Das Ungeheuer war der Ruhesessel seines Besitzers, den eine ungefüge Hand aus den Rippen der Raphiapalme zusammengeschlagen hatte.

Plötzlich durchlief den Körper des Kranken eine Bewegung eigentümlicher Art. Scheinbar hervorgerufen durch eine fremde, geheimnisvolle Macht, die sich zum Herrn seiner willenlosen Gliedmaßen gemacht hatte. Seine Rechte tat einen unnachahmlich müden Griff in die Dunkelheit, als trachtete sie danach, von weit her etwas herbeizulocken. Diese Bewegung verursachte dem Fiebernden einen Strom von Schweiß.

Dann packte ihn unversehens eine eisig-grausame Hand, rüttelte und schüttelte ihn ohne Gnade derart, daß seine Zähne hörbar aufeinanderschlugen. Das Innere seines Schädels überfielen Milliarden von Termiten und begannen mit leidenschaftlichem Eifer ihre Gänge zu fressen.

Doch nicht genug damit. Mit einemmal stiegen gewaltige Felsklötze über dem Erdrand empor, wälzten sich mit donnerndem Gepolter heran, um sein bißchen Leben in wahnwitzigem Vernichtungstrieb zu zermalmen. Stets aber hielten diese schrecklichen Blöcke im äußersten Augenblick in ihrem sinnlosen Wirbeltanz inne und polterten unter infernalischem Getöse in uferlose Weltenschlünde zurück. Dieses Spiel teuflischster Qual wiederholte sich mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks.

Alle Geräusche, angefangen vom Fressen und Bohren der Termiten bis zum Donnern des urischen Gerölls, waren von peinigendster Unwirklichkeit. Sie schienen durch die ungeheure Membrane versunkener Jahrmillionen geschickt. Der Leidende wollte aufschreien, doch jene unsichtbare, erbarmungslose Hand fuhr ihm sogleich an die Gurgel und heftete mit eisernem Griff seine brennende Zunge an den Gaumen. In diesem Augenblick durchdrang ein Rascheln die Finsternis. Blitzschnell, geisterleis. Ein bläulicher Funke sprühte auf. Grellflackerndes Feuer wurde ausgelöst. Über den Verschmachtenden beugte sich die Gestalt eines Soldaten mit alten verwitterten Gesichtszügen. In der Hand hielt er das Windlicht, welches er soeben angezündet. Seine kleinen, von einem vorspringenden Stirnhöcker verborgenen Augen forschten in den härenen, verzerrten Zügen des Weißen. Er schien zufrieden. Ge-

lassen, als sei etwas längst Erwartetes eingetreten, nickte er mit seinem gewichtigen Haupte und stellte das Licht beiseite. Dann packte er seinen Herrn wie ein kleines Kind und drückte ihn mit erstaunlicher Geschicklichkeit, welche von der zärtlichen Behutsamkeit einer Frauenhand nicht übertroffen werden konnte, in die herabgefallenen Kissen. Mit kundiger Hand rückte er ein Tischchen herbei und machte sich an ihm zu schaffen. Ein Glas erklirrte hell. Das Aufgluckſen einer Flüssigkeit in einer Flasche, ein kurzes, kräftiges Schütteln, und dann zischte es ungestüm, als gösse man Wasser auf glühendes Eisen. Eine Grimasse inniger Genugtuung verzerrte die pockennarbigen Züge des alten Kriegers. Er brachte die wulstigen Lippen ganz dicht an das Ohr seines Herrn und raunte ihm einige Worte zu. „Fadin, anassarà — kubano.“ (Ich will dich stärken, Herr.) Mit den zielsicheren Bewegungen eines geübten Krankenpflegers richtete er seinen Gebieter auf und ließ das labende Naß Schluck für Schluck über die glühenden Lippen rinnen.

Nachdem er das Tischchen wieder an seinen Platz zurückgebracht hatte, verbarg er das Windlicht in einer Fensternische und zog sich zurück. Lautlos, wie sie erschienen, zerfloß seine Gestalt im Dunkel der inneren Gemächer. Sein spähender Blick aber heftete sich mit der Hoffnungsfreudigkeit eines sorgenden Vaters auf den Körper des Entkräfteten, in dessen Blut neues

Leben aufzukeimen schien. Mit einem unausgesprochenen Fluch auf den wulstigen Lippen vernichtete er die Menschenwürde der ungetreuen Diener, welche ihren Herrn in den Nächten seiner leidvollen Schlaflosigkeit im Stich gelassen, um der Ruhe ihrer satten Bäuche willen oder um feiler Dirnen Gunst. — —

Mit Blicken maßlosen Staunens maß der junge Bezirksleiter erwachend seine Umgebung. Wer mochte das Windlicht angebrannt haben, wo befand er sich überhaupt? Tief schöpfte er Atem. Das tat so gut. Weiß Gott, wenn es keinen Whisky gäbe, man läge längst bei den andern dort drüben unter den schlichten Findlingen. Was riefen ihm die Kameraden doch damals zu, als man ihn in diese leibhaftige Hölle schickte. Niemand mochte ihn beglückwünschen und durfte es ehrlicherweise wohl auch nicht? — — „Todeskratschi!"

Das glaubte er längst vergessen zu haben. Die Wirklichkeit war wieder einmal besser als ihr Ruf gewesen. Mein Gott, ja, es war ein bißchen heißer als anderswo. In der nördlichen Steppe gab es weniger Moskitos. Die Feuchtigkeit empfand man drückender als an der Küste. Daran hatte der Voltastrom und die umgebenden Tonschiefermassen ihr Teil Schuld. Man gewöhnte sich auch daran. Man lebte sich ein. Arbeit, Lebensbejahung unverwüstlicher Jugend, vor allem aber tiefe Liebe zu Land und Leuten hatten sich stärker erwiesen als alle Plackereien. Verwunderlich genug, er hatte sie

schon liebgewonnen, die blitzsaubere Station am Ufer des mächtigen Stromes mit seinen unbeschreiblich malerischen Felsen und Schnellen. Schon mochte er sich nicht mehr trennen von dem glühenden Schieferkegel, auf dessen Kuppe die weißen Häuschen unter der schwarzweißroten Flagge bis weit hinein in die Lande grüßten. Zog er einen Vergleich mit der auf dem jenseitigen Ufer liegenden verwilderten Station seines englischen Kollegen, dann erfüllte ihn heißer Stolz über die Auszeichnung, sein Deutschtum gerade an dieser Stelle vertreten zu dürfen. Der Engländer mußte sich meistens im Busche herumtreiben, weil er befürchten mußte, daß das Dach seiner Lehmhütte ihm eines Tages über seinem Kopfe zusammenbrechen würde. Teufel auch, so etwas duldete der deutsche Adler nicht. —

Aber, ach, nur allzubald sollten Jugendmut und Überschwang hart gestraft werden. Auch in Kete-Kratschi wandelte man nicht lächelnd unter Palmen. Es war bereits über zwei Monate her, seit das tückische Leiden an seinem Körper zehrte. Es ging bergab mit ihm, mit Riesenschritten. Damals, als der herbeigeeilte englische Arzt in letzter Sekunde das weichende Leben mit einigen Kampferspritzen zum Bleiben gezwungen, da hatte die Qual ihren Anfang genommen. Seither war sie ständiger Gast geblieben. Doch weitaus schlimmer: mehr und mehr büßte er die innere Widerstandskraft ein, jener zahllosen Teufel Herr zu werden, die

sich den Sitz seines Denkvermögens zum Tummelplatz erkoren. Ein Grübler war aus ihm geworden. Einer jener Matten, Anämischen, welche, schließlich wunsch- und widerstandslos geworden, sich mit einem dankbaren Seufzer dem gelben Tod in die knöchernen Arme legen. Ein namenloses Grauen schüttelte ihn. Der Soldat mußte ein weiteres Windlicht anbrennen und durfte nicht mehr von seiner Seite weichen. Allein, auch das verschlug nichts.

Da lag er nun und hatte gerade Zeit genug, sich über die ärgste Dummheit seines Lebens Rechenschaft abzulegen. Hernach konnte Zapfenstreich geblasen werden. Mit der Schärfe überreizter Sinne betrachtete er wie ein fremder Zuschauer das, was sich mit ihm selbst ereignen mußte. — In aller Eile zimmerte man aus alten Bier- und Selterwasserflaschenkisten einen sargartigen Behälter. Mühte sich, so gut es ging, seinen abgezehrten Körper hineinzuzwängen. Dann ging es hinaus, die paar Schritte, dorthin, wo die anderen lagen. Unmittelbar hinter den letzten Eingeborenenhütten, am Rande der nach Misahöhe führenden Straße, hatte man ein Loch in den spröden Boden geschaufelt. Der „Sarg" verschwand. Der europäische Unteroffizier ließ die üblichen Salven hinter ihm dreinfeuern, wobei der Soldat Kwami, wie gewöhnlich, nachklappte. Und dann war der ganze Rummel erledigt. In zwei Jahren wußte kein Mensch mehr etwas von ihm. Weshalb nun alles

das? In kindischer Abenteuersucht, dem ungestümen Drange folgend, die gleißenden Fesseln heimischen Garnisonlebens zu sprengen, war er auf und davon gegangen. Um eines phantastischen Traumes willen hatte er allen Glanz und die Ehre, in einem der stolzesten Regimenter dienen zu dürfen, in den Wind geschlagen. Ein Zurück gab es nicht mehr. Daheim würden die Kameraden ein stilles Glas leeren, im übrigen aber die Achsel zucken. Selbstgewolltes Schicksal! Dem jungen Offizier brannten die einst so übermütig blitzenden Augen. Tiefe Furchen gruben sich in dieser Nacht um seine Mundwinkel. Afrika zeichnete ihn. Nun mochte es zu Ende mit ihm gehen. Aus war das Spiel. Das Haupt sank ihm schwer auf die Brust.

Da tastete eine große braune Hand nach ihm. Mit hartem Knöchel schlug sie gegen den blitzenden Reif, den ihm erst vor wenig Monden seine wilden Gefährten um die Rechte geschmiedet, auf daß er kugel- und pfeilfest werde. Mit rauhem Klange entfloh den Lippen des alten Soldaten ein Zauberwort: „Kolunji!“ Zornig klang es, vorwurfsvoll-drohend: „Silberring!“

War das nicht sein Name, den die Eingeborenen ihm beigelegt? Der schon Furcht und Tod gebracht, unter dessen Zauber ihm Krieger in Not und Verderben gefolgt?

Es stach ihm heiß durch die Seele.

„Alter, Getreuer, noch ein Glas, ‚Kolunji' verläßt euch nicht." Der Soldat sprang hoch. Ein wildes Leuchten huschte über sein Antlitz. Hastig verlangte der Offizier nach dem schäumenden Naß. Diesmal hatte der Getreue die Mischung stärker gebraut, und wiederum setzte der Leidende den Becher an die Lippen, um seinen Inhalt mit einem Zuge hinunterzustürzen.

Da fuhr ihm die mildtätige schwere Hand seliger Ermattung über die brennende Stirne. Er befahl, die Lichter zu verlöschen, und fiel in den tiefen traumlosen Schlummer der Erschöpfung. — —

Etwa zwei Stunden später.

Ein frischer Luftzug hatte empfindliche Kühle gebracht. Wie das Auge eines gigantischen Ungeheuers lugte der Mond durch das Gitterwerk des Galleriwaldes am Ufer des Stromes.

Tief drunten im Kratschidorf brüllte dumpf eine Trommel auf. Zornig, wutschnaubend wie das Fauchen eines aus verborgenem Schlummer aufgestörten Tieres drang das Dröhnen ihrer Stimme durch die verschwiegenen Tiefen des Waldes.

Erschreckt fuhr der Europäer aus dem Schlummer empor. Gespannt horchte sein Ohr in die Nacht. Eine zweite Trommel fiel ein. Zögernd erst, polternd, dann fand sie den Rhythmus. Das ganze Dorf schien sich den Schlaf abzuschütteln. Wie ein Lauffeuer sprang der Ruf der Trommeln von Haus zu Haus. Lang-

gedehnte, heulende, menschliche Stimmen versetzten die Luft in eigentümliche Schwingungen. Schließlich wurde es im Fetischhain lebendig.

Wie das Grollen des Tornados schlug das brüllende Tam-Tam der Mammuttrommeln durch das Urholz, in dessen Dämmern der große Gott Dente von Kratschi sein geheimnisvolles Wesen trieb. Es zerschlug sich an dem gewaltigen Felsgetürm, in dessen Höhlen der große Gott hauste. Zerteilte sich an den riesenhaften Urwaldrecken und stürmte in alle Windrichtungen davon, der Säumigen Ohr zu mahnen.

Der Europäer kannte diese Musik. Er war noch kein „alter Afrikaner". Doch lange genug hatte er im Innern des Landes zugebracht, um zu wissen, daß es sich in diesem Falle weder um ein harmlos-frohes Fest sinnentrunkener Naturkinder, noch um das feierliche Beklagen eines Verstorbenen handeln konnte.

Merkwürdig, das Getöse der teuflischen Musik hatte seinem Geist völlige Klarheit zurückgegeben.

In Weißglut war die Mondscheibe den dampfenden Tiefen der Wälder entstiegen. Verschwenderisch quollen die Fluten metallischen Glanzes über die nacht-dumpfe Gruft des verbluteten Tages.

Es floß und perlte, hüpfte und stäubte bis in die Spitzen der winzigsten Blätter.

Dann begann es. Geheimnisbergendes, tagscheues Leben. In girrender Luft schaukeln fliegende Hunde töl-

pelhaft zwischen den nachtschwarzen Schatten der Bäume. Baden Fledermäuse taumelnden Fluges in den lautlosen Fluten milchigen Lichts. Der Totenvogel verkündet gellend seine schaurige Mahnung lauernden Verderbens.

In höllischer Lust geistert das heisere Lachen der Hyäne durch die Steppe. Der Zikaden Höllenorchester macht das Silberweben schwingen, während das Nachtäffchen in den Kronen früchteschwerer Mangobäume Beifall jauchzt.

Wie gebannt starrt der weiße Mann in die Wunder der weißen Nacht. Das absonderliche Brausen und Tönen in den Lüften, das Gurgeln leidenschaftlichen Lebens in der Stickluft des Dschungels durchwühlte den Organismus seiner Nerven wie mit tausend Händen. Merkwürdige Reizwellen quirlten in ihm empor. Der ganze Wald schien zu kochen. Das Brummen der Trommeln mischt sich mit dem einfallenden vielstimmigen Gesang der Eingeborenen. Fremdartig, wild und schwer. Tanzklappern rasseln aufpeitschend im Takt. Rascher, ungehemmter jagen sich die Akkorde. Atemlos wird der Tanz, heiß, taumelnd, ekstatisch. Heiße Dünste schwaden durch die Wipfel der Waldkulissen. Das Brausen der Stromschnellen schwillt zornig an. In vieltausendfachem Widerhall bricht sich das Krachen blindlings abgefeuerter Donnerbüchsen Bahn.

Da, plötzlich greift dort hinten, am Ende der Welt, eine gigantische finstere Faust sekundenschnell über den Himmel, öffnet sich und schickt ein Bündel zickzackiger Feuerschlangen über das Firmament. Schwefelgelbe Streifen zerschnittener Lüfte reißen die stechenden Pfeile hinter sich nach. Die glühenden Adern verlöschen. Dumpf polternd zerbirst im Unendlichen eine Welt.

Es mochte Zufall gewesen sein, doch in diesem Augenblick wuchsen die brausenden Stimmen der Nacht zum Orkan. Die Luft erbebt, der Boden zittert, des Stromes Fluten kochen. Über allem steht ein Leuchten, als verzehre sich das All an seiner eigenen Glut. Zu einer einzigen hochaufschießenden Lohe vermählt sich urewige Kraft gebärender Natur mit des Menschen entfesselter Leidenschaft. Ein Bacchanal von derart erschütternder Inbrunst, wie es nur der zu ermessen vermag, dem es vergönnt gewesen, die Schauer einer solchen Nacht zu durchleben.

Hatte der große Gott Dente gesprochen? — — — Mit dem ungeahnten Wechsel in der ungeheuren nächtlichen Szenerie hatte sich auch im Innern des jungen Europäers ein Ereignis zugetragen. Hingerissen, in tiefster Seele ergriffen von dem gewaltigen Spuk der tropischen Nacht, überkam es ihn wie ein Blutrausch. Hinweggefegt waren die peinigenden Kobolde aus dem Abgrund seiner Gedanken. Vergessen waren seelische Not und leibliche Qual. Er beugte in Demut den Sinn

vor der erhabenen Trösterin Natur, die huldvoll ihren Segen über den Menschensohn ausgeschüttet, dessen Seele sich schrankenlos ihrem Walten ergeben. Er wehrte nicht dem Feuer überströmenden Empfindens heißen Glückes, das seine Adern durchdrang. Zum Teufel alle greinenden Mächte des Todes, der Selbstzerfleischung!

Dank dir, allgütige Mutter, die du deine heilige Größe deinem strauchelnden Sohne geoffenbart.

Tiefinnerer Friede senkte sich in seine Brust. Mit dem Gefühl sicheren Geborgenseins durchpulste noch nie gekannte Lebenskraft sein junges Blut. Sein reger Geist zuckte auf. Frischer Schaffensdrang durchschwellte seine Brust. Es prickelte ihm in den Gefäßen, als hätte er feurigen Wein genossen. Sein staunendes Auge begegnete dem einsam auf stolzer Bahn wandelnden Mond. Mit der Abgeklärtheit des milden Philosophen schien er verstehend auf ihn herabzulächeln. Weit öffnete sich die Seele des Verlassenen und trank sich satt an den Strömen heilenden Lichts.

Er gedachte jenes ersten Traumes, den er auf afrikanischem Boden gehabt. — Nach schweren Stürmen hatte er seinen nackten Leib an die Gestade des heißen, palmenumrauschten Landes gerettet. Zu Tode erschöpft ruhte er im Schatten saftigen Gezweigs. Da beugte sich ein gewaltiges Ungeheuer über ihn. Halb Mensch, halb Tier, mit mächtiger Mähne und Augen, denen das

Licht fehlte. Aus seinen ehernen Zügen grinste der Hohn von Jahrtausenden. Teuflischer, vernichtender Hohn.

Da schrie er verzweifelt auf und erwachte. Sein Blick tauchte voll bangen Staunens in die wunderbar strahlende Scheibe des allgütigen Mondes. Und wie heute, breitete sich ihm damals der ruhig fließende Balsam tröstlichen Lichts wie eine schützende Hülle über das geängstigte Herz.

Ein Geheimnis ohnegleichen lüftete für einen Augenblick seine tiefen Schleier vor seinem geistigen Auge. Der mystische Sinn jenes Traumes, sein Leiden und Grübeln, es war nichts anderes, nichts erhabeneres, als das Unbewußte seines Sehnens, als das Ziel seines ungestillten Verlangens, es war — — Afrika!

Jene dämonische Gewalt, jene Sphinx, der man ohne Gnade verfällt, die aber unermeßliches Glück bedeutet. Der man angehört von Anbeginn, und die ihre Söhne an ihre Brüste zwingt, mögen sie sich aufbäumen oder nicht . . . . .

Während das Fieber einem Gefühl wohliger körperlicher Mattigkeit gewichen war, trieb ihn die Unrast seiner Gedanken auf den dornigen Pfad der Wirklichkeit zurück. Er beschritt ihn mit dem Mut der Kraft. Dem verzagenden Grübeln entrissen, war er wieder ganz der alte geworden. Der Mann ungestümen Vorwärtsdrängens, rastlosen Schaffens. Er begann damit,

das Heer seiner Sorgen im Geiste vor sich aufmarschieren zu lassen. Setzte es selbst zum Angriff wider sich in Bewegung. Da stürmte es in schier unerschöpflicher Zahl heran, in zäher Erbitterung. Da kamen Straßen, die gebaut sein wollten, Brücken, die der letzte Tornado hinweggefegt, verlorene Trägerlasten, Bände von Berichten, welche man an der Küste verlangte, richterliche Entscheidungen, Entschlüsse und Maßnahmen von größter Tragweite.

Es gelang ihm nicht, ein Lächeln zu unterdrücken, als er daran dachte, wie es vor einem Jahre noch gewesen. Er erkannte sich wieder. Einer von vielen. Durchdrungen von der Bedeutung seiner Aufgabe, deutschen Bauernjungen auf dem Kasernenhofe den Stechschritt beizubringen.

In diesem Augenblick wunderte er sich selbst über den plötzlichen Umschwung seiner Stimmung. Keine Macht der Welt würde imstande sein, ihm einen Tausch zwischen einst und jetzt erstrebenswert erscheinen zu lassen. Mochten den Neuling die Sorgen und Entbehrungen schier unerträglich dünken, wurden sie nicht mehr als aufgewogen durch das wunderherrliche, ungebundene Leben in Gottes freiester Natur?

War es nicht köstlichen Lohnes genug, trotz seines jugendlichen Alters berufen zu sein, mit den Besten der Nation mitzubauen am Vorwerk deutscher Macht und Größe Übersee. Zu streiten, nicht nur mit wider-

5*

strebenden Gewalten des Landes, sondern nicht zum geringsten um die Siegespalme der Kultur angesichts der ungleich viel gewaltigeren Mittel kolonialen Wollens anderer Großvölker der Welt. Fürwahr, er hatte keine Ursache, rückwärts zu blicken!

In dieser Stunde preßte er die Zähne aufeinander und tat einen heißen Schwur: „Dir, mein heißes, dunkles deutsches Land, meine Liebe, mein alles, bis zum letzten Atemzug!" —

Auf dem Hofe erschollen in diesem Augenblick rauhe Kommandorufe. In seltsam fremdartig-gurgelndem Deutsch. Nackte Sohlen stampften den Boden, Waffen klirrten. Der eingeborene Wachtposten vor dem Stationsgebäude wurde abgelöst.

Die Betrachtungen des jungen Bezirksleiters wurden durch diesen Vorgang wieder auf die Ereignisse der jüngsten Tage gelenkt. Da schoß ihm just jene geheimnisvolle Geschichte des Dolmetschers Kwamkwa, der dort drüben in Ketten lag, durch den Kopf.

Das Geschehnis hatte sich vor vier Tagen zugetragen. Der kommende Fieberrückfall warf seine Schatten bereits voraus, deshalb hatte er damals seine Schreibarbeit unterbrochen, um auf einem Spaziergang durch die Anpflanzungen der Station Linderung und Ablenkung zu suchen. Er schlenderte durch die Teakschonung, in welcher die Strafgefangenen Rodungsarbeiten verrichteten. Unter ihnen befand sich der ehemalige Sta-

tionsdolmetscher Kwamkwa, der um umfangreicher Unterschlagungen willen mit mehrjähriger Kettenhaft, verbunden mit Zwangsarbeit, bestraft worden war. Im Vorübergehen streifte er die Kette des Dolmetschers, unter der sich außer letzterem zwei weitere Schwerverbrecher beugten. Die Aufmerksamkeit des diensthabenden Polizisten wurde dadurch abgelenkt, daß er den Rest der Sträflinge zu munterer Tätigkeit anspornte. Diesen Augenblick verstand Kwamkwa sehr geschickt dazu auszunutzen, dem Europäer den Weg zu vertreten. Obgleich ein solches Verhalten gegen die Regel verstieß, unterließ es der Weiße doch nicht, den Mann nach seinem Begehr zu fragen. Er hatte es sich zum obersten Grundsatz gemacht, das besonders schwer zu gewinnende Vertrauen der Eingeborenen des ihm zurzeit anvertrauten Bezirks zu erwerben. Indem der ehemalige Dolmetscher durchblicken ließ, daß es sich um eine Angelegenheit von äußerster Tragweite handelte, erbat er in hastigem, jedoch fließendem Deutsch eine Rücksprache unter vier Augen. Dann, ohne eine Antwort des Europäers abzuwarten, setzte er eifrig seine Arbeit fort, denn jeder Augenblick konnte ihm die Entdeckung durch den Polizisten bringen, für den er nur tiefe Verachtung hegte. Noch mehr als eine etwaige Bestrafung hatte der Kwamkwa jedoch das stets rege Mißtrauen seiner Mitgefangenen zu fürchten, welches für ihn die schlimmsten Folgen nach sich ziehen konnte.

An jenem Tage nun war der Bezirksleiter geneigt, in dem Schritt des Gefangenen lediglich einen plumpen Versuch des europäisierten, hochintelligenten Eingeborenen zu erblicken. Er mochte danach trachten, mit allen Mitteln eine Besserung seiner harten, wenn auch wohlverdienten Lage herbeizuführen. Heute war er indessen anderen Sinnes geworden.

Er erinnerte sich, vor kurzem eine Mitteilung aus dem Kongostaate gelesen zu haben, wonach ein belgischer Offizier die warnende Stimme eines ergebenen Dieners leichtfertig in den Wind geschlagen und seinen Übermut mitsamt der Besatzung seiner Boma mit einem schrecklichen Ende zu büßen hatte.

Sein Verantwortungsbewußtsein überwog jugendliche Überhebung. So faßte er denn den Entschluß, zu handeln, und zwar ungesäumt, sobald er wieder Herr seiner Kräfte sein würde.

Nachdem er sich noch an einem Glase heißen Whiskys und an einer Pfeife Tabak gestärkt, begab er sich in sein Schlafgemach und fand für den Rest der Nacht Erquickung in einem kurzen, aber tiefen Schlummer. —

Am andern Abend. Auf der Station war längst jedes Leben erstorben. Der Bezirksleiter hatte seit Sonnenuntergang ununterbrochen in seinem Arbeitszimmer geweilt. Das Fieber hatte auch auf dem Schreibtisch böse Spuren hinterlassen. Über dem Hause lag tiefstes

Schweigen. Die Dienerschaft war bereits vor Stunden zur Ruhe geschickt worden.

Da pochte es leise an der Tür. Ohne sich umzublicken, rief der Europäer „Herein“. Am Klopfen hatte er den späten Gast erkannt. Der alte Soldat trat in dienstlicher Haltung vor seinen Herrn. Eine dunkle Toga umhüllte seine kräftige Gestalt. Nur an seinem mit dem silbernen Reichsadler verzierten Tarbusch und an der militärischen Haltung hätte ein Uneingeweihter den Soldaten zu erkennen vermocht. Der Weiße hatte den Mann offenbar erwartet. Er war der einzige Eingeborene auf der Station, dem er restloses Vertrauen schenken durfte. Abgesehen davon, daß dieser als Angehöriger eines landfremden Stammes keinerlei Beziehungen zu Einheimischen, die er verachtete, unterhielt, hatte er seine Zuverlässigkeit, seine Hingabe und sein kluges Urteil hundertfach bewiesen.

Nachdem der Weiße dem Alten sein Erlebnis mit dem Dolmetscher Kwamkwa geschildert hatte, trug er ihm auf, den Gefangenen vorzuführen. Er möge auf der Hut sein und dafür Sorge tragen, daß keines Unberufenen Ohr Zeuge der nächtlichen Zusammenkunft werden könne. Er wußte, daß in Afrika alle Wände Ohren besaßen.

Der Europäer legte die schußfertige Pistole vor sich auf den Schreibtisch. Dann lauschte er in die Nacht hinaus. Er vernahm das Rascheln schwerer Schlüssel,

das Kreischen in den Angeln der zentnerschweren eisernen Gefängnistüren. Ketten klirrten. Ein Hund knurrte halblaut auf. Eine gurgelnde Stimme beschwichtigte das Tier. Leise Sohlen knirschten im Kies. Dann öffnete sich die Zimmertür abermals, und herein trat der Kettengefangene Kwamkwa.

Mochten der bleiche Lichtschein der Arbeitslampe oder die Spuren äußerlicher Verwilderung die Schuld daran tragen, in den Zügen des Sträflings prägte sich eine derart sichtbare Verstörtheit aus, daß der Weiße eines Hinweises auf die schußbereite Waffe, die da vor ihm lag, entraten zu können glaubte.

Nachdem der Gefangene sich stumm verbeugt hatte, kreuzte er zum Zeichen seiner Ergebenheit die Arme über der Brust. Einen Augenblick hatten sich die Blicke der beiden Männer gekreuzt. Über den Zügen des Europäers lag jene Unergründlichkeit, welche sich gewohnheitsmäßig im längeren Verkehr mit Eingeborenen einzustellen pflegt und welche diese so fürchten. Kwamkwas Blicke wichen aus und tasteten haltsuchend im Raume umher. Beide schwiegen. Von draußen drang der Lärm der entfesselten Nacht durch die Gazefenster, obgleich dichte Grasmatten die Geräusche abdämpften.

Der Gefangene machte einen Schritt bis dicht an den Arbeitstisch des Europäers heran. Nachdem er augenscheinlich hart mit einem Entschluß gerungen hatte, bat

er, sprechen zu dürfen. Der Weiße beschrieb eine einladende Handbewegung.

Kwamkwa dämpfte seine Stimme zum Flüstern herab. Mit aller den Eingeborenen eigentümlichen Weitschweifigkeit, verbunden mit größter Lebhaftigkeit der Schilderung, erläuterte er, welche Überwindung es ihm verursacht habe, diesen Schritt zu wagen. Einen Entschluß, den er unter gewissen Umständen mit dem Leben zu bezahlen haben werde. Das, was er glaube, zur Sprache bringen zu müssen, sei von ungeheurer Tragweite, nicht nur für ihn selbst, sondern auch für den weißen Herrn, ja, für das ganze Kratschiland. Und nur unter der Bedingung sei er zur Preisgabe seines Geheimnisses bereit, wenn man ihn sofort aus dem Gefängnis befreie.

Der Europäer verbarg seine Verblüffung unter der Maske starrer Unbeweglichkeit. Wenn er auch auf einen Versuch des Gefangenen, eine Milderung seiner Lage herbeizuführen, vollkommen gefaßt gewesen war, so versetzte ihn doch dieses ungeheuerliche Ansinnen in höchstes Erstaunen.

Aus der ganzen Haltung des Dolmetschers ging aber zweifellos hervor, daß es sich um Dinge von außergewöhnlichem Ernste handeln mußte.

Wie so häufig sah sich der Offizier einer kritischen Lage gegenübergestellt. Neben äußerster Vorsicht galt es, ruhige Überlegung zu bewahren, einen festen Ent-

schluß zu fassen. Die Verantwortung, welche auf seinen jugendlichen Schultern ruhte, erforderte, seine Aufmerksamkeit auch den seiner persönlichen Ansicht nach unbedeutenden Vorkommnissen zu schenken. Um wieviel mehr galt es, im vorliegenden Falle Klarheit zu schaffen. Andererseits beanspruchten Würde und Ansehen der deutschen Regierung und seiner Rasse äußerste Zurückhaltung. Das „Gesicht" galt es, unter allen Umständen zu wahren. Er gab sich von vornherein keiner Täuschung darüber hin, es mit einem der verschlagensten und intelligentesten Vertreter seiner Rasse zu tun zu haben, der nicht nur bittersten Groll gegen seine eigene Person, sondern wider alle Weißen hegen mußte.

Der Europäer schien zu schwanken. Sein Argwohn regte sich plötzlich. Wo hinaus wollte der Mann eigentlich? Ach was, eine plumpe Falle wollte man ihm stellen, ihm, dem „dummen Weißen", weiter nichts. Schon wollte er den Menschen in seinen Gewahrsam zurückbringen lassen, als ihn eine innere Stimme zur Besonnenheit mahnte.

Er verhandelte.

Es galt, dem mißtrauischen Menschen alles zu entlocken, sich selbst aber keine Blöße zu geben. Nichts zuzugestehen, was den Einsatz nicht aufwog.

Er fand freundliche, ruhige Worte. Der Mann sollte Zutrauen gewinnen. Es glückte ihm anscheinend, seinen Gegner davon zu überzeugen, daß es lediglich seine

Pflicht als ehemaliger Beamter sei, ein drohendes Übel abzuwenden. Geschickt ließ er im Laufe seiner Ausführungen die Aussicht auf späteres Verzeihen, ja sogar auf die Wahrscheinlichkeit etwaiger Wiederanstellung im Dienste der deutschen Regierung einfließen.

Er belehrte ihn darüber, daß es gar nicht in seine Macht als Bezirksleiter gegeben sei, die Aufhebung einer vom Gouverneur ausdrücklich bestätigten Strafe zu verfügen. Wohl aber sei er gerne bereit, ihm das Versprechen zu geben, eine der Wichtigkeit des von ihm abgelegten Geständnisses entsprechende Linderung oder Umwandlung zu beantragen.

Sei er unter diesen Voraussetzungen gewillt, zu reden, so möge er dieses im vollen Vertrauen auf die Aufrichtigkeit der gegebenen Zusicherungen tun. Sollte er jedoch wider Erwarten es vorziehen, zu schweigen, so hoffe er, sein Herr, der ihm sehr wohlgesinnt sei, daß er es nie zu bereuen haben werde.

In der Brust des Dolmetschers schien sich ein heftiger, wenn auch kurzer Kampf abzuspielen. Die Worte des Weißen hatten offenbar nicht verfehlt, einen tiefen Eindruck hervorzurufen. Die Vernunft schuf sich Bahn, und nach einigen zögernden Anläufen willigte Kwamkwa darein, sich sonder Arg und ohne Einschränkungen zu offenbaren.

Während der nun folgenden Stunde spielte sich eine Szene von ungemein dramatischer Wirkung ab.

Kwamkwa schien wie umgewandelt. Das war nicht mehr der scheue, gedemütigte Kettensträfling, der dort funkelnden Auges und mit wuchtiger Gebärde leidenschaftliche Anklage erhob wider eine wahre Bestie in Menschengestalt und dessen nur allzu gefügiges Werkzeug. Es war der gellende Notschrei eines ganzen ohnmächtigen, verführten Volkes, welcher den Lippen seines verfehmten Sprechers entfloh. Die Verzweiflung eines Volkes, das, im Banne finsterster Vorstellungen befangen, den tierischen Lüsten eines teuflischen Ungeheuers schutzlos preisgegeben war ......

„Vernimmst du, o Herr, das wahnwitzige Getöse der Fetischtrommeln dort unten an der Stätte des Grauens. Hörst du die wilden Gesänge, das gräßliche Jauchzen einer vom Geiste des Teufels und wilder Leidenschaften besessenen Menge? Dort tanzen meine Brüder und Schwestern, unschuldige Kinder, zur vermeintlichen Ehre des großen Gottes Dente von Kratschi in einen grauenvollen Tod. Gereicht von der Hand eines Verruchten, kreist der Giftbecher dort unten an der Stätte des ungeheuerlichsten Frevels, den je ein Volksstamm hat erdulden müssen.

Herr, du kennst jene im Schatten des ewigen Waldes verborgene gewaltige Felsengrotte, die priesterliche Arglist zum vermeintlichen Wohnsitz des großen Gottes Dente erkoren. Nur Vereinzelte wissen um den teuflischen Trug. Allein sie wagen es nicht, ihn an das

Licht des Tages zu zerren. Unfehlbar würde des Oberpriesters tödliche Rache sie zerschmettern.

In manch finsterer Nacht, o Herr, wenn das Gottesgericht sein schauerlich Wesen trieb, stahl ich mich heimlich fort durch den Busch. Es trieb mich, Zeuge zu sein der entsetzlichen Taten dieser Unholde. Ich setzte mein Leben aufs Spiel. Als Christ gelte ich als ein Gebrandmarkter, Ausgestoßener meiner Sippe.

Nur eines spähenden Auges hätte es bedurft, so wäre der gräßlichste Tod meiner gewiß gewesen. Doch dessen achtete ich nicht, denn ich hatte den heiligen Schwur getan, meine armen Brüder aus den Klauen dieser Gottesgeißel zu erretten. Und diese Stunde, o Herr, ist nunmehr gekommen.

Der Oberpriester Quassikuma, der Häuptling, sie sollen sterben, sie müssen getötet werden, Herr. Dein starker Arm, mein Gebieter, möge sie fällen. Räche das Blut der Gemordeten. Das arme betörte Volk wird es dir einst Dank wissen. Vernimm, großer Herr, die verzweifelten Schreie unschuldiger Kinder, welche in dieser Stunde an unser Ohr dringen. Das Messer des Wüterichs martert sie zu qualvollem Ende. Ihre zarten Gebeine vermodern im Innern der grauenhaften Höhle, da Dente sein sagenhaftes Dasein fristet. Höre das Aufstöhnen der Männer, die den Giftbecher geleert. Deren Todesröcheln hohnvolles Lächeln in den Zügen der Henker malt.

Wer sich im Lande des Wohlstandes oder gar des Reichtums erfreut, der ist dem Unhold verfallen. Vor den Richterstuhl des großen Gottes geschleppt, hat er die Giftprobe zu bestehen. Vor dem Eingang zur Höhle, der den neugierigen Blicken durch ein blutfarbenes Tuch entzogen ist, staut sich die andächtig erschauernde Menge. Angesichts dieser, unmittelbar vor dem Eingang der Höhle, thront Quassikuma auf dem prunkvollen Richterstuhl und heischt laut rufend des großen Gottes richtend Wort. Im Innern der Grotte aber, dicht hinter dem Vorhang, sitzt Kodjò, der Oberhäuptling, und füllt die Kalebassen mit dem tödlichen Gift. Außerdem fällt ihm die Aufgabe zu, des Gottes Stimme vorzutäuschen, welcher er sehr geschickt nachzukommen versteht. Neben seiner eigenen naturgemäß verstellten Stimme bedient er sich zu diesem Zwecke des zahllosen unheimlichen Gelichters, welches die Höhle birgt. Dieses, von Kodjò aufgescheucht, verursacht einen eigentümlichen, Entsetzen erregenden Lärm, in welchem die töricht gläubigen Massen des Gottes Richterspruch zu vernehmen wähnen. Alsdann reicht der Unselige die giftgefüllten Gefäße unter dem Vorhang hindurch, welche der Oberpriester den unglücklichen Opfern zu leeren anbefiehlt. Sind diese unschuldig, so können sie den Trunk unbeschadet genießen. Ist dem aber nicht so, so sterben sie kurze Zeit hernach unter den grausamsten Qualen, an denen sich das Auge des Verfluchten in wollüstigem

Genießen weidet. Und schuldig sind die armen Opfer fast stets, o Herr."

Kwamkwa hatte geendet. Seine Ausführungen waren von leidenschaftlicher Lebendigkeit getragen. Seine Erregung war tiefgehend, und, wie jedermann zugeben wird, nur allzu begründet.

Sichtlich erschöpft richtete Kwamkwa die inständige Bitte an seinen Herrn, das ihm anvertraute Geheimnis so lange zu wahren, bis er sich fernab der Station in sicherem Gewahrsam befände. Es sei um sein Leben geschehen, erhebe sich nur der leiseste Schatten eines Verdachts wider seine Person. Betroffen, bis ins Innerste erschauernd, war der Weiße den ergreifenden Schilderungen des Gefangenen gefolgt. Eines wußte er. Der Dolmetscher hatte die Wahrheit gesprochen. Er bereute es nicht, ihn angehört zu haben. Unbegreiflich, wie es möglich gewesen, daß Jahr und Tag hindurch das schauderhafteste Verbrechen sozusagen unter den Augen der Station verübt werden durfte. Wie kam es, fragte er sich, daß keinem seiner Vorgänger etwas von diesen Dingen zu Ohren gekommen war. Um so unbegreiflicher, als sich unter ihnen alte Afrikaner von unbestreitbarer Kenntnis der Eingeborenen befunden hatten. Welche Erklärung konnte man dafür finden, daß auch nicht einer der alten, ergebenen, eingeborenen Soldaten oder Angestellten den Mut zum Sprechen gefunden? Später sollte ihm darüber Belehrung wer-

den. Je länger man sich im Lande aufhielt, um so bestimmter erwächst einem die Erkenntnis, daß es vergeblich ist, die Psyche der Eingeborenen erforschen zu wollen. Die zuverlässigen eingeborenen Elemente hatten ganz einfach aus Furcht geschwiegen. Aus Scheu vor dem Gift des Unholdes. Die Tücke dieser Kreatur lähmte jedes Vertrauen.

Mit der feierlichen Zusicherung unbedingten persönlichen Schutzes entließ der Bezirksleiter den Sprecher. Nachdem sich die Gefängnistüren hinter ihm geschlossen, schickte er auch den Alten auf sein Lager. Er wollte allein bleiben mit sich und seinen Gedanken.

Allmählich verebbte der Lärm im Fetischwalde. Der Mond stieg vom Himmel herab. Doch den Einsamen mied der Schlaf. Mit veränderten, feindlicheren Augen betrachtete er die starren Wunder der tropischen Nacht. Die Atmosphäre erschien ihm unheilschwanger. Mit eigenartiger Schärfe sog er die modrige Stickluft in die Lungen. Sie kroch vom Strome herauf. Das Tosen der Stromschnellen deuchte ihm wie das Atmen schlafenden Unheils. Allein, zum Grübeln war jetzt keine Zeit. Es galt die Tat. Wie es seine Art war, galt es, schwere Entscheidungen zu treffen, begann er, auf der breiten Veranda seines Hauses unstet auf- und niederzuschreiten. Je eingehender er sich mit dem Gehörten beschäftigte, um so gebieterischer erschien ihm die Notwendigkeit unverweilten Handelns. Mit voller

Klarheit begriff er die Tragweite der Gefahr. Er zweifelte keinen Augenblick daran, daß er um Leben und Tod spielen würde. Mit Sicherheit war anzunehmen, daß ein Antasten der einflußreichsten Persönlichkeiten des Kratschistammes nicht nur tiefgreifende Erregung, sondern mit Bestimmtheit weit Schlimmeres zur Folge haben würde. Zu nichts entschloß man sich schwerer, als zu einem Eingriff in die religiösen Belange der Eingeborenen.

Bestand überhaupt die Möglichkeit, diesem Dilemma zu entgehen, so konnte es sich nur um äußerste Schnelligkeit des Entschlusses handeln. Er glaubte nicht fehl in der Annahme zu gehen, daß die Eingeborenen nur dann vor unbedachten Schritten abgehalten werden könnten, sahen sie sich plötzlich vor vollendete Tatsachen gestellt.

Entschlossen, am kommenden Tage alles auf eine Karte zu setzen, begab sich der Offizier zur Ruhe.

Die Frühe des nächsten Morgens sah den Dolmetscher Kwamkwa bereits auf rüstigem Marsche gen Misahöhe. Seine Entfernung erregte kein sonderliches Aufsehen. Es ereignete sich öfter, daß einflußreiche Eingeborene zwecks Strafverbüßung anderen Stationen überwiesen wurden. Der begleitende Polizist bekam ein Schreiben an den Bezirksamtmann von Misahöhe auf den Weg, in welchem die Verhältnisse eingehend dar-

gelegt und der Bitte um militärische Hilfe Ausdruck gegeben wurde.

Keinerlei Anzeichen deuteten auf kommende große Ereignisse hin. Die Tagesarbeit nahm ihren gewohnten Verlauf. Je unbekümmerter der Bezirksleiter äußerlich erscheinen mochte, um so angespannter hielt er mit sich Rat. Bis in alle Einzelheiten hinein entwarf er seinen Plan. Durchdachte ihn, hieß ihn gut, verwarf ihn wiederum, brachte ihn in neue Formen, um ihn endlich festzulegen. Als die Sonne sank, war er bereit. Allen Wahrscheinlichkeiten und Zufälligkeiten glaubte er gewachsen zu sein. Seinen, im Kolonialdienst erprobten europäischen Unteroffizier weihte er erst ein, als sein Plan bereits unwiderruflich geworden.

Dem geplanten Handstreich lag folgender Gedankengang zugrunde. Es galt, das Kratschidorf nächtlicherweile zu umklammern. Ein überraschender Vorstoß sollte die beiden Verbrecher in die Gewalt der Truppe bringen. Alles weitere ergab sich aus der späteren Entwicklung der Dinge.

Das Gelingen hing lediglich von der Geschicklichkeit aller Mitwirkenden ab. Vorbedingung blieben Schnelligkeit und Lautlosigkeit der Durchführung.

Der Zeitpunkt des Losschlagens war auf den Augenblick festgesetzt, in welchem Ruhe im Dorfe eingetreten war. Da die Leute wieder die Trommel rührten und tanzten, durfte man mit einer späten Stunde rechnen.

Die Wohnhäuser der Europäer lagen dicht beieinander. Ein verabredeter leiser Pfiff genügte zur Verständigung. Zu gleicher Zeit galt dieser dem wachthabenden eingeborenen Unteroffizier der Stationswache. Mit der eindringlichen Warnung, durch keinerlei auffällige Vorbereitungen den Verdacht der Dienerschaft zu erregen, fand eine letzte dienstliche Besprechung der beiden Europäer ihren Abschluß.

Mitternacht war längst verstrichen, als die letzten Geräusche im Fetischwalde erstarben. Hie und da noch ein letztes unmutiges Aufbrummen einer Palavertrommel. Halblautes Hundegekläff. Dann verschlang das Schweigen der Ermattung das Kratschidorf.

Der Bezirksleiter hielt die Stunde des Handelns für gekommen. Obgleich der Mond die Landschaft in ein phantastisches Wintermärchen verwandelt zu haben schien, verhieß das Wagnis volles Gelingen. Die völlige Arglosigkeit der Leute im Verein mit dem tiefen Schlaf, der sie umfangen hielt, waren zuverlässige Bundesgenossen.

Auf der Veranda des Stationsleiterhauses ertönte ein heimlicher Pfiff. Der wachthabende eingeborene Unteroffizier eilte herbei. Ein kurzes halblautes Befehlswort des Europäers. Der Unteroffizier entfernte sich im Eilschritt in der Richtung des Soldatenlagers. Gleichzeitig begab sich der europäische Unteroffizier ungesäumt in die Waffenkammer, in welcher Waffen und

6*

Munition der eingeborenen Truppe unter Verschluß gehalten wurden.

Nach Verlauf weniger Minuten kehrte der Wachthabende mit dem eingeborenen Feldwebel Kwassi aus dem Soldatenlager zurück. Letzterer wurde in knappen Zügen über den Zweck des Alarms aufgeklärt und erhielt den Befehl, die Truppe durch stillen Alarm verwendungsbereit auf dem Appellplatze der Station zu versammeln.

Es war noch keine Viertelstunde verflossen, als die Mannschaften mit der Selbstverständlichkeit der alten innerafrikanischen Feldtruppe korporalschaftsweise herangerückt kamen. Die Truppe zählte nicht über sechzig Köpfe, da ein Viertel ihrer Gesamtstärke für die laufenden Verwaltungsgeschäfte in allen Teilen des weltausgedehnten Bezirks verstreut war.

Nachdem sich die Ausgabe der Waffen nebst Munition mit bemerkenswerter Schnelligkeit vollzogen hatte, ließ der Führer einen Kreis bilden, um mit seinen Leuten zu sprechen. Sein Soldatenherz lachte beim Anblick der wilden, krieggewohnten Männer. Schön waren sie zwar keineswegs, auch durfte man nicht etwa den Maßstab einer heimischen Friedenstruppe an diese Leute legen. Am ehesten mochten sie noch jenen preußischen Grenadieren gleichen, von denen ihr König in stolzdankbarer Selbstbespöttelung sagte: „Meine Leute sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen."

Daß auch seine Leute zu beißen verstanden, lehrte ein Blick auf die wilden verwetterten Gesichter der trotzigen Gesellen, nachdem ihr Führer ihnen verraten, aus welchem Grunde er sie aus dem Frieden ihrer Hütten gerissen. Man mußte es dem jungen Europäer lassen, er verstand es, die Herzen seiner dunklen „Teufel“ aufflammen zu lassen. Halbunterdrückte Verwünschungen, blitzende Klingen, erregtes Zungenschnalzen, ungestüme Gebärden, wildes Leuchten in den Augen begleiteten die zündenden Worte des Weißen.

Dann ein kurzer Wink. Was soeben noch eine wildbewegte, ihren Führer umdrängende Schar gewesen, erstarrte plötzlich zur lebenden Mauer. Man empfand, hier herrschte trotz aller vermeintlichen äußerlichen Zuchtlosigkeit eine eiserne, unerbittliche Manneszucht. Lautlos trat die Truppe ihren Vormarsch an.

Das Dorf Kratschi, der gemeinsame Sitz des Oberhäuptlings und des Oberpriesters der gleichnamigen Landschaft, breitete sich zu Füßen der auf einem sanften Höhenrücken gelegenen Regierungsstation Kete-Kratschi, hart am Ufer des gewaltigen Voltastromes, aus.

Der Fluß bildete die Grenze zwischen dem deutschen Schutzgebiet und der britischen Goldküstenkolonie. Das breite Wasser mit seinen reißenden Schnellen und seiner hohen Flutgeschwindigkeit bildete ein vorzügliches Hindernis. Eine Flucht über den Fluß ließ sich nur

mit Hilfe widerstandsfähiger Kanoes bewerkstelligen. Aus diesen Gründen konnte man sich darauf beschränken, den sich an das Stromufer schmiegenden Teil des Dorfes durch Patrouillen beobachten, beziehungsweise die Kanoeanlegestellen sperren zu lassen. Das Dorf lag im Dschungel und hinter den Anpflanzungen seiner Bewohner versteckt. Es bedurfte deshalb äußerster Geschicklichkeit und Geübtheit seitens der Mannschaft, um rasch und lautlos bis an die letzten Hütten vorzudringen. Ungemein begünstigt wurde das ungehinderte Vorankommen durch die blendende Helle, die der Mond über die ruhende Landschaft ausschüttete.

Zunächst marschierte die Truppe in geschlossenem Zuge zur Station hinaus. So lange sie die Eigenart des Geländes vor Späheraugen zu schützen vermochte, benutzte sie die von der deutschen Verwaltung gebaute Kunststraße, welche zum Dorfe hinabführte. Vor dem Eingang des Dorfes trennte sie sich. Die eine Hälfte bog ostwärts, die andere westwärts ab, um schließlich in aufgelöster Ordnung auf Pfeilschußweite an den Dorfrand heranzustürmen. Man schöpfte Atem. Der Ring um das ahnungslose Dorf ward geschlossen. Niemand durfte hindurch. Um die eigene Mannschaft nicht zu gefährden, war den Leuten strengstens eingeschärft worden, im Notfalle tunlichst nur von Messer und Kolben Gebrauch zu machen. Im Schutze des dichten Dschungels, welcher die Straße begleitete, drang der Bezirks-

leiter mit einer Handvoll auserwählter Leute in den Bereich der äußersten Hütten vor. Das Dorf träumte in tiefster Sorglosigkeit. Noch ein kurzer Halt. Dann ging es in einem einzigen ungestümen Anlauf mitten in den Ort hinein. Auf dem Marktplatz, vor den Gewesen der Giftmischer angelangt, wurden mitgeführte Fackeln entzündet.

Ehe die Übeltäter sich dessen versahen, wurden sie von harten Soldatenfäusten aus schwerem Palmweinrausch emporgerüttelt und in Eisen geworfen. Sie dachten gar nicht an Widerstand. Das gesamte Fetischgerät, dessen man habhaft werden konnte, ward beschlagnahmt und mitgeführt. Diese Maßnahme war von ausschlaggebender Wichtigkeit. Der Volksglaube verknüpfte mit diesen Gegenständen das Symbol des Gottes. Ohne diese wäre kein Oberpriester je imstande gewesen, sein Amt als Vertreter Dentes in vollgültigem Sinne auszuüben.

Eine durch Jahrhunderte hindurch geheiligte Tradition umgab diese Imponderabilien, deren vornehmlichstes Stück in einem in prunkvollster Ebenholzschnitzerei gehaltenen Richterstuhl bestand, dessen reiche elfenbeinerne Einlegearbeit ein hochbemerkenswertes Kunstwerk darstellte. Es wäre vergeblich gewesen, das Alter dieses Stuhles schätzen zu wollen. Neben diesem gelang es, einer Tragbahre des Priesters, eines prachtvollen Baldachins und eines uralten Richtschwertes, verziert

mit einem Griff aus schwerem, reinem Aschantigolde, habhaft zu werden.

Bevor sich die beiden Verbrecher infolge der Benommenheit ihrer Sinne der Schwere ihrer Lage bewußt geworden waren, befanden sie sich bereits im sicheren Gewahrsam des Stationsgefängnisses.

Alles war vorbei. Auf der Station hatte sich die Erregung über die nächtlichen Ereignisse bereits gelegt, als im Kratschidorf Lärm geschlagen wurde. Nach anfänglicher offenbarer Bestürzung über das Ungeheuerliche schien sich der Leute ein Taumel wildester Kopflosigkeit zu bemächtigen. Heulende, dumpfe Klagelaute, gefahrkündendes Trillern der Weiber im höchsten Diskant, Kindergeschrei, Hundegekläff, zorniges Bellen zahlloser Trommeln erfüllten die Nacht. Boten eilten laut rufend in alle Windrichtungen und verkündeten die Unglücksbotschaft auf den umliegenden Farmdörfern. Böllerschüsse krachten, unheimlich von der Wand des Waldes zurückgeworfen. Mit Windeseile pflanzte sich die Schreckenskunde fort. Soweit der Schall trug, vernahm man das Rufen der Trommeln, ja, es fand sogar erregten Widerhall auf dem anderen Ufer des Stromes, weit hinein im britischen Lande.

Man hatte die Übeltäter, um derentwillen die Arbeit von vielen, sorgenschweren Jahren gefährdet wurde, getrennt voneinander in den Kerker geworfen, so daß jeder Versuch einer Verständigung von vornherein ver-

eitelt wurde. Ihre Glieder wurden in die Last schwerster eiserner Ketten gespannt. Zum Überfluß bewachten je zwei besonders zuverlässige Hinterlandssoldaten die schwer verriegelten Zellentüren. Selbst der Gedanke an eine gewaltsame Befreiung schien unter diesen Umständen völlig müßig zu sein.

Und doch, es mußte selbst mit dem Unwahrscheinlichsten gerechnet werden. Der Bezirksleiter hatte daher angeordnet, daß die Truppe in vollster Alarmbereitschaft, Gewehr im Arm, bis auf weiteres vor der Wache lagern sollte. Patrouillen durchstreiften fortgesetzt das Vorgelände.

Mitten auf dem Stationshofe prasselte ein gewaltiges Feuer zum Nachthimmel empor. Es malte phantastische Schatten an die Mauern der Häuser. Das war der Krieg. Alle fühlten es. Die alten Krieger spien verächtlich ob der knabenhaften Fröhlichkeit der jungen Kerls in die Glut. Für den Unbeteiligten wäre die Szene ein unvergleichliches Gemälde wildester Romantik, lebendigsten Abenteurertums gewesen.

Eine aufreizende Spannung stand in der Nacht. Im Dschungel tobte der wilde Lärm erregter Menschen, aufgescheuchter Tiere. Feuer flammten in der fernen Steppe wie erdentquollene Augen bohrenden giftigen Hasses. Die stürzenden Wasser der Schnellen polterten grollend über die zornbebenden Felsen. Ihr Brau-

sen verhallte in der Mondnacht wie das wütende Fauchen eines herannahenden Ungeheuers. Und mit den feindlichen Mächten, die aus den brodelnden Tiefen des Dschungels emporstiegen, schlichen sich böse Ahnungen hinter die Schläfen des jungen Europäers, der im Fiebern der empörten Nacht vergebens den flüchtigen Schlaf zu bannen trachtete. Ruhelosigkeit, beängstigende Ungewißheit kommender ungekannter Gefahren ringsum, bis der erste Hauch bleichen Dämmerlichts den Morgenhimmel verfärbte. —

Eine Stunde, nachdem die Sonne den Schlünden der sinkenden Dämmerung entstiegen, herrschte geschäftiges, kriegerisches Treiben auf der Station. Es gab das getreue Spiegelbild der Stimmung wieder, welche ihre Insassen erfüllte. Patrouillen kamen und gingen. Ihre Meldungen lauteten von Stunde zu Stunde bedrohlicher. Die Kratschileute hatten mit Kind und Kegel ihre heimischen Hütten im Stich gelassen, waren zu einem Teil in den Busch geflohen, zum anderen waren sie einige Stunden stromauf ins englische Gebiet übergetreten. Aus den im Bannkreis der Station verstreut liegenden Farmdörfern jedoch, sowie aus den entfernteren Ortschaften der ganzen Landschaft wurde der dauernde Zuzug bewaffneter Kriegshaufen gemeldet, welche allem Anschein nach die Station von allen Seiten einzuschließen trachteten. Zwischen den einzelnen Stammesteilen fand eine fortlaufende Verständigung

mittels Trommelsignalen statt, deren Heftigkeit auf äußerste Gereiztheit ihrer Geber schließen ließ.

Mit dem raschen Steigen der Sonne erhitzte sich auch die Lage zusehends. Die Meldungen der Späher schwirrten wie Pfeile. Fragende Ungeduld beherrschte die Mienen der Soldaten, lag über den Bewegungen der Stationsinsassen. Im Busch aber heulte und gärte es. Der Sturm umtobte den Stationshügel, wie das gierige Wasser ein Eiland umschlang, welches ein Häuflein dem Verderben preisgegebener Menschenkinder barg.

Der eingeborene Feldwebel trat steil und steinernen Antlitzes vor den Weißen hin. Er meinte, es ginge nun nicht mehr. Keine Muskel verzog sich in seinen bronzenen Zügen, denn der Tod barg für ihn keine Schrecken mehr. Er sprach nur für die Ehre der alten Krieger, für die er aufkommen zu müssen vermeinte. Deshalb sprach er lebhafter, eindringlicher, als es sonst seine überlegene Art zuließ.

„Bevor die Sonne im Mittag stehen wird, Massa Leutnant, werden diese tollgewordenen Buschtiere die Station in Flammen aufgehen lassen, wenn nichts geschieht. Wir sind zu wenige. Wenn der letzte von uns erschlagen ist, wird Dente sein Reich für immer auf den Trümmern dieser Mauern aufrichten."

Heiß schoß es dem Offizier durch das Blut. Ein eigentümliches Empfinden peitschender Besorgnis, Re-

chenschaft heischender Verantwortlichkeit erweckten in ihm jene leidenschaftlich gesprochenen Worte des getreuen Burschen. Ihn verblüffte die schlichte Klarheit, mit welcher dieser Eingeborene in gutem Deutsch den dunklen Ahnungen, welche sie alle, ob weiß oder farbig, beherrschte, Ausdruck zu geben vermochte.

Hatte er nicht recht, der Alte? Was durften ihn, dem das Leben so vieler braver, wertvoller Menschen in die Hand gegeben, in dieser Stunde alle die engherzigen, bürokratischen Paragraphen und Bestimmungen noch länger belasten? Hier handelte es sich um das Gebot brennendster Not, um die Ehre der Flagge, um das Ansehen der ganzen deutschen Schutzgewalt. — — Er winkte dem Feldwebel zu. „Wir handeln jetzt, Kwassi, und zwar mit Feuer und Schwert, zum Teufel mit den tollen Hunden!"

Um die zehnte Vormittagsstunde peitschten gellende Hornsignale die flimmernde Luft. Dumpfrasselnde Trommeln schreckten das jählings verstummende Stationsvolk.

Generalmarsch!

Die Truppe trat unter Gewehr. Mit weithin hallender Stimme verkündete der Bezirksleiter die Verhängung des Kriegszustandes. Zugleich wurde die Eröffnung des sofortigen standgerichtlichen Verfahrens in aller Öffentlichkeit angekündigt. Alle zur Verteidigung der Station getroffenen Vorbereitungen traten unver-

züglich in Kraft. Ihre Zugänge wurden für jeden Verkehr gesperrt und besetzt. Die Bevölkerung fand in gesicherten Gebäuden inmitten der Station Schutz.

Wenngleich die Erklärung des Bezirksleiters den letzten Zweifel an dem Ernst der Lage behoben hatte, so war doch das Gespenst der Ungewißheit und der fehlenden Zuversicht von den Gemütern gewichen. Jetzt, da man der nahen Entscheidung ins blanke Auge blicken konnte, atmete alle Welt befreit auf. Die Brust des Kriegers weitete sich in daseinswilliger Kampfesfreude. Die Frauen schalteten und walteten im Gefühl sicheren Geborgenseins mit helfender Hand. Hunderte williger Arme regten sich in spielender Kraft entschlossen zu heißer Abwehr eines tückischen Gegners, welcher der lebendigen Gemeinschaft, die alle umschlang, Vernichtung geschworen.

Doch, er mochte sich hüten, er durfte auf blutigen Empfang rechnen.

Vor der Gerichtshalle hatte sich inzwischen eine zahlreiche Menge Schaulustiger eingefunden und harrte des großen Augenblicks, da die rächende Hand des Schicksals die gewaltigsten Männer des Landes zu zerschmettern sich anschickte.

Ein durch Polizisten verstärktes Aufgebot sorgte für Ordnung und Ruhe. Unter der Menge befanden sich auch die getreuen Hausfahilfskrieger aus Kete, die in

bewährter Freundschaft und Treue dem Rufe ihres Häuptlings Binder zur Verteidigung der Station gefolgt waren. Sie, die Söhne des Propheten, fühlten sich eins mit den Deutschen im Kampfe gegen die Kratschiheiden. Abgesehen von der rein gefühlsmäßigen, natürlichen Abneigung der Haussaleute gegen die Heiden, hatten letztere in jahrelangen wirtschaftlichen Plackereien nichts unterlassen, was geeignet gewesen wäre, diese Abneigung in Ingrimm und schließlich in haßerfüllte Feindschaft umzuwandeln. Kein Wunder, daß die Gelegenheit zur Rache mit Freuden ergriffen wurde. Diese Gefühle verbargen die stolzen Söhne der Steppen in ihrem äußeren Ausdruck auch keineswegs. Gespannteste Erwartung lag über der Menge, die sich halbkreisförmig um die Gerichtshalle gelagert hatte. In Anbetracht der außergewöhnlichen Umstände hielt es der Bezirksleiter für angezeigt, das Palaver in breitester Öffentlichkeit vonstatten gehen zu lassen.

Nach kurzer Begrüßung des Haussahäuptlings Binder von Kete und mehrerer befreundeter Häuptlinge und Großleute treuer Stämme, welche er als Beisitzer geladen hatte, eröffnete der Bezirksleiter die Verhandlung. Ihm zur Rechten hatten Binder, zur Linken die andern Großleute Platz genommen.

Dreifacher Trommelwirbel kündete den Beginn des Gerichts. Das Kreischen der Gefängnistüren entfesselte eine Welle erregten Schweigens. Aller Blicke stürz-

ten sich in die dunkle Öffnung des Gefängnistores. Jedermann erwartete das Ungeheuerliche.

Von zwei Polizisten gestützt, erschien die gebeugte Gestalt Quassikumas, des Oberpriesters. Ein schmaler Lendenschurz umschlang seine Blöße. Sonst war er jeglicher Bekleidung bar. Trotz der eisernen Handschellen, dieser äußerlich nichts weniger als würdigen Erscheinung, lief eine unverkennbare Bewegung durch die Reihen, als die verächtliche Kreatur vor ihren Richter geschleppt wurde. Ein Schauder eklen Entsetzens durchlief Richter und Zeugen gleichermaßen, als der Geächtete mit seinem grauenhaften, von Alkohol und wüsten Leidenschaften gezeichneten Antlitz die Versammlung herausfordernd maß. Unleugbar beruhte der tiefgehende Eindruck, den das Erscheinen des Verbrechers verursachte, nicht nur auf dieser rein äußerlichen Wirkung. Es konnte nicht zweifelhaft sein, daß das Empfinden heiliger Scheu vor diesem Menschen bei den Nichtislamiten trotz aller Aufklärung und Belehrung zu tief begründet war, als daß es sich nunmehr in das Gegenteil verkehren konnte.

Wer da etwa angenommen haben mochte, daß die erdrückende Wucht der Anklage dieses Scheusal in Menschengestalt zermalmen würde, sah sich gründlich getäuscht. Mit erschreckendem Zynismus beantwortete er die ihm vorgelegten Fragen. Ja, er wagte es sogar, die deutsche Verwaltung nebst deren eingeborenen Hilfs-

organen mit den unerhörtesten Beschuldigungen und Drohungen zu überhäufen.

Aus seinen blutgefüllten Krötenaugen funkelte tierische Rachsucht. Plötzlich überfiel seinen durch die Schlafkrankheit und jahrzehntelangen Alkoholmißbrauch verseuchten Körper ein Anfall hysterischer Ekstase. In ekeln Zuckungen wand er sich im Staube. Der Höhepunkt des dramatischen Schauspiels war erreicht, als er plötzlich aufsprang und in ein heulendes Wiehern vermeintlichen Triumphes ausbrach. In diesem Augenblick vergaß man vollständig, in dieser rasenden Bestie die Gestalt eines menschenähnlichen Wesens zu erblicken. Schließlich mußten die Wachtmannschaften eingreifen, als er dem gelassen dasitzenden Haussahäuptling höhnisch ins Angesicht schleuderte, er werde seinem Scheinkönigtum nebst der ganzen landfremden deutschen Herrlichkeit mit einem einzigen Wink ein jähes Ende bereiten. Da gab es kein Halten mehr. Es gelang den Polizisten nur im äußersten Augenblick, den Halunken vor der Wut der erbitterten Moslems zu schützen.

Mit kalter Ruhe hatte der deutsche Offizier dem Unverschämten die ungeheuerliche Liste seiner Schandtaten entgegengehalten. Aus seinen Worten sprühte nicht nur flammender Zorn, sondern unsägliche Verachtung gegen dieses Raubgeschöpf. Bevor er seinen Richterspruch fällte, forderte er in lautem Zuspruch das Volk zum Richter auf.

„Welches soll die Sühne sein für einen Unseligen, der in kalter Berechnung zugestandenermaßen ungezählte Hunderte von Männern, Frauen und unschuldigen Kindern durch tückisches Gift um schnöden Gewinnes willen unter Mißbrauch des Gottes zu Tode gemartert hat!?"

Ein einziger zitternder Schrei der Wut und Empörung zerriß die Luft. Das Volk hatte gesprochen. Der Bezirksleiter hatte nur noch den Erfordernissen geschriebenen Gesetzes zu entsprechen, während er unter dem Schweigen der Versammlung das auf den Tod durch den Strang lautende Urteil verkündete.

Ein Lächeln überlegenen Hohnes verzerrte die brutalen Züge des Angeklagten, als er, von starken Soldatenfäusten ergriffen, von der Stätte seines vermeintlichen Triumphes geschleift wurde. Noch einmal reckte er seine gefesselten Arme mit drohender Gebärde dem Richter entgegen und kündete mit heiserer Stimme die Stunde seiner dicht bevorstehenden Befreiung und blutiger Rache an. —

Die Vernehmung des zweiten Angeklagten nahm ihren Anfang. Die Erscheinung des Oberhäuptlings Kodjò erweckte einen wesentlich vorteilhafteren Eindruck, als die seines würdigen Genossen. Er war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, dessen Äußeres sich in erstaunlichem Widerspruch zu seiner Verbrechernatur befand. Aus seinen klugen Augen schien eine gewisse

Gutmütigkeit zu sprechen. Dieser im allgemeinen günstige Eindruck wurde nur ganz flüchtig durch das versteckte Aufblitzen tückischer Verschlagenheit in seinen Augen beeinträchtigt.

Ebenfalls im Gegensatz zu seinem Spießgesellen, trug Kodjò alle Anzeichen eines völligen seelischen Zusammenbruchs zur Schau. Er sank vor dem Weißen in die Knie und flehte um Erhaltung seines kümmerlichen Lebens. Er gab unumwunden zu, die ihm zur Last gelegten Schandtaten begangen zu haben, beteuerte aber in bewegten Worten, vollständig in der Macht des Oberpriesters gestanden zu haben, der ihm auch das tödliche Gift verschafft habe.

Doch alles Flehen und Winseln fruchtete nichts. Im Gegenteil, etwa für den Menschen erwachende Sympathien wurden durch sein klägliches Verhalten im Keime erstickt.

Das Urteil konnte für ihn nicht anders, als gleichfalls auf Tod durch den Strang lauten. Völlig zusammengebrochen mußte er vom Platze getragen werden. —

Inzwischen waren die Vorbereitungen zur Vollstreckung des Urteils getroffen worden. Vor dem Gefängnisgebäude befanden sich zwei hochstämmige Kapokbäume, an deren kräftigstem Ast je eine Schlinge befestigt wurde. Unter diesen Schlingen hatte man zwei Kistenstapel errichtet. Der Delinquent hatte nun den Kistenstapel zu ersteigen und das Haupt durch die

Schlinge zu legen, und zwar dergestalt, daß ein starker Knoten, welcher sich in der Schlinge befand, unmittelbar den Nackenwirbel berührte. In diesem Augenblick, in welchem der Verurteilte das Haupt in den Strang gelegt hatte, bestand die Aufgabe des mit der Vollstreckung beauftragten Polizisten darin, durch einen kräftigen Fußtritt gegen den Kistenstapel letzteren zum Auseinanderstürzen zu bringen. Der Verurteilte stürzte in die Tiefe, während der erwähnte Knoten das Genick zertrümmerte.

Daß die Zuversicht des Oberpriesters ihre vollste Berechtigung besaß und ungesäumt gehandelt werden mußte, bestätigten die zuletzt eingelaufenen Meldungen. Ein allgemeiner Angriff der erregten Eingeborenen auf die Station stand unmittelbar bevor. Nur rasches Handeln vermochte im letzten Augenblick eine allgemeine Katastrophe zu verhindern.

Ein gellendes Hornsignal ging der öffentlichen Hinrichtung voraus. Abermals taten sich die Gefängnistore auf. Quassikuma wird verbundenen Auges zur Richtstätte geführt. Mit lauter Stimme verlas der Bezirksleiter nochmals das gefällte Urteil mit dem Hinzufügen, daß die durch die Verurteilten heraufbeschworene gefahrdrohende Lage eine unter Kriegsrecht zulässige sofortige Vollstreckung des Urteils gebieterisch erfordere.

Die Versammlung hätte in tiefstem Schweigen die Verkündung des Bezirksleiters angehört. Sodann rich-

7*

tete der Europäer an den Delinquenten das Ersuchen, von dem Rechte des letzten Wortes Gebrauch zu machen.

Offenbar war letzterer durch diese völlig unerwartet rasche Justiz auf das höchste überrascht. Auf alles andere wäre er eher gefaßt gewesen, als auf diese plötzliche Wendung der Dinge. Es schien einen Augenblick, als wolle er seine Fassung verlieren. Indessen, er überwand diese kurze Anwandlung der Schwäche erstaunlich rasch. In ein wildes, tierisch klingendes Hohngelächter ausbrechend, und mit einem Fluch auf den Lippen, erkletterte er mit jener den Eingeborenen fast stets eigenen, achtunggebietenden Fassung den Kistenstapel. Das Spiel war aus. Er gab es verloren, doch er blieb, wenn auch eine Bestie, — bis zum letzten Atemzuge ein Mann.

Widerstandslos hatte er sich die Schlinge um den Nacken legen lassen. Aber mit der letzten Kraft seiner Lungen erging er sich, das Haupt in der Schlinge, in den unflätigsten, niederträchtigsten Verunglimpfungen und Beschimpfungen der Deutschen und insbesondere seines Richters.

Ein Wink. Polternd stürzten die Kisten auseinander. Ein gräßlicher Schrei der Rache erstarb dem Elenden auf den geifernden Lippen. Noch ein heiseres Aufgurgeln, ein Rucksen und Stöhnen, dann war alles vorbei.

Unmittelbar hernach wiederholte sich in ähnlicher Weise der Vollzug des zweiten Urteils. Kodjò ward zum Richtplatz geführt. Nochmals bat er flehentlich um sein Leben. Er fluchte, schlug um sich, winselte. Es half ihm nichts. Doch zur Ehre der Wahrheit soll gesagt sein, daß auch er, als er einsah, daß es kein Entrinnen mehr geben konnte, männlich in den Tod ging.

Der irdischen Gerechtigkeit war Genüge geschehen. Ein letztes Hornsignal verkündete den Abschluß der schaurigen Zeremonie. Der Bezirksleiter hatte verfügt, die Leichen bis zum Einbruch der Dunkelheit an der Richtstätte zu belassen. Ein weithin sichtbares Zeichen unerbittlicher Gerechtigkeit deutscher Schutzgewalt, den Gemordeten ein Symbol der Rache, den Lebenden ein warnendes Beispiel. — —

Mit der soeben geschilderten Hinrichtung hatte die Entwicklung der Dinge ihren Höhepunkt erreicht. Die Krisis war eingetreten. Es mußte sich nun in Kürze entscheiden, ob die Berechnungen des Bezirksleiters durch die kommenden Ereignisse ihre Bestätigung erfahren sollten, oder ob das Spiel verloren war.

Der Augenblick höchster Anspannung aller Kräfte von Führer und Besatzung war herangenaht.

Ohne Zweifel hatte die Kunde von dem unerwarteten Ende der beiden Großleute lähmende Unschlüssigkeit in die Reihen der aufständischen Eingeborenen getragen.

Das erregte Trommeln und Kriegsgetöse war einer offenbar abwartenden Spannung gewichen.

Der Bezirksleiter beschloß, diesen Umstand für eine rasche Tat auszunutzen. Bevor die Leute ihre Besinnung zurückerlangt hatten, mußten die ersten entscheidenden Schläge bereits gefallen sein. Mit einem Wort, dem Gegner sollte das Gesetz aufgezwungen werden. Mit vereinigter Truppenmacht galt es an der Stelle, an welcher er sich am sichersten wähnte, zuzupacken.

Die Sonne hatte ihren höchsten Stand erreicht. Sie schoß mit glühenden Pfeilen auf die kleine Truppenmacht, welche eilenden Schrittes die Tore der Station verließ. Zur örtlichen Verteidigung der Stationsanlagen waren nur ein erprobter alter eingeborener Sergeant mit einer Handvoll Rekruten und kranker Soldaten nebst etwa zweihundert Haussakriegern zurückgelassen worden.

Die Ausfallexpedition marschierte geradenwegs auf das Kratschidorf, welches, wie man wußte, bis auf einige Greise, Weiber und Kinder von der gesamten Einwohnerschaft verlassen worden war. Es war in der Tat wie ausgestorben. Angstzitternd folgten einige uralte Männlein und Weiblein der Aufforderung des Suchkommandos, den Bezirksleiter zu begrüßen. Dieser richtete einige aufklärende und beruhigende Worte an sie, nachdem er ihnen von dem soeben vollzogenen Strafgericht Kunde gegeben hatte. Er bat die Leute,

die Leichen der Gehenkten nach Einbruch der Dunkelheit zur Bestattung nach Landesbrauch abzuholen, und versicherte sie, daß die Deutschen keineswegs beabsichtigten, einen blutigen Krieg vom Zaune zu brechen. Ihr Bestreben sei vielmehr, alles zu tun, um die erregte Bevölkerung davon zu überzeugen, daß sie nach Unschädlichmachung der Blutsauger und Mörder unbehelligt ihrer gewohnten, friedlichen Arbeit nachgehen könne.

Der Marsch wurde quer durch Farmen und Busch fortgesetzt. Eine gestrüppreiche Anhöhe war erklommen, als man unvermutet auf einen etwa 200 Mann zählenden Haufen Bewaffneter stieß. Die Leute hatten sich sorglos um einige Feuer gelagert. Sie verzehrten ein leckeres Frühstück aus geröstetem Jams und Fufu.

Ohne das Kommando ihres Führers abzuwarten, stürzte sich die Truppe mit wildem Hurra auf die von Entsetzen gepackten Aufrührer. Die meisten suchten ihr Heil in kopfloser Flucht, Waffen und Essen im Stich lassend. Einigen war der Schrecken derart lähmend in die Glieder gefahren, daß sie selbst das Ausreißen vergaßen. Man brachte sie als Gefangene zurück. Der heilsamen Wirkung halber schickte der Weiße den Fliehenden einige knatternde Salven hinterdrein. Die Welt sollte wissen, daß der deutsche Löwe sich zum Sprunge anschickte.

Nach diesem Zusammenstoße wurde kurz Kehrt gemacht und im Eilmarsch auf die Station zurückgekehrt.

Die Überraschung des Gegners hatte die glücklichsten Folgen gehabt. Seiner hatte sich lebhafte Unruhe bemächtigt. Von neuem begannen allerorten die Trommeln zu sprechen. Teile des Einschließungsringes begannen sich zu lockern. Hier und dort schien das Trommeln sich zu entfernen. Unter Führung des europäischen Unteroffiziers wurde eine aus Soldaten und Hilfskriegern bestehende starke Patrouille durch die Stadt Kete auf der Straße nach Norden zwecks gewaltsamer Erkundung vorgetrieben.

Nach kurzer Zeit erscholl aus der Vormarschrichtung dieser kurzes, aber heftiges Gewehrfeuer, welches augenscheinlich aber nicht erwidert wurde. Ohne weitere Meldung abzuwarten, beschloß der Bezirksleiter, unverzüglich persönlich einzugreifen. Nach kräftigem Imbiß befand sich die Truppe in bester kriegerischer Stimmung. Ungeduldig folgte sie ihrem Führer, der sie im Eilschritt den Weg zur Haussasiedlung hinabführte, dem Gefechtslärm entgegen. Allein, die Truppe kam zu spät. Eine halbe Stunde von Kete entfernt, war die Erkundungsabteilung auf den abziehenden Gegner geprallt und hatte ihn befehlsgemäß mit Salvenfeuer überschüttet.

In hastiger Flucht verschwand er im Busch. Die Soldaten waren nicht zu halten. Ungestüm drängten sie dem Gegner nach, der sich in kurzer Zeit vollständig zerstreute. Vermutlich war man auf die Hauptstreit-

kräfte des Gegners gestoßen. Augenscheinlich hatte seine vollständige Auflösung begonnen. Die Hauptgefahr schien abgewendet. Helle Hornsignale riefen zum Sammeln. Sie jubelten Sieg und deutschen Soldatenstolz über die flimmernde Weite der Steppe. Ihr Schmettern triumphierte über das dumpfe, zerknirschte Murren der Kriegstrommeln der heidnischen Scharen.

Nicht der Überlegenheit europäischer Waffen war der Erfolg zuzuschreiben, sondern unbeugsamem Führerwillen, Manneszucht und hingebender Treue der eingeborenen Truppe. Die Europäerpatrouille wurde aufgenommen, der Rückmarsch zur Station angetreten. Umdrängt vom Jubel der Eingeborenen, hielt die Truppe ihren Einzug in die vom Feinde befreite Station. Die Fühlung mit dem Gegner wurde nunmehr lediglich durch Späher und schwache Streifpatrouillen aufrechterhalten. Mit Einbruch der Dunkelheit konnte der weitere Umkreis der Station als vollständig vom Feinde gesäubert gelten. Die angstvolle Spannung, welche während der aufregenden Ereignisse der letzten Tage auf den Gemütern gelastet hatte, war einer übermütigen Fröhlichkeit gewichen. Lediglich der Eigensinn des Weißen, wie das leichtvergeßliche Stationsvölkchen es nannte, gebot Einhalt. Dieser ließ den Kriegszustand fortbestehen. Wie wir sehen werden, hatte er seine Gründe dafür. Am späten Abend einlaufende Meldungen berichteten, daß der größte Teil der Aufstän-

dischen sich in vollem Rückmarsch in die heimatlichen Dörfer befände. Bedenklicher war schon der Übertritt geschlossener Gruppen mit Weibern und Kindern ins englische Gebiet. Diese Leute zählten in der Hauptsache zum engeren Anhang des Oberpriesters. So bedauerlich diese Tatsache auch sein mochte, wog der glücklich vermiedene Krieg mit seinen unabsehbaren Folgen diesen Schaden doch reichlich auf. Zudem berechtigte eine alte Erfahrung zu der Hoffnung, daß das Heimweh diese Elemente über kurz oder lang in ihre alten Siedlungsgebiete zurücktreiben würde.

Am frühen Morgen des kommenden Tages verließ ein merkwürdiger Zug die Station. Der geneigte Leser wird dieser Bezeichnung zustimmen, wenn wir ihm das Aussehen seiner Teilnehmer beschreiben. An der Spitze marschierte der Hornist Kodjò. Inmitten einer Gruppe Soldaten schritt der riesenhafte Fahnenträger Freitag aus Liberia mit der stolzwehenden Reichsflagge einher. Im Schmuck feiertäglicher Gewänder folgten die Paukenschläger des Haussakönigs, die lustig ihre Felle gerbten. Auf tänzelnden Hengsten ritten in Begleitung des Haussakönigs die beiden Europäer, denen sich ein langes Gefolge marschierender Soldaten und Eingeborener anschloß. Der Bezirksleiter befand sich in angeregtem Gespräch mit seinem europäischen Unteroffizier. Die beiden Deutschen hatten recht eigenartige Dinge miteinander zu besprechen. Der eine von ihnen befand sich

in einer gewissen Erregung. Kein Wunder, wenn man erfährt, daß der brave weiße Unteroffizier daheim zur edlen Zunft der Schwarzröcke gehört hatte. Heute sollte es Arbeit für ihn geben. Langentbehrte ehrliche Arbeit. Darum fühlte er sich so recht als Herr des Tages. In der Kolonne schritt eine Abteilung Soldaten im Arbeitszeug. Sie trugen sonderbare kleine Paketchen mit sichtbarer Ehrfurcht. Ihnen schlossen sich Rekruten nebst Hilfsarbeitern mit schwerem Brechwerkzeug und wuchtigen Picken an. Ahnst du nun, werter Leser, welche Bewandtnis es mit jenem merkwürdigen Aufzuge auf sich hatte? Der Bezirksleiter hatte einen ebenso kühnen, wie reiflich erwogenen Plan gefaßt. Ausgehend von der klaren Erwägung, daß man das Übel an der Wurzel ausrotten müsse, wollte man es selbst beheben, hatte er den Entschluß gefaßt, den „großen Gott Dente von Kratschi“ für ewige Zeiten unschädlich zu machen. Hinfort sollte keines oberpriesterlichen Gauners Scharfsinn jemals wieder an der Existenz dieser zum teuflischen Götzen herabgesunkenen Gottheit einen willkommenen Vorwand zur Befriedigung seiner grausamen Lüste finden. Mit Stumpf und Stiel sollte sie aus den feuchten Tiefen des schweigenden Waldes, der sie gebar, ausgerottet werden.

Langsam bog der Zug in das Dämmern des Fetischhaines ein. Eisige Kühle, das Schweigen des Todes umfing die Männer.

Das flüchtige, frohe Wort floh ihre Lippen. Die Schauer der furchtbaren Richtstätte beklemmten die Brust. Die gewaltige, undurchdringliche Kuppel des himmelhohen Waldgewölbes wehrte den Strahlen der wärmespendenden Sonne. Kein Laut eines lebenden Wesens wagte den Schlummer der gräßlichen Gottheit zu stören. Schwere Tropfen giftigen Dampfes klatschten wuchtig zu Boden. Es war wie das Weinen eines ganzen Volkes ob der grausam gemordeten Opfer. Auf dem freien Platze vor dem Eingang zu der gigantischen Felsgrotte, den der rote Vorhang wehrte, wurde Halt gemacht.

Der Bezirksleiter kündete mit fester Stimme, daß des Waltens der menschenmordenden Gottheit genug geschehen sei. Sie sei der rächenden Hand der Lebenden verfallen. Das Volk müsse endlich vor der unersättlichen Gier dieser Geißel Ruhe finden. Eine stärkere Macht sei gekommen, um ihr den Fuß auf den Nacken zu setzen, sie zu vernichten.

Mit eigner Hand riß der Weiße das blutrote Tuch in Fetzen und trat es in den Moder des verruchten Bodens. Dann drang er an der Spitze seiner Leute in das Innere der riesigen Höhle ein. Mitgeführte Fackeln wurden entzündet und warfen ihren zuckenden Schein über die Feuchtigkeit schwitzenden Kegel und Zacken.

Die erwachende Gottheit aber wand sich in furchtbaren Todeskrämpfen. Aufgestört, umschwirrten ungezählte Schwärme fliegender Hunde und Fledermäuse die Eindringlinge. Sie flatterten gräßlich pfeifend in wahnsinnigen Ängsten durcheinander. Zerschmetterten sich die Schädel am Gefels oder taumelten geblendet in die schwälenden Flammen der Pechkloben, in denen sie mit häßlichem Geknister verbrannten. Klatschend hefteten sie sich aber auch mit ihren ekeln Krallen an die Blusen der Soldaten, die sie schaudernd zu Boden schleuderten und in den Kot traten.

Der Gott hauchte seinen widerlichen Geist aus. Armdicke Schlangen hoben fauchend und zischend die flachen Schädel und sanken unter wilden Streichen und grausigen Verwünschungen zusammen, sich im Verrecken in den Moder verschlingend, der sie gezüchtet.

Den wildesten Kriegsknechten, die dem grinsenden Tod hundertmal in die leeren Augen geschaut, kroch das Grauen eiskühl ins Gebein beim Sterben dieses entsetzlichen Dämons.

Neben zahllosen leeren Töpfen und Kalebassen, welche bestimmt gewesen, das schreckliche Gift aufzunehmen, entdeckte die suchende Hand eine große Anzahl vermoderter, sowie anscheinend erst jüngst vom Körper gelöster Gebeine. Unter ihnen nicht wenige, die von Kindern im zarten Alter herrührten. Die Erbitterung der Soldaten kannte bei diesem schauderhaften Anblick keine

Grenzen. Nachdem die körperlichen Reste der Opfer geborgen und die Suche nach etwaigen versteckten Waffen und Gerätschaften erfolglos verlaufen war, folgten die Mannschaften mit grimmer Erbitterung dem Befehl, die Spitzhacke anzusetzen und das Werk der Zerstörung in die Wege zu leiten. In die zwischen die Felsblöcke getriebenen Stollen wurden Zündkapseln versenkt und mit Zündschnüren verbunden. Nach wütendster, stundenlanger Anstrengung konnte der weiße Unteroffizier seinem Vorgesetzten melden, daß gründlichste Arbeit getan sei.

Die Sprengung konnte beginnen!

Die Mannschaft und die begleitenden Eingeborenen wurden in abgelegene, vorbereitete Deckungen zurückgenommen. Ein zitterndes Hornsignal brach sich an den gewaltigen Felsmauern, kroch durch das zähe Walddicicht.

Der frühere Pionierunteroffizier hielt die lohende Fackel an das Ende der Kontaktschnur und schleuderte sie mit wildem Fluch wider den Eingang der schaurigen Höhle, wo sie krachend zerbarst. Dann stürzte er mit langen Sprüngen zurück hinter die schützende Deckung.

Atemraubende Sekunden verstrichen. Von den harrenden Eingeborenen hätte noch keiner einer Sprengung beigewohnt. Ihnen fehlte jedes Vorstellungsvermögen für das Schreckliche, das sich jetzt ereignen mußte. Mit Blicken ohne Ausdruck und Leben suchten

sie die Gestalt ihres Herrn, der in unerschütterlichem Gleichmut mit der Uhr in der Hand laut die Sekunden zählte.

Plötzlich zuckte dieser, wie von unsichtbarer, stechender Hand berührt, zusammen. Unter der Decke des Urwaldbodens schien sich der Buckel eines ungeheuren Urtieres Luft verschaffen zu wollen. Die Füße der Männer strauchelten. Ein furchtbarer Druck preßte die Leiber. Die Lungen schickten ein pfeifendes Geräusch aus. Dann aber schienen sich die Schlünde der Unterwelt zu öffnen und himmelhohe Feuer zu speien. Die Gewalt der Detonation war von solcher Macht, daß keiner sich auf den Beinen zu halten vermochte. Es dröhnte, krachte und schütterte in den Lüften, als entlüden sich in diesen paar Sekunden die Tornados eines ganzen Jahres. Die gewaltigsten Felsblöcke, Waldriesen, aus denen man ein ganzes Schiff hätte bauen können, flogen wie Sandspritzer und Grashalme beim Steppenbrand durch die Luft.

Unter furchtbarem Ächzen und Klagen aber entfloh die Seele des großen Gottes den Trümmern der zerborstenen Stätte seines jahrhundertelangen unheilvollen Wirkens. Verging vor den Strahlen sieghaften Lichts in reinen Höhen, die sich segnend über die Steppen des befreiten Landes breiteten.

Unter dem Todesröcheln des verruchten Gottes trugen die gewaltigen Streiche, die ihn gefällt, dem Brül-

len gigantischer Trommeln gleich, eine gewaltige Kunde über die angstvoll lauschenden Lande:

„Der weiße Mann hat den großen Gott Dente geschlagen!“

* * *

Jahre später hat des Erzählers Fuß jene Stätte berührt. Er fand ein zufriedenes, dankbares Volk, das auch jenen Mann in seiner Mitte ehrte, dem es sein endliches Wohlergehen in erster Linie zu danken gehabt. Den ehemaligen Sträfling Kwamkwa, der wieder in Amt und Würden waltete, und dem wir — nicht zum geringsten — unsere Geschichte verdanken.

Anton:
Eine Hundsaffengeschichte

Urwald und Regenzeit. — Der Himmel hatte seine Schleusen geöffnet und ließ eine wahre Sintflut auf die verdurstende Erde herniederrauschen. In heiterster Stimmung waren wir bei Sonnenaufgang von Dadiasse aufgebrochen. Singend und scherzend zog die Karawane durch die sinnberückende Schönheit der saftigen Waldlandschaft dahin, welche in sanftem Abstieg bis an den Fluß des jäh sich auftürmenden Gebirgsmassivs von Adele heranführte.

Es war ein frohes Wandern durch die streckenweise von kühlen Waldstrichen unterbrochenen taufrischen Halden, deren lieblich parkartiger Charakter in wundervollem Gegensatz zu der ernsthaften Schweigsamkeit des unberührten Waldes stand. Die dünne Luft trank gierig die Fülle des Lichts. Im taufrischen Grase und in den Zweigen schrie, pfiff, trillerte, schnarrte und schmetterte es, daß es seine Lust hatte. Das Überwinden hastig zu Tal springender Rinnsale galt nicht als lästige Unterbrechung der lustigen Fahrt, vielmehr erblickte

der den Leuten angeborene leichte Sinn in ihnen lediglich willkommene Gelegenheit zu allerhand scherzhafter Kurzweil.

Die scharfumrissene, violett leuchtende Wand des Gebirges rückte rasch näher. Nach kaum zweistündigem Marsche lagerten wir am Fuße der dichtbewaldeten, schroffen Hänge. Es galt, alle Kräfte für den bevorstehenden, ungemein beschwerlichen Aufstieg zu sammeln! Blieb das Glück uns hold, konnten wir in weiteren drei Stunden die Kammhöhe erreicht haben. Der Abstieg in die jenseitige Adelelandschaft blieb dann ein Kinderspiel. Ich hatte mir fest vorgenommen, noch um Mittag unser Reiseziel, die verlassene ehemalige Regierungsstation Bismarckburg, zu erreichen.

Wir standen in den Anfängen der Regenzeit, und die Erfahrung der letzten Tage hatte uns gelehrt, daß in der Regel zwei Stunden vor Sonnenuntergang schwere Regenschauer niederzugehen pflegten. Ihnen trachtete ich zuvorzukommen.

Aus diesem Grunde hatten wir unseren Aufenthalt nicht über Gebühr ausgedehnt und den Aufstieg begonnen. Um Zeit zu gewinnen, vermieden wir den üblichen Händlerweg und wählten einen ungleich kürzeren, wenn auch soviel steileren Pfad. Eine Stunde mühseligen Kletterns mochte etwa verstrichen sein, als das Unheil uns ereilte. Ein merkwürdig kühler Wind strich stoßweise zu Tal. Der Berg hüllte sich in eine dunkle

Wolke, und dann trommelte es unaufhörlich auf das Blätterdach, als schütteten unsichtbare Hände scheffelweise Erbsen auf eine Tenne.

Der Wald kochte. Die ganze Atmosphäre glich im Handumdrehen einer über und über mit heißen Dämpfen gesättigten Badestube. In Strömen brach der Schweiß aus den Poren, reißende Gießbäche spülten über die Felsplatten und rissen uns die Füße unter dem Körper fort.

Kurzum, die ganze Misere eines Marsches in der Regenzeit, nur unter erheblich erschwerten Umständen, war wie ein rächendes Verhängnis unvorbereitet über uns hereingebrochen.

Liebevoll, als genösse ich die Wonnen eines Sturzbades, schmiegte sich meine Kleidung um den Körper. Bei jedem Schritt jankte ein Strom von Wasser aus den Schäften meiner Schnürstiefel, während die Last meines wie ein Schwamm vollgesogenen Korkhelmes, sich wuchtig in die Stirne schob, mich so die Qualen der armen Teufel von Trägern ahnen lassend. Doch, das alles war das Schlimmste nicht.

Unser Marsch geriet ins Stocken! Träger stolperten, Lasten glitten von den nackten Schultern der Leute, sprangen hüpfend von Fels zu Fels, bis sie in Atome zerschellt dort liegen blieben, wo unser mühseliger Aufstieg seinen Anfang genommen. Weiber schimpften, Kinder plärrten, mitgeführtes Kleinvieh war nicht mehr

8*

von der Stelle zu bringen. Selbst die allezeit unverdrossenen Soldaten schienen von dem schlimmsten Widersacher des europäischen Reisenden, dem gefährlichen Fatalismus, gepackt worden zu sein.

Wenn wir an diesem Tage nicht elend steckengeblieben sind, so verdankten wir das lediglich der eisernen Willenskraft des grimmen Riesen Tschafalu, der die Begleitmannschaft der Expedition führte. Sein unermüdliches „konni—tjè, konni—tjè abbalà" (vorwärts, Leute) hat in meinen Ohren noch lange nachgeklungen. Der Unteroffizier Tschafalu, von den Soldaten wie kein zweiter gefürchtet, stand bei den Buschleuten in dem Rufe, von bösen Dämonen besessen zu sein.

So mischten sich denn in das Ächzen und Aufbrüllen der Träger, in die Flüche der Soldaten, das Poltern der Lasten, das Brausen der Flut, in das Schreien und Zetern des Trosses die teuflischen Verwünschungen Tschafalus. Fürwahr, eine fürchterliche Plackerei. So gut es gehen mochte, stolperte ich der Karawane voraus.

Mit der Zeit gewannen Lombo und ich so viel Vorsprung, daß wir nichts mehr von dem, was sich hinter unserem Rücken abspielte, hörten und sahen. — — —

Indessen der Kelch sollte noch lange nicht bis zur Neige geleert sein. Je steiler der Pfad sich uns entgegenstemmte, um so zäher wucherte das Gestrüpp. Zu allem Schrecklichen wurden wir schließlich gezwungen, uns mit dem Buschmesser in der Hand buchstäblich

jeden Schritt zu erkämpfen. Der entweihte Wald übte grausame Vergeltung an den vermessenen Eindringlingen.

In diesen Stunden verwünschte ich mit bitteren Flüchen die so oft wie ein hehres Wunder erschaute Gegensätzlichkeit der afrikanischen Natur. Diese unergründliche Sprunghaftigkeit und in ihrer maßlosen Leidenschaft sich selbst tötenden Mächte, die nur ein Gesetz anerkennen, — Gesetzlosigkeit!

Unsere Kräfte drohten bereits zu erlahmen, als der Pfad unvermutet in eine klammartige Felsspalte hinabkletterte. Wir stießen auf einige verlassene Hütten, welche wie die Wespennester unter einem dachartig vorspringenden Basaltgeschiebe klebten. In diesem Augenblick verblaßte in der Erinnerung das luxuriöseste Gebirgshotel zu einem nichtssagenden Schemen vor diesen halbverfallenen, armseligen Hütten. Ich schickte den Jäger der Karawane entgegen, um ihr unser soeben entdecktes Paradies als nahen Retter in der Not ankünden zu lassen. Währenddessen prüfte ich die Hütten auf ihre Brauchbarkeit als Feuerstätten. Es ging. Wenn sich auch das Stroh ihrer Bedachung derartig mit Feuchtigkeit und Rieselwasser vollgesogen hatte, daß es wie ein verbrauchter Filter wirkte, so bildete es doch ein Dach über dem Kopfe, dem mindestens die Brauchbarkeit eines durchlöcherten Regenschirms zuerkannt werden konnte. Hier beschloß ich, den Leuten

eine ausgiebige Rast zu gönnen, um später nur mit den leichteren Lasten den Weitermarsch fortzusetzen. Die schweren gedachte ich, bis es sich abgeregnet haben würde, zurückzulassen. Ich hatte nicht allzulange zu warten. Der gesamte Troß der Expedition, der sich sonst als langgezogener Darm an ihrem Ende am wohlsten zu fühlen pflegte, hatte, wie stets, wenn es Sensationen geben sollte, die Führung ergriffen.

Allen weit voraus, — an einer meiner ausgedienten Feldmützen erkenntlich, — lebhaft mit sich selbst palavernd, mein kleiner Kabrediener Kolà. Als er meiner, oder zutreffender gesagt, der freundlichen Schneckenhäuschen ansichtig wurde, fühlte er sich auch schon wieder völlig als Herr der Lage. Trotz der für ein Kind gewiß nicht gering einzuschätzenden Strapazen dieser abscheulichen Kletterei wußte er mit seinen splitterdürren Beinen nichts besseres anzufangen, als unter tierischem Gebrüll seinen wildesten Kabretanz aufzuführen. Man hätte meinen mögen, es sei ein Bienenschwarm über ihn hergefallen. Es war das die höchste Auszeichnung, die er zu vergeben hatte. Die Erscheinung dieses possierlichen Gesellen ist so innig mit dem Gesamtbilde meines Aufenthaltes im Togohinterlande verknüpft, daß ich es mir an dieser Stelle nicht versagen kann, mit wenigen Worten seiner Erwähnung zu tun. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das Verhältnis zwischen Europäern und Eingeborenen in jenem

Schutzgebiet nicht nur rein äußerlich ein wesentlich anderes gewesen ist, als in den übrigen afrikanischen Besitzungen. Im Hinterlande konnte es stellenweise nicht anders als geradezu patriarchalisch genannt werden. Es hat dies seinen Grund darin, daß das Togogebiet trotz seiner Schmalheit und unbeschadet der erheblichen Anhäufung voneinander verschiedener Volksstämme, doch ein derart abgerundetes Gebiet darstellte, wie kein anderes. Diese auffallende Erscheinung muß neben einer mustergültigen Verwaltung der stark entwickelten Intelligenz, einer gewissen völkischen Kultur, der Arbeitsamkeit und der ausgesprochenen Liebenswürdigkeit des größten Teiles seiner Bevölkerung zugeschrieben werden. Der „Herr“ war dort erfreulicherweise eine nur auf die engere Küste beschränkte Erscheinung. Ein vielgereister Mann, der sämtliche deutschen Schutzgebiete in langen Jahren aus eigener Anschauung kennengelernt hatte, faßte sein Urteil dahin zusammen, daß man diese harmlosen Kinder nur mit den glücklichen Bewohnern unserer Südseeperle Samoa vergleichen könne. — — —

Kolà war mir als ein elternloser Knirps, so, wie Gott ihn geschaffen, vom Dorfpolizisten des malerischen Kabredorfes Lama zugeführt worden. Mein Zelt war auf dem Marktplatz dieses Dorfes aufgeschlagen. Ich arbeitete an einem Bericht über die Baumwollkulturen jener paradiesischen Gefilde, als das Kerlchen finger-

lutschend und schmutzbedeckt vor mir stand. Seine Eltern waren vor kurzem am gelben Fieber gestorben. Der Polizist, sein Onkel, legte ein gutes Wort für ihn ein (er wollte den kleinen Vielfraß gerne los sein) und empfahl ihn mir als „Kuku—vi“ (Kochgehilfe) oder „Boy“.

Ich steckte ihm eine Kolanuß in den erschreckend groß ausgefallenen Mund und empfahl ihn der wohlwollenden körperlichen Pflege des großen Unteroffiziers Tschafalu, welcher mit seinem Ohm in Freundschaft lebte.

Im ersten Augenblick mag es vielleicht als ein klein wenig zuviel gesagt erscheinen, doch mit der Bereicherung meiner Umgebung um diesen kleinen, nackten Mann vollzog sich eine merkwürdige Veränderung in deren Organismus. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich die unmittelbare Umgebung eines einflußreichen europäischen Beamten mit einer Keimzelle vergleiche. Mehr als einmal konnte ich jedenfalls die Beobachtung machen, daß dort, wo Offenheit, Zucht und Frohsinn den höchsten weißen Beamten umgaben, die Menschen freier erschienen, die Straßen sich williger dem Wanderer öffneten und die Marktkörbe schwerer auf den Köpfen ihrer Trägerinnen wuchteten, als anderswo.

Offenheit und Zucht besaßen wir, doch der Frohsinn war bisher entschieden zu kurz gekommen. Kolà brachte ihn uns. Noch nie habe ich ein Menschenkind kennen-

gelernt, welches eine derartig, man kann nur sagen, hinreißend komische Wirkung auf seine Mitmenschen ausübte. Kaum größer als ein Spazierstock, schaukelte er einen ungeheuren Schädel auf seinen ein wenig nach oben gerichteten Schultern, so daß er mit seinem selbst für afrikanische Begriffe unmöglich breiten Mund, weit mehr einem Nußknacker, als einem Mohrenknaben glich. Seine im Ausdruck an die resigniert-gutmütige Dummheit des Esels gemahnenden Gesichtszüge verrieten in nichts seine außergewöhnlich rasche Auffassungsgabe und erstaunliche Anpassungsfähigkeit. Ob im Ernst oder Scherz, er blieb der reine Schalk. Dabei wirkte er nicht etwa lächerlich, sondern durchaus ungewollt natürlich. Ganz gleich, ob er mit sich selber sprechend seines Weges trollte, oder aber einer plötzlichen Eingebung folgend, die wildesten Luftsprünge ausführte. Unbeschreiblich komisch gestaltete sich sein Zusammentreffen mit Fremden. Er verstellte kritisch musternd einem Gast, ob weißer oder dunkler Hautfarbe, den Weg, um alsdann in sicherer Entfernung seinem günstigen oder abfälligen Urteil lauten Ausdruck zu verleihen. Er besaß eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe. Niemand war sicher vor seinem beißenden Spott. Es gab stille Abende am Lagerfeuer oder auf der Station, an denen er sich davonstahl, um überraschend in den Kreis der rauchenden und schwatzenden Soldaten hineinzuplatzen. Durch Tschafalus Gunst

getragen, erfreute er sich deren besonderer Beliebtheit. Furcht oder Beklommenheit waren Kolà völlig fremde Begriffe geblieben.

Mit fabelhafter Selbstverständlichkeit verstand er es, sich in den Mittelpunkt der Situation zu setzen. Sein Erscheinen allein reichte hin, um hundert Soldatenfratzen aus stumpfsinnigem Dahindämmern im Handumdrehen in schallendes Gelächter zu versetzen.

Mehr als einmal bin ich ihm heimlich nachgeschlichen und wurde aus sicherem Versteck stummer Zuschauer seiner Tollheiten. Selten in meinem Leben war es mir vergönnt, herzlicher zu lachen, als in jenen Augenblicken, in denen das Bürschchen seine Vorführungen zum besten gab. Man konnte sich keinen überwältigenderen Anblick ausdenken, als seine geradezu genial zu nennende, treffend charakterisierende Nachahmung des Huldigungstanzes eines alten, bereits etwas rückenmarksschwachen Dorfoberhauptes oder gar einer Begrüßungsszene zwischen meiner Wenigkeit und einem, mich besuchenden befreundeten Arzte der britischen Nachbarstation. Aber auch ungewollt wirkte sein Auftreten nur zu oft erschütternd belustigend. Man denke sich z. B. den kleinen Dickschädel, der kaum bis an die Knie der riesenhaften Buschleute heranreichte, diese auf dem Marsche — gestützt durch die Autorität seines Herrn — in unverschämtem Tone zu rascherem Ausschreiten auffordernd. Kolàs Helden- und Missetaten

würden ein weiteres umfangreiches Kapitel füllen können, doch wir müssen zu unserer Erzählung zurückkehren.

Wie erwähnt, brachte seine Anwesenheit eine neue Note in unsern engeren Kreis. Er wurde jedermanns Liebling und ist uns in mancher bitteren Stunde geradezu unentbehrlich geworden. In späteren Zeiten folgte er mir zur Küste. Dort hat er mir noch lange Zeit treue Dienste geleistet, bis sich eines Tages ein tückisches, lepröses Leiden bei ihm einstellte, welches mich zu meinem aufrichtigen Bedauern zwang, ihn in seine Heimat zu entlassen. Dem kleinen Burschen fiel die Trennung verteufelt schwer, denn er hatte sich mit kindlicher Treue und Zuneigung an mich gekettet. — —

Begeben wir uns nunmehr in den wilden Felskessel und in jene Stunde zurück, die wir eingangs schilderten. Nachdem Kolà seinen wilden Begeisterungstaumel gemeistert hatte, eilte er zurück und stürzte sich auf die bedauernswerten Träger, die er unter Mißbrauch meines Namens mit den schauerlichsten Drohungen vorwärts hetzte. Jedoch, bevor sich das Trauerspiel der zusammenbrechenden Karawane erneut vor meinen Augen abspielen sollte, erhellte mir ein Sonnenstrahl diese trübseligste aller Stunden.

Merkwürdig, wie doch ein unerwartet freundliches Bild einen plötzlichen Stimmungsumschwung herbeizuführen vermag! Der Anblick der herannahenden Spitze

meiner Expedition versetzte mich in einen Taumel glücklichsten Rausches.

Man wird es begreiflich finden, wenn ich von einem freundlichen Bilde gesprochen, denn da nahten sie, die wohltätigen Geister einer jeden innerafrikanischen Reisegenossenschaft.

Sie, ohne die das Wandern ein Fest ohne Klang wäre. Sie, die gazellenschlanken, sanftäugigen, aber auch die rundlichen, trippelnden Weiblein mit den raschen Augen und noch flinkeren Zünglein. Mit und ohne pausbäckige, auf den Hüften geschaukelte lebendige Beifracht. Doch, alle heiter und guter Dinge, mitfühlend und mitteilungsbedürftig, leichtgeschürzt, mit turmhohen Lasten auf den Häuptern. Ich liebte diese duldenden, sorgenden Soldaten- und Trägerfrauen. Ich hätte sie dekoriert, diese tapferen Weiber, ohne die westafrikanische Truppen ein Schwert ohne Knauf wären, würde es in meiner Macht gelegen haben, Auszeichnungen zu vergeben.

Und hinter ihnen keuchte und stolperte es heran in einer endlosen Kette aus gebeugten und dampfenden Menschenleibern.

„Konni-tje, du Suein, Konni-tje!“ Der große Unteroffizier Tschafalu! —

Mit meinen Lasten, Akoete, der Koch. Der Waschmann mit ehemals glänzendem Stehkragen, jetzt zu einem elenden, verbandähnlichen Wurm zusammenge-

dreht. Der erste Diener, wiederum Kolà, fürchterliche Drohungen auf das Haupt des Trägers meiner Bettlast herabbeschwörend. Folgend der zweite Diener, die Kochjungen, eins bis drei, und endlich der Wassermann. Sie sind da, meine Lieben, die Nägel zu meinem Sarge.

Wie die Toten fallen die braven Träger zu Boden. Hut ab vor den Getreuen der Straßen, den Vielgequälten, den eigentlichen „Trägern" europäischer Zivilisation. Denn wie anders wollte man sie dann in die fernen Tiefen des Landes tragen?

Ich lasse sofort Schnaps an Mannschaft und Träger ausgeben. Die Rast ist schwer und tief — — — —

Nach einer Stunde brechen wir von neuem auf. Die großen Stücke bleiben unter Bedeckung zurück, während die leichten Lasten mit den kräftigsten Leuten weitergehen. Die Stimmung kommt wieder auf. So geht es ohne Stockungen, ohne Mißhelligkeiten. Die Burschen singen sogar. Vorauseilend nehmen Lombo und ich die Spitze. Wäre der Regen nicht gekommen, so sollten wir um diese Stunde von Rechts wegen unsern Einzug auf Bismarckburg halten. Wir stapfen und klettern unentwegt weiter. Das Dickicht legt sich allmählich, und es scheint, als würde das hohle Trommeln und Brausen des fallenden Wasserbades weniger heftig.

Eine scharfe Biegung. Lombo gewinnt mit ein paar Sprüngen so viel Feld, daß ich ihn aus den Augen verliere.

Verräterisch knackt es in den Zweigen. Irgend etwas muß da nicht in Ordnung sein. Plötzlich verschluckt die Nässe den dumpfen Krach seiner Büchse. Dann scheint die Hölle losgelassen zu sein. Es bellt und faucht, brüllt, keift und bricht im Geäst des triefenden Waldes. Unbestimmt empfinde ich das taube Aufschlagen eines schweren Körpers. Lombo stößt einen durchdringenden Freudenschrei aus. Mein Blut stockt, dann braust es mit Macht durch die Adern. Alle Müdigkeit ist vergessen. Ich eile dem Jäger nach.

Dorthin, wo zäher blauer Pulverschwaden über dem Buschzeug klebt. Doch sehen kann ich ihn nicht. Rufe, pfeife, stutze, gebe noch zwei, drei Schritte hinzu. Da, man sollte es nicht für möglich halten, steht der Prachtmensch unmittelbar neben mir und deutet mit der Hand auf den Boden. Ihm zu Füßen liegt langgereckt, mit entspannter Muskulatur ein riesenhafter Waldpavian. Die Finger im letzten krampfenden Zucken verkrallt. Das Haupt biegt sich langsam, gleichsam widerstrebend nach rückwärts. Das furchtbare Gebiß öffnet und schließt sich noch einmal. Ein Strecken, und dann verläßt das Leben mit einem letzten tiefen Seufzer den toten Körper. In mir sträubte sich alles gegen diesen häßlichen Mord. Ich fühlte den Unwillen in mir emporsteigen. Der Jäger lacht laut auf, macht sein pfiffigstes Gesicht und schnalzt übermütig mit der Zunge. Beschreibt eine auffordernde Handbewegung und deutet mit dem Kol-

ben auf den Leichnam. Staunend beuge ich mich über den gewaltigen Körper des erlegten Tieres.

Da horch, was ist das? Ich fahre zurück. Ein unendlich angstvolles Wimmern geht von dem Leichnam aus. Ein Klagen, so fein, so zart, wie das Stimmchen eines winzigen Menschenkindes. Da verliert der Alte die Fassung. Lacht, schreit, schlägt sich die harten Schenkel, daß es knallt. „Antom, tschukkò, Antom tschukkò!“ (kleiner Anton).

Nun begreife ich erst. Lombo wirft den schweren Körper der riesigen Äffin auf den Rücken. Meine Augen weiten sich . . . An der erkaltenden Mutterbrust klammert ein noch völlig nacktes, scheußlich anzuschauendes kleines Etwas. Der Jäger löst es vorsichtig und will es auf die eigenen Beine stellen. Doch die noch gänzlich unentwickelten, skelettartigen Arme und Beine verweigern dem von kräftigster Mutternahrung strotzenden kleinen Leib den Dienst. Er torkelt hin und her und stürzt dann wie eine Kinderpuppe, die nicht stehen kann, in sich zusammen. Dabei spreizt das winzige Scheusal das zahnlose Mäulchen und krächzt, ähnlich einer aus dem Nest gefallenen jungen Krähe so lange, bis es ihm den Atem verschlägt. Die faltigen Lippen beben in ununterbrochenem schmatzend-saugenden Verlangen. Als ich ganz dicht an den hilflos daliegenden winzigen Fleischkloß herantrete, um ihn zu betasten, richtet er sich plötzlich hoch und klammert sich mit aller in seinen

splintrigen Kräften stehenden Inbrunst an meiner Wade fest.

Dieser fraglos instinktive Trieb zum Anschluß, zur Wärme verblüffte mich ungemein. Es erschien mir rätselhaft, wie sich ein Tier, mochte man bei ihm selbst eine noch so vollständige Lebensunbewußtheit voraussetzen, gerade zu demjenigen Wesen hingezogen fühlte, welches neben dem Leoparden doch sein unerbittlichster Feind sein mußte. Zweifellos sprachen da Dinge mit, denen tiefere Zusammenhänge zugrunde liegen. Der Jäger deutete mein Staunen richtig und beantwortete meine unausgesprochene Frage dahin, daß es ein ganz ausgeprägter Zug dieser Tiere sei, sich dem Menschen zu nähern. Dies aber nicht ohne Vorbehalt. Ich machte die merkwürdige Entdeckung, daß sie sich häufig dem einzelnen menschlichen Individuum gegenüber von einer ganz ausgesprochenen, durch nichts zu rechtfertigenden Sympathie oder Abneigung leiten ließen.

Als ich den ruppigen kleinen Burschen von meinem Beine löste, um ihn einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen, schrie er gottsjämmerlich und legte in einer Anwandlung ererbten Wehrinstinktes sein zahnloses, weiches Mäulchen, als ob er beißen wolle, um meinen Finger.

Ich wüßte nicht, jemals ein Lebewesen von abscheulicherer Häßlichkeit gesehen zu haben, als dieses, welches trotz alledem in seinen ganzen Lebensäußerungen

eine gewisse, peinlich berührende Gleichartigkeit mit einem unentwickelten menschlichen Wesen an den Tag legte.

Der unverhältnismäßig große, eiförmige Schädel saß zwischen hochgezogenen mageren Schultern. Aus einer faltenreichen, verwelkten Greisenfratze schob sich eine längliche Pinscherschnauze hervor, deren Rücken mit einer schmutzig-grauen faltigen Hautschicht bedeckt war. Den Hals suchte man vergebens. Die knochigen Schultern dienten, ohne einen Übergang zu bilden, einem überraschend unförmigen Leib gleichsam als Träger. Als Fortsetzung der stark hervortretenden Rückenwirbel, pendelte ein völlig haarloses, peitschenartig gebogenes Schwänzlein fröhlich herab.

Lombos Kugel hatte der Mutter des Kleinen auf vollster Flucht in luftiger Höhe einen sinnlos-plötzlichen Tod gebracht. Ich bewunderte das blitzschnelle Auge, die unfehlbare Hand des Schützen, doch vermochte ich mich des Bewußtseins, die ungewollte Veranlassung zu einer schlechten Tat geworden zu sein, nicht zu erwehren. Denn Lombo hatte das Muttertier nur zu dem Zwecke erlegt, um mir den längst gehegten Wunsch zu erfüllen, einen jungen Pavian zu besitzen. Freude verspürte ich in diesem Augenblick nicht, und aus diesem Grunde konnte mein Dank auch nicht aus ehrlichem Herzen kommen. Wohl schien der Jäger dergleichen zu empfinden, wenn er auch glücklicherweise nicht die wahre

Ursache meiner Zugeknöpftheit erriet. Er schrieb sie vielmehr der Sorge um die Aufzucht des Tieres zu. Ehe ich daran gedacht, hatte er diese wichtige Frage bereits gelöst, indem er erklärte, daß ein aus zerquetschten Bananen und frischer Kokosnußmilch hergestellter Brei einen vortrefflichen Ersatz für die fehlende Muttermilch biete.

Während wir noch in die Betrachtung unseres jüngsten Expeditionsmitgliedes „Anton" oder besser gesagt „Antomm" — die meisten Eingeborenen sprechen das n wie mm aus — und seiner gewaltigen getöteten Mutter vertieft waren, hatte sich, angelockt durch den Büchsenschuß und das Toben der aufgescheuchten Paviansherde, der Troß der Karawane eingefunden. Im Handumdrehen war der Weg verstopft. Ein jeder wollte sehen und staunen. Vor allen Dingen entfesselte der Anblick der toten Affenmutter und die Scheußlichkeit des kleinen Anton einen geradezu leidenschaftlichen Ausbruch widerstreitender Gefühle in den Gemütern der holden Weiblichkeit. In lauten Jiiiis, Blääääs, Zungenschnalzen, Jaaas und was dergleichen mehr schrille und quakende, schäkernde und giftige Äußerungen weiblicher Zustimmung oder vernichtender Kritik waren, häuften sich über uns beiden Unglücklichen.

Plötzlich ereignete sich ein Vorfall erschütterndster Komik. Ein Streich, wie er nur der schalkhaften Laune meines Freundes Lombo entspringen konnte.

Kaum hatte ich ein teuflisches Aufleuchten in den schiefen Äuglein des Jägers bemerkt, als es auch schon geschehen war. Blitzschnell erfaßte er den Leichnam der Affin, und mit machtvollem Schwung schleuderte er den schweren Körper mitten unter die entsetzt auseinander stiebenden Schönen. Doch das Entkommen war schneller gedacht, als getan. Ein Mäuslein hätte nicht verheerender wirken können. Der Weg war schmal, der modrige Boden glitschig, kurzum, alles kugelte und purzelte um- und übereinander. Und nun, wertgeschätzte Leserin, verhülle dein Haupt mit dem Schleier der Scham. Die ohnedies zurückhaltende Bekleidung meiner Damen ging schmachvoll in die Brüche. Und ich alter Sünder entblödete mich nicht, die günstige Gelegenheit zu nutzen, um die packendsten vergleichenden Studien auf dem Gebiete weiblicher Reize zu treiben. Währenddes lachte der Jäger, daß es schallte. —

Dieses Abenteuer pflanzte neues Leben in die Kolonne. Ein unbändiges Gelächter erschütterte die Majestät des Waldes. Des Jägers derber Scherz und Antons Erscheinen bildeten den Gesprächsstoff nicht nur des Tages, sondern auch der nächstfolgenden Wochen.

Am Spätnachmittag hatten wir die Kammhöhe des Gebirges überschritten und stiegen in flotterem Marsche zu Tal. Allmählich ließ der Regen an Heftigkeit nach, um schließlich bei unserem Eintreffen in Jege, dem Hauptdorfe und Sitz des Oberhäuptlings der Land-

9*

schaft Adele, ganz den letzten feurigen Strahlen der zur Rüste gehenden Sonne zu weichen. Beim Herabsteigen aus den dampfenden Höhen des eben überwundenen Gebirgsmassivs, bot sich uns ein Anblick von überwältigender Großartigkeit dar. Das Gebirge ebbte in mehreren blauvioletten Kulissen ab. Die verstimmten Bergriesen zogen sich zähe Nebeldecken über die fröstelnden Häupter. Der ferne Horizont zog einen feurigen Strich über die düster sich weitende Steppe, während die Sonne in inbrünstigem Feuer verblutete. Im Vergehen noch über die drohend heraufquellenden Wogen der Nacht triumphierend.

Aus der schweigsamen Ebene erhob sich wie ein Vorposten des Gebirges ein nach allen Seiten hin gleichmäßig abfallender Hügel. Ihn krönten, deutlich erkennbar, wuchtige Lehmbauten. Als Wahrzeichen reckte eine einzelne, die Gebäude überragende Ölpalme ihre scharf sich abzeichnenden Wedel in den farbentrunkenen Abendhimmel. Neben ihr mußte sogar die munter im Winde flatternde Reichsflagge mit dem zweiten Platze vorliebnehmen. Das Ziel unserer Reise, die ehemalige Hauptstation Bismarckburg, lag da vor uns wie eine köstliche Insel der Verheißung. Mit freudigem Geschrei, mit Gesang und wieder hervorgeholten Trommeln begrüßten die „Abala“ die Erlösung winkende Inselburg. Sie träumten von den dort oben dampfenden Fleischtöpfen, während ich in tiefster Ergriffenheit

den Anblick dieses in gesegnetem Abendfrieden daliegenden wundervollen Paradieses genoß. Der Troß riß nach vorwärts aus. Mit Hallo und dröhnenden Trommeln, an der Spitze seiner Krieger und Volksgenossen, kam Oberhäuptling Tagba uns zur Begrüßung entgegen. Schüsse krachten, Frauen riefen Heil, Hände drückten sich. — Alle Pein war vergessen! —

Nachdem wir in den Mauern der alten Bismarckburg Einzug gehalten hatten, hub ein gewaltiges Schmausen an. Der Palmwein floß in Strömen. —

Der stille Mond lugte über die blassen, fliehenden Wolkenknäuel und schaute uns beiden am Lagerfeuer hockenden Freunden bei unserer Ammentätigkeit zu. Ich knetete Bananenfufu, Lombo aber stopfte Anton mit zärtlichem Zeigefinger Bissen auf Bissen in den schmatzenden Mund. Ringsum dröhnte das Schnarchen todmüder Männer. Die Schildwache sang rauh ihre Runde aus. Aus einer Hütte drang der schlaferstickte gurgelnde Schrei des wütigen Riesen Tschafalu „Konni tje Abala!"

Wir beiden zwinkerten uns verstehend zu und lachten mit der reinsten Freude, die dem Manne gegeben ist, in unverwüstlicher Lust am Leben und Abenteuern . . .

* * *

Ich bin meinen neugewonnenen Freunden — so hoffe ich wenigstens sagen zu dürfen — noch eine Erklärung schuldig. Man mag sich erstaunt gefragt haben, wie

kommt unser Held Lombo dazu, diesen hoffnungsvollen Hundsaffensprößling so mir nichts, dir nichts mit dem geruhsamen deutschen Namen „Anton" zu bezeichnen?

Lieber Leser, auch mir ist es unmöglich, eine Antwort zu erteilen, ich vermag lediglich zu erklären:

In jener glücklichen Zeit, die ich dort draußen verbringen durfte, wurde von den Eingeborenen unterschiedlos jedes Mitglied dieser uns nahe verwandten Klasse der Säugetiere mit dem Namen Anton gerufen. Offenbar ist diese verblüffende Bezeichnung von früheren Geschlechtern übernommen, denn so eifrig ich auch zu forschen versucht, niemand war imstande, meinen Wissensdurst zu stillen. Geben wir uns damit zufrieden, daß wir uns auch hier einer der vielen unerklärlichen Eigentümlichkeiten dieses absonderlichen Landes gegenüber befinden.

Diese Zufälligkeit hatte ihr Gutes. Sie enthob mich der fraglosen Schwierigkeit treffender Namengebung. Wie anders als Anton hätte ich dieses unvergleichlich närrische, nackte kleine Scheusal nennen sollen? Womit es mir ferne gelegen haben soll, den freundlichen Namen Anton als solchen irgendwie charakterisieren zu wollen.

* * *

In den kurzen Tagen unseres Aufenthaltes auf Bismarckburg gewann „Anton" eine, man möchte fast sagen, kindliche Anhänglichkeit an mich. Gewiß, mochte

diese auch zum guten Teil in innigstem Zusammenhang damit stehen, daß er seinen Bananenfufu (Pamps) ausschließlich von mir eingeflößt bekam, nichtsdestoweniger erklärt war sie damit noch keineswegs. Es mußten, wie oben schon angedeutet wurde, gewiß instinktive Sympathien hierbei eine Rolle spielen. In einen Hühnerkorb verpackt, trat Anton die Rückreise nach Kratschi an, wo er unbeschadet anlangte. Dort wurde seine bisherige, etwas einseitige Bananenkost durch Ziegenmilch ergänzt, welche ihm prächtig mundete.

Der kleine Kerl gedieh zusehends. Nach Verlauf von acht Wochen hatte er sich bereits einen recht stattlichen Pelz zugelegt, so daß man schon erkennen konnte, was aus ihm werden sollte. Hand in Hand mit seiner körperlichen Entwicklung machte seine geistige erhebliche Fortschritte. Nicht nur, daß er für alles mehr als platonisches Interesse an den Tag legte, das Haus und dessen engere Umgebung erforschte, nein, er dehnte seine Streifzüge bereits nach dem Soldatenlager aus. Dort hatte er sich eine kleine Spielgefährtin auserkoren, mit d r ihn innigste Zuneigung verknüpfte. Es war das dreijährige Töchterchen des Haussagefreiten Mahmadu. Gar oft bin ich im Soldatenlager vor der elterlichen Hütte des Kindes stehengeblieben und habe mich des wirklich reizvollen Bildes, welches dieses menschlich-tierische Freundschaftspärchen bot, gefreut. Unvergeßlich für immer wird mir jenes rührende Schauspiel in

der Erinnerung haften bleiben, wie mein Anton mit fieberhaften Händen und leidenschaftlich schmatzenden Lippen das kleine Mädchen nach gewissen hüpfenden Plagegeistern absuchte. Glaubte er wirklich eines solchen habhaft geworden zu sein, so keckerte er in höchster Wonne auf, verdrehte schwärmerisch die Augen und umklammerte mit eigenartig singenden Freudentönen die Kleine in freudetrunkener Umarmung. Hatte er seine Besuche im Soldatenlager beendet, so kam er, sich in linkischen Galoppsprüngen überkugelnd, grunzend und quiekend in unser gemeinsames Haus zurückgehoppelt.

Unser Verhältnis hatte sich zum rührendsten und unzertrennlichsten Freundschaftsbund ausgewachsen. Anton heftete sich wie mein Schatten an meine Fersen. Es bedurfte der tiefsinnigsten Listen, um mich fortzustehlen. Bemerkte er mich plötzlich irgendwo, mochte es für seine kleinen Watschelbeine auch noch so weit sein, er kam. Quiekend, singend, sich überschlagend. Doch, er erwischte mich. Mit lautem Freudengeschrei warf er sich an eines meiner Beine und ließ sich mit fortschleifen.

Hatte ich ihn eingeschlossen — denn ihn überallhin mitzunehmen wagte ich doch nicht —, so schrie und kreischte er in den höchsten Fisteltönen und elegischsten Kehllauten, daß man sich unmenschlich grausam vorkommen mußte. —

Anton wuchs und gedieh über die Maßen prächtig. Nach einem halben Jahr war er ein zottiges freches Bürschchen geworden, welches die ganze Station in Atem hielt. Seine Gunst hatte sich inzwischen zu gleichen Teilen auf den Jäger, Kolà und meine Wenigkeit verteilt. Ein Kleeblatt, wie es herrlicher nicht gedacht werden konnte.

Aber es darf nicht verschwiegen werden, Anton war inzwischen — o glückliche Jugend! — in die Flegeljahre gekommen. Nicht nur, daß er meinem arglosen Federvieh auf die hinterlistigste Weise die Federn rupfte, nein, er mauste, verunreinigte alles, jagte meine Papageien, betrank sich und — o Leser, verhülle abermals schamvoll dein Haupt — er näherte sich meiner Hündin Tami in nicht gerade anständiger Gebärde.

Ja, Anton trank, wo und wie er's kriegen konnte. Einmal kehrte er betrunken wie ein Landsknecht aus dem Soldatenlager zurück. Einer der wilden Krieger hatte ihm Palmwein eingeflößt. Er schrie wie ein trunkener Europäer und stürzte von rückwärts kopfüber in seine Kiste. Am andern Morgen kam er mit einem gottsjämmerlichen „Affen" — und die sind schlimm in den Tropen — an den Frühstückstisch gehumpelt. Traurig, rührend griff er nach meiner Hand und mit hochgezogenen Augenbrauen heischte er augenverdrehend Teilnahme. —

Besonders anmutig gestaltete sich sein Spiel mit der Hündin Tami. Letztere war ein großes, sanftmütiges Tier, welches ich mir aus Sokodè mitgebracht hatte. Er trieb es toll mit ihr. Flöhte, kratzte, backpfeifte und umschmeichelte sie. Weiter. Plötzlich entbrannte er in heißer Liebesbrunst. Da wurde ihr der Spaß zu toll, sie packte ihn eines Tages ganz gehörig und trieb ihn mit ein paar tüchtigen Schrammen nach Hause. Indessen, Anton rächte sich. Ich saß auf meiner Veranda und beobachtete ein offenbar harmloses Stelldichein der beiden. Anton tat schön mit ihr. Plötzlich keckerte er — wie er das im Zustande gemütlicher Bewegung stets zu tun pflegte — hell auf, und ehe Tami es sich versah, hieb er ihr rechts und links ein paar tüchtige Maulschellen. Wütend wollte sie über den Bösewicht herfallen, doch der saß auf dem nächsten Mangobaum und lachte sich einen Ast.

Eines Tages hielt ich Löhnungsappell ab. Mein Anton wich nicht von meiner Seite, beobachtete jede meiner Bewegungen. Als die Truppe abgetreten war, war auch er verschwunden. Doch es dauerte nicht lange, da erschien er freudig keckernd und drückte mir mehrere Silberstücke in die Hand. Was hatte der Racker getan? Er war einem der Soldaten nachgeschlichen, hatte genau beobachtet, an welcher Stelle dieser seinen Sold verbarg und den Augenblick erspäht, in welchem der Soldat seine Hütte wieder verlassen. Kaum hatte der sich ent-

fernt, als Anton blitzschnell aus seinem Schlupfwinkel hervorschoß, das Geld aus seinem Versteck riß und unter Mitnahme einiger Münzen mit Affenfahrt verschwand.

Wenig später entstand ein Höllenlärm im Soldatenlager. Der Feldwebel kam und meldete einen dreisten Diebstahl. Als der Dieb als solcher entlarvt wurde und eine gründliche Abreibung erfahren hatte, lachte alles. Doch Anton ließ das Mausen nicht. Oft hat er es jedoch nicht mehr getrieben. Kommendenfalls kehrten die Krieger den Spieß um und bestraften den Bösewicht an Ort und Stelle. Da ließ er ab und sann auf neue Streiche.

Einer der tollsten und zugleich rüpelhaftesten Streiche bestand darin, daß er den Soldatenfrauen und -töchtern auflauerte, wenn sie ihren auf Wache befindlichen Männern und Vätern das Essen aus dem Soldatenlager zur Wachtstube brachten. Er schoß plötzlich aus seinem Versteck von hinten auf die Ahnungslosen zu, riß ihnen das Lendentuch vom Leib, so daß die Überfallenen im ersten Schrecken schreiend davonliefen, während das sorglos auf dem Kopfe getragene Essen zu Boden fiel. Was er in aller Eile davon erraffen konnte, verschlang er. Drohte Gefahr, so stopfte er sich die Backentaschen voll und machte sich auf und davon. So unbeschreiblich komisch solche Szenen auch wirkten, das ging zu weit. Ich mußte ganz energisch einschreiten,

denn in dieser Beziehung verstanden die Betroffenen keinen Spaß.

Eines Nachmittags preschte Tami in windender Fahrt über den Exerzierplatz. Auf ihrem Rücken thronte kein anderer als Anton. Er schrie, als gälte es, den Pranken des Leoparden zu entfliehn. Tami biß um sich, bellte, schüttelte sich. Vergebens. Anton hatte sich in ihren Behängen verkrallt und ließ nicht locker. Schließlich endete die wilde Jagd in meiner Veranda. Beide waren in Schweiß gebadet.

Anton lernte Reiten! Glänzende Idee! Ich griff sie auf. Jakob, der Stationstischler, schnitzte einen Sattel, und die Geschichte ging. Zum Gaudium des Stationsvolkes begleitete mich Anton auf meinen Spazierritten. Tami machte mehr und mehr gute Miene zum bösen Spiel. — — — —

Schließlich übertrug sich des Schlingels unerschöpfliche Eulenspiegelnarretei auch auf mich. Ich berief den tüchtigen Gevatter Schneidermeister und ließ Anton eine vollkommen vorschriftsmäßige Soldatenuniform anmessen. Alles schien in bester Ordnung zu sein, nur Anton geriet in schrecklichste Not. Sein kantiger Schädel streikte. Der fein mit dem silbernen Reichsadler verzierte Tarbusch hatte keinen Halt und rutschte ihm vor die schiefen Äuglein. Anton war blind. Wütend schlug er um sich, schrie, griff nach der herabhängenden Troddel, natürlich vorbei. Schließlich flüchtete er auf

eine Palme, woselbst er den halben Tag wehklagend verblieb, bis ich ihn durch Kolà herunterholen und entkleiden ließ. Die Sache sollte aber noch ihr Nachspiel haben. Andern Tages erschien eine Deputation der Wehrmacht und ließ mir erklären, es sei übel vermerkt worden, daß Anton ihre Uniform als Staatskleid erhalten. Ich tröstete die Braven damit, daß Verwechslungen schließlich ausgeschlossen wären, womit sie sich zufrieden gaben und beschämt davontrollten. Von diesem Tage an stellte sich jedoch eine merkliche Erkältung in dem bisher mehr oder minder ungetrübten Verhältnis zwischen der Soldateska und Anton ein.

* * *

Wären mir nicht aus Raummangel Grenzen gezogen, ich könnte ein ganzes Buch mit Antons Tollheiten ausfüllen. So will ich nun in dem Glauben, daß es mir in den vorliegenden Blättern bereits gelungen ist, eine einigermaßen treffende Charakteristik meines lieben tierischen Freundes gegeben zu haben, abschließen. Doch, nicht ohne ein gewisses Gefühl der Mitverantwortlichkeit völlig unterdrücken zu können, sei Antons verwerflichste Moritat mit festem Griffel in den Lettern der Überlieferung verzeichnet. Sie, die alles bisher Dagewesene in tiefsten Schatten stellen sollte.

Seine Exzellenz, der Herr Gouverneur, wurden anläßlich dero Hinterlandsreise zum Besuch auf der Sta-

tion erwartet. Der festliche Tag brach an. An der Spitze meiner Truppe war ich Sr. Exzellenz eine Stunde weit entgegenritten. In meinem Gefolge, hoch zu Hund, Anton, der anläßlich des freudigen Ereignisses zum Gefreiten befördert worden war.

Ich meldete mich und meine Truppe. Des hohen Herrn ernste, durchgeistigte Züge glitten prüfend über mich und meine Mannschaft. Plötzlich bannt sie eine ruckartige Erstarrung. Tami hascht spielend nach der Schnauze von Sr. Exzellenz Streitroß. Durch die Sprünge gerät Anton in peinlichste Nöte und schreit markerschütternd. Des hohen Herrn Augen weiten sich wie vor etwas Schrecklichem und dann, — — dann lacht er, daß die Tränen perlen. Wir Kratschileute hatten gewonnenes Spiel. Anton war der Held des Tages.

Langsam biegt der würdige Zug um die weißen Mauern der Station. Hell leuchten diese im festlichen Glanz. Buntheit, Flaggen, Blumen, wohin das Auge blickt. Die Eingeborenen drängen sich herzu, palmzweigwedelnde Knaben, heilrufende Frauen und Mädchen mit Blüten im Haar, leuchtende Augen, wallende Gewänder, kurzum ein Empfang, wie ihn nur freudige, offene Herzen darbringen können.

Se. Exzellenz sind äußerst zufrieden, sitzen ab, befehlen die Großwürdenträger zu sich, danken in gütigen, milden Worten für den herrlichen Empfang und sind in trefflichster Laune. Der erste Willkommentrunk mundet

vortrefflich. Exzellenz können gar nicht in besserer Stimmung sein.

Der Empfang ist beendet. Plötzlich lassen sich Exzellenz zu launigem Einfall herab und befehlen — — Anton!

Der Adjutant drückt dem Gouverneur einen Keks in die Hand, auf daß nicht allzuviele Worte verschwendet werden müssen.

Der Gefreite Anton humpelt schmatzend herbei. Wie wird er sich benehmen, argwöhne ich? Doch meine Zweifel verfliegen rasch. Anton pappert zutraulich mit den Lippen, stülpt sie wohlgelaunt nach oben, fletscht gutartig die Zähne und schaut, leise singend, an dem hohen Herrn hinauf. Anton äußert weder Sympathie noch Abneigung, der Keks ist ihm die Hauptsache. Er hebt sich auf der Hinterhand, mit raschem Griff packt er den Keks und bietet Sr. Exzellenz in kühler Ruhe seine glattrasierte Sitzgelegenheit.

Da, ich wähne mich in den Schoß der Erde versinken, — — — Anton keckert hell auf, so frei, wie selten in seinem tatenfrohen Leben und — — — schmettert (kann man nur sagen) Sr. Exzellenz seine üble Visitenkarte mit unheimlicher Treffsicherheit auf die Spitze seines funkelnagelneuen Lackstiefels . . . . . .

Und nun schweigt des Sängers Höflichkeit.

Afrikanische Landsknechte

An dem Tage, an welchem ich zum ersten Male deutschafrikanischen Boden betrat, erlebte ich zugleich meine erste große Überraschung.

Ich wußte es, daß eine große, technisch mustergültige Landungsbrücke die Verbindung zwischen Schiff und Festland herstellte. Es nahm mich nicht wunder, daß ein dichter Kranz königlicher Palmen das Ufer säumte, denn meine vorauseilende Einbildungskraft hatte mich solches ahnen lassen. Es versetzte mich in Entzücken, daß weiße, freundliche deutsche Häuser den Ankömmling begrüßten; doch sollte man das etwa nicht erwartet haben?

Aber darauf, daß auf dem Kopfe der Landungsbrücke eine Gruppe eingeborener Soldaten angetreten war, war ich nicht gefaßt gewesen.

Mit fühlbarem Ruck riß das scharf betonte deutsche Kommando des eingeborenen Gefreiten acht dunkle Soldatenköpfe nach rechts. Siebzehn weitaufgerissene Augen schienen Miene zu machen, mich durchbohren zu wollen.

Der Gefreite trat mir in den Weg und meldete in reinem Deutsch: „Ein Gefreiter, acht Mann zum Gepäckabholen zur Stelle."

Ich will es nur gestehen. Als ich das gastliche Schiff verlassen mußte, welches mir fast drei Wochen hindurch wie die Heimat erschienen war, da griff es mir doch ans Herz. Ich ahnte, daß jene dunkle, ungekannte Welt, die da meiner harrte, mir zum Schicksal, vielleicht zum Verhängnis werden sollte.

Damals befand ich mich noch in der Jugendblüte der Jahre. Und deshalb tat ich, innerlich erbebend, wenn auch gewohnheitsgemäß beherrscht, meinen ersten Schritt in die neue Welt.

Der oben geschilderte, an sich ganz belanglose Vorfall gestaltete sich für mich zu einer Sache von bedeutendem Gewicht. Zu einem Erlebnis symbolischer Art.

Diese fremdrassigen Männer im Schmuck ihrer malerischen straffen Uniformen wiesen eine Brücke zur Heimat. Mein Herz klopfte höher in diesem Augenblick. Es übertönte den Schmerz meiner Seele. Unbewußt, aber doch lebendig regte sich in mir das Empfinden, daß mich mit diesen dunkelhäutigen Soldaten ein gemeinsames weites Band umschlang, — der große deutsche Gedanke! —

Die Vertreter der Wehrmacht eines Landes sind noch stets der sichere Gradmesser für völkische Tüchtigkeit gewesen. Und selbst, ist man geneigt, von den — zu-

gegeben — abgerichteten Formen äußeren Drills abzusehen, bedeutete nicht die für die Zunge der Eingeborenen gewiß nicht leichte fehlerfeie Meldung in der Sprache des Eroberers ein vollgültiges Beweisstück deutscher Kulturarbeit? Nirgendwo ist mir die Überlegenheit deutschen Könnens, deutschen Zivilisationsvermögens greifbarer vor Augen getreten, als auf afrikanischem Boden.

Dort, wo alle Kulturvölker der Welt, nur durch politische Grenze getrennt, unter den annähernd gleichen Bedingungen um die Palme stritten, wurden die unangreifbarsten Beweise für den Wert der kolonisierenden Nation erbracht. Unerbittlich, unbestechlich lag der Richterspruch vor aller Welt zutage. Aber nicht allein, daß ich geneigt wäre, ausschließlich dem europäischen Auge und Munde die Zuständigkeit des Urteils zuzuerkennen, nein, der unabhängigste und zugleich unbarmherzigste Richter ist fraglos der Unterworfene, das Landeskind selbst. Und wie der Eingeborene über uns denkt, das wissen wir, weiß die ganze Welt!

In dem Maße, wie mich mein damaliges erstes Zusammentreffen mit den Vertretern einer deutschen eingeborenen Kolonialtruppe in Verwunderung setzte, so sehr dürfte es gar manchen Leser überraschen, erfährt er, daß sämtliche deutschafrikanischen Schutzgebiete mit Ausnahme von Südwest ihre Verwaltung auf der Grund-

lage eingeborener Schutz- oder Polizeitruppen aufbauten.

In sträflicher Verblendung haben sowohl Reichstag als auch Zentralverwaltung in Berlin es verabsäumt, für die nötigen Mittel einer den Streitkräften fremder Kolonien auch nur annähernd ebenbürtigen Landesverteidigung Sorge zu tragen. In ihrer weltfremden Einfalt bauten die Herren von der Feder auf den Papierfetzen der Brüsseler Akte. Hätten uns draußen einige moderne Kreuzer, U-Boote und kampfkräftige, mit neuzeitlichem Kriegsmaterial ausgerüstete Schutztruppen zur Verfügung gestanden, der Raub- und Trugverband hätte unter diesen Umständen die Unantastbarkeit der Brüsseler Akte nicht laut genug betonen können. Es klang wie blutiger Hohn in unseren Ohren, als nach Beginn der Feindseligkeiten die ersten Funksprüche von Nauen in die westafrikanischen Besitzungen geschickt wurden.

„Beruhigt Ansiedler, keinerlei Gefahr für Schutzgebiete!"

Hierzu bitte ich die unglücklichen Ansiedler, sich zu äußern. Wenige Tage später wurden sie wie Schlachtvieh zusammengetrieben, und wie sie gingen und standen, ohne Gepäck, mit Frauen und Kindern auf britische und französische Schiffe geworfen. Dann winkte ihnen die Hölle der Internierungslager.

Und weiter. — — „Schützt Kamina!“, so befahl Berlin. Womit? Der bedauernswerte stellvertretende Gouverneur von Togo hat seine eigenen bitteren Empfindungen gehabt, als er diese Dokumente der Kopflosigkeit in Händen hielt.

Nach Fertigstellung der Funkenstation Kamina wurde die Schaffung besonderer Verteidigungsanlagen bzw. die Aufstellung einer besonderen Schutztruppe beantragt. Den Beweggründen hierfür lag neben anderen ausschlaggebenden Faktoren die hohe Bedeutung der Station als Warnungsmittel der deutschen Schiffahrt im Falle eines Krieges zugrunde. Die erteilte Antwort war mehr als beschämend. — —

Doch persönliche Bitterkeit mag schweigen. Der Blick sei in die Zukunft gerichtet. Es gilt, den deutschen Gedanken in Afrika zu retten. Wer das Blut anderer rascher pochen lassen will, bedarf vor allem selbst eines warmen Herzens und eines starken Sinnes.

Nachfolgende knappe Zeilen sollen den Ausdruck tiefempfundener Ehrenpflicht darstellen. Wir wollen das Lorbeerreis, das sich die Kolonialtruppe selbst gewunden, über all die vielen ungekannten Gräber der in heißer Erde vom Streite um Deutschlands Ehre ausruhenden Helden beider Rassen breiten.

Zum andern sollen sie den Nachweis führen, daß der dunkelhäutige Krieger im kaiserlichen Ehrenkleide nichts gemein hat mit seinen Rassegenossen von der

„Schwarzen Schmach", welche Bezeichnung meines Erachtens den Kern der Sache nicht getroffen, denn die Schmach ist nicht schwarz, sondern französisch!

Ich hege keineswegs die Absicht, meine Leser mit weitschweifenden Erörterungen über Organisation und Wesen der eingeborenen Truppen unserer Kolonien zu langweilen. Vielmehr bitte ich ihn, mir auf das Gebiet inneren Erlebens zu folgen. Einige, gewissermaßen aus dem pulsenden, abenteuerlichen Leben afrikanischen Landsknechtstums herausgerissene Bilder, besonders beachtenswert erscheinende Köpfe aus der bunten Reihe zahlreicher Gefährten im Busch und Lager, so wie sie die Linse meines geistigen Auges im Negativ der inneren Aufnahmefläche festgehalten, dürften dem Lesenden gewiß höheren Genuß bereiten, als eine mehr oder minder trockene Widergabe kriegsgeschichtlicher Ereignisse.

Die ruhmreiche deutsche Flagge ist auch dort draußen unbesiegt in den heißen Staub gesunken. Im Niederrauschen hat sie die Handvoll der Tapfersten beider Rassen in dem Augenblick unter sich begraben, als Hagen Siegfried den tückischen Dolch in den Rücken stieß. Wer heute etwa noch zu behaupten wagt, das Sichbeugen unter die Versailler Unterwerfungsurkunde sei Deutschlands letzte Rettung gewesen, der wende seinen Blick in Scham nach jenem deutschen Land an den Ufern des indischen Ozeans und hole sich Rat bei Lettow und seinen Getreuen.

Mit der Vernichtung dieser wenigen afrikanischen Schutzkompagnien ist eine Truppe von höchst eigenartigem Reiz mit einer dreißigjährigen Geschichte voll kriegerischen Heldentums, umgeben vom Schimmer abenteuerlichster Romantik dahingegangen.

Haltet ihr Andenken wach in Euren Herzen, Ihr Männer, die Ihr in Kriegs- und Friedenszeiten dem schwarzen Vaterland Euer Bestes gabt!

Aber auch Ihr lieben Landsleute im weiteren Sinne, gedenket der getreuen afrikanischen Soldaten, welche Eure Brüder auch im Tode nicht verlassen haben!

Zum besseren Verständnis nachfolgender Schilderungen können wir auf einige kurzgefaßte sachliche Erläuterungen nicht verzichten.

Wie schon weiter oben erwähnt, unterhielten das Reich bzw. die Gouvernements eingeborene Schutz- und Polizeitruppen. Eine Ausnahme bildete Deutsch-Südwestafrika, welches eine aus deutschen Freiwilligen bestehende Schutztruppe besaß. Deutsch-Ostafrika und Kamerun rekrutierten ihre, zu größtem Anteil vom Reiche bestrittenen Schutztruppen aus den kriegerischen einheimischen Stämmen.

Geführt wurden diese über das ganze Land verteilten Truppenabteilungen bzw. Kompagnien von europäischen Offizieren und Unteroffizieren, welche aus dem Heere oder der Marine in die Schutztruppe übergetreten waren.

Ganz ähnlich lagen die Verhältnisse in dem kleinen Togo, welches an Stelle der Schutztruppe eine aus eigenen Mitteln beschaffte Polizeitruppe unterhielt. Die Aufgaben dieser Organisationen bestanden in der militärischen Sicherung gegen Aufstände und Unruhen, in der Aufrechterhaltung der polizeilichen Ruhe und Ordnung in den Bezirken und in der Abwicklung gewisser Verwaltungsangelegenheiten. An der Seite dieser eigentlichen Truppen unterhielten die Schutzgebietsverwaltungen besondere Polizeiformationen, welche zugleich der Reserve der Landestruppen angehörten. Diese versahen den örtlichen Polizeidienst, Grenz- und Zollschutz. Alle Truppen ergänzten ihre Mannschaftsbestände aus angeworbenen Söldnern. In Togo wurden diese Mannschaften durch Handschlag auf eine fünfjährige Dienstzeit verpflichtet. Besondere Funktionäre, als Hornisten, Handwerker und dergl., dienten ein Jahr länger. Damit soll nicht gesagt werden, daß es nicht zahlreiche Mannschaften gegeben, die ihr Vertragsverhältnis um eine ganz erkleckliche Reihe von Jahren verlängerten. Leute von zehnjähriger, ja fünfzehn- und zwanzigjähriger Dienstzeit zählten durchaus nicht zu den Seltenheiten. Im allgemeinen wurden die Truppen kompagnie- oder zugweise auf die Bezirke und Stationen verteilt. In der Hauptstadt des Landes, Lome, garnisonierte eine geschlossene Stammtruppe in Kompagniestärke.

Die Beförderung der eingeborenen Dienstgrade erfolgte ohne Rücksichtnahme auf das Dienstalter, lediglich nach Maßgabe der militärischen Tüchtigkeit und der Schießleistungen im besonderen.

Die Gefreiten waren den Unteroffizieren in der Rangklasse gleichgestellt. Im Dienst blieben sie indessen letzteren untergeordnet. Der junge Soldat erhielt einen täglichen Sold von sechzig Pfennigen. Nach einjähriger Dienstzeit erhöhte sich der Tagessatz um fünfzehn Pfennige. Der Gefreite erhielt eine Mark, der Unteroffizier eine Mark und fünfundzwanzig Pfennige, der Sergeant eine Mark und fünfzig Pfennige für den Tag, während der Feldwebel ein monatliches Gehalt von sechzig Mark bezog.

Die Uniform bestand aus braunem Khakidrellanzug mit versilberten Knöpfen. Eine breite rote Tuchschärpe verlieh dem Soldaten ein malerisch-schnittiges Äußere, welches durch einen mit dem silbernen Reichsadler verzierten Tarbusch eine gefällige Erhöhung bekam. Die Ausrüstung des Mannes bestand aus Leibriemen mit Brotbeutel und Feldflasche, Buschmesser, Spaten, Hacke oder Beilpicke. Der Tornisterbeutel, hergestellt aus braunem, ledergesäumtem Segeltuch, trug Decke, Zeltbahn nebst Zeltschnur und Heringen. Im Busch legte der Mann Beinwickel und Ledersandalen an, wodurch ein erhöhter Beinschutz und daraus folgernd eine bessere Marschfähigkeit der Truppe erreicht wurde.

Die an sich für die afrikanische Kriegsführung vortrefflich geeignete Jägerbüchse, Modell 71/84, nebst Hirschfänger bildete im Verein mit einigen wenigen Maschinengewehren die Bewaffnung der kleinen Polizeitruppe von Togo. Es versteht sich von selbst, daß unsere Mannschaften einer neuzeitlich ausgestatteten, stark mit Europäern durchsetzten feindlichen Truppe technisch weit unterlegen gewesen sein mußten.

Alle persönliche Tapferkeit dieser Männer scheiterte während des Weltkrieges schließlich an der Überlegenheit der englisch-französischen Schnellfeuerkanonen, Maschinengewehre und Handfeuerwaffen allerjüngsten Modells. — — — — —

Damit bitte ich den wohlwollenden Leser, mir im Geiste auf eine Station des innersten Togos zu folgen, woselbst wir die Bekanntschaft einer der markantesten deutschen Landsknechtserscheinungen machen werden. Einer zu Fleisch und Blut gewordenen Gestalt, die unser in heimisch-friedsamer Enge großgewordenes Geschlecht anmuten wird, wie eine aus einem Roman längstverwehter, romantischer Zeiten entnommene Figur. — — —

Die Tage meines Wirkens auf der kaiserlichen Station S.-B. waren noch jung. Und doch hatte der Ruhm jenes gewaltigen Recken und Leiters des uns im Norden benachbarten Bezirks die Einsamkeit meiner Gedanken seltsam belebt. Der wortkarge Oberleutnant von

S.-B. lebte förmlich auf, wenn unser Gespräch sich mit einem der zahllosen Schwänke und Abenteuer des edlen Herrn v. P. beschäftigte.

Meine stets rege Einbildungskraft beschäftigte sich unablässig mit der außergewöhnlichen Persönlichkeit jenes Mannes. Ja, sogar mein Vorstellungsvermögen hatte sich bereits eine fest umrissene Charakteristik seines Äußeren geschaffen, so daß ich mit größter Spannung dem erwarteten Besuch des Originals entgegenblickte.

An einem der letzten Abende hatte ein Nachrichtenreiter der M.-Truppe ein versiegeltes Schreiben überbracht. Wir verzehrten gerade unser Abendmahl und hingen schweigend unsern Gedanken nach. Der Bezirksleiter öffnete hastig den auffallend großen Briefumschlag und vertiefte sich in den Inhalt des Schreibens. Ich bemerkte, wie seine Augen sich weiteten, während der Ausdruck starrer Verwunderung seine Züge veränderte. Dann schlug er eine befreiende Lache an und reichte mir den Brief über den Tisch.

„Lesen Sie selbst, Er kommt!" — —

Ich überflog die kräftigen ausdrucksvollen Schriftzeichen. Das war allerdings toll. Doch, ich bitte, sich selbst zu überzeugen, während ich den sinngetreuen Wortlaut folgen lasse.

„Gegeben auf dem Marsche nach der Hauptstadt meines mächtigen Nachbarreiches." (Ort und Zeitangabe fehlten, aus Gründen der Überraschung.)

Im Namen Allahs, des Großmächtigen,
des Erbarmers!

Ihr, die Ihr im Unglauben, in Knechtschaft und Entsagung der irdischen Freuden dieses Lebens schmachtet (bezog sich darauf, daß der schweigsame Oberleutnant nichts als seine hingebende Arbeit kannte), wisset, daß Euch Erlösung und eitel Wonne naht. Eh, daß sich das große Feuer des Ostens dreimal aus der Finsternis der Verdammnis erhebt, wird der große Sohn des Propheten an der Spitze seiner Krieger und Gefolgsleute seinen Einzug durch Eure weiten Tore halten. Dann werden Trübsal und Verzagtheit von dannen fliehn, Hifthörner werden fröhlich schmettern und die Becher werden kreisen, wie in unserer Urväter Tagen.

Doch vergesset nicht, beim Bart des Propheten, vom edlen Meth zu bereiten, und zwar viel.

Gruß und Heil den edlen Herrn!

Der Großherrscher von S.-M.

v. P.

Dieser schnurrige, unsern kommenden Gastfreund treffend kennzeichnende „Erlaß" versetzte uns in lebhafte Freude. Lieber Besuch galt auf einer, fern von der Küste gelegenen Station stets als ein Ereignis.

Dieser Abend hielt uns noch lange beisammen. Wir genossen die Vorfreuden der gesegneten innerafrikanischen Gastfreundschaft, welche nirgendwo auf der Welt

übertroffen werden kann. Wir gelobten uns, unserm Gaste den Abschied so schwer wie irgend möglich zu gestalten. Da wir schließlich jede Stunde mit einer Überraschung zu rechnen hatten, trieben wir eine berittene Patrouille auf der Anmarschstraße vor und hielten uns in ständiger Bereitschaft, denn es entsprach den Gebräuchen, dem Ankömmling ein gutes Stück Weges entgegen zu eilen.

Es war um die zehnte Vormittagsstunde des übernächsten Tages. Wir saßen über wichtigen Schriftstücken gebeugt im Stationsgeschäftszimmer, als hastiger Hufschlag an unser Ohr schlug. Rasch flogen Papier und Feder zur Seite. Der Reiter Mahmadu konnte sich seine Meldung ersparen, denn wir lasen ihm die frohe Botschaft von den Augen ab.

Im Handumdrehen war die ganze Station auf den Beinen. Wir schwangen uns in den Sattel. Und an der Spitze der berittenen Mannschaft, welche dem Einziehenden das Ehrengeleit geben sollte, jagten wir zum Tore hinaus.

Nachdem wir unsere Tiere eine halbe Stunde lang laufen gelassen, daß die harten Lehmspritzer uns um die Ohren flogen, ließen wir sie in Schritt fallen, denn unsere Begleiter begannen mehr und mehr ins Hintertreffen zu geraten.

Die große, nordwest führende Heerstraße zog sich, zunächst sanft abfallend, wie ein breites graues Band über

die Ebene. Wie riesenhafte Raupen schienen saftige Galeriewälder über den Weg zu kriechen, während in der Ferne die blaue Wand des Bassarigebirges die Ebene versperrte.

Ein rascher Ausruf eines der hinter uns reitenden Leute zog unsere Aufmerksamkeit auf eine sanfte Geländeerhebung, die sich der Verlängerung der Straße in den Weg stellte. Im Schwingen des Äthers bemerkten wir, wie einige winzige Tüpfelchen rasch wie die Ameisen über den Buckel des Hügels glitten und in die diesseitige Vertiefung hinabtauchten.

Es waren die Vorboten der uns entgegenstrebenden Karawane. Wie wir bald feststellen konnten, waren es zwei Reiter aus S.-M., die v. P. mit seinen Reitpferden vorausgeschickt hatte.

Nachdem die Leute uns erspäht hatten, jagten sie in rasendem Tempo heran und erstatteten ihre Meldung. Ihre Reittiere und Handpferde waren hervorragend gepflegt. Sie meinten, ihr Herr marschiere dicht hinter ihnen. Dann gab es eine freudige Begrüßung mit unsern Reisigen.

Kurze Zeit später stießen wir auf den schweiß- und staubbedeckten persönlichen Troß des „großen Weißen".

An dem jubelnden Gruß der Leute bemerkte man, welch guter, frischer Geist in ihnen steckte. Es war ein langer, durch zwei Soldaten zu Fuß begleiteter Zug, an dessen Spitze die Soldaten- und Trägerfrauen schritten.

Rassige, feingliedrige Fullanifrauen im Schmucke ihrer einzigartigen helmähnlichen Haartracht. Wundervolle Gestalten mit einem kühlen Schweigen auf den Lippen. Es folgte ein buntes Durcheinander großer und kleiner, schlanker und rundlicher, hübscher und weniger reizvoller Schönen. Leichtfüßig dahinschreitender oder behäbig watschelnder Weiblein. Trotz der schweren hochgetürmten Lasten, welche die Habseligkeiten ihrer Gebieter enthielten, leuchtete ihnen der Schelm aus den Augen. Sie eröffneten ein regelrechtes Feuer von Scherzworten auf uns, welches nicht unerwidert blieb. Zum Überfluß trug manche Mutter unter ihnen den Sprößling als lebendes Bündel auf den Rücken gebunden. Das eine folgte, im Schlafe mit dem Kopfe nickend, den Taktbewegungen des Marschtrittes, ein anderes riß seine Kugelaugen in ängstlichem Staunen weit auf, als es uns fremde Teufel erkannte. Dieses schrie, als ob es am Spieße steckte, jenes begrüßte uns, indem es mit hellem Jubel die kleinen Hände gegeneinander patschte, — — ganz wie daheim!

Hier wuchs ein hartes Geschlecht auf der Landstraße heran. Aber es blieb innerlich glücklich und hatte nichts mit dem Elend der Kinder europäischer Landstraßen gemein. Sie wurden Herren, jene ersticken im Staub.

Glück auf den Weg, Ihr guten Geister jeder Expedition, Ihr gutherzigen, allezeit liebenswürdigen afrikanischen Frauen! Was wäre das Wandern ohne Euch?

Der Weg stieg in ein bewaldetes Flußbett hinab. Erfrischende Kühle veranlaßte uns zu kurzer Rast. Und bevor wir die jenseitige steile Überböschung erklommen, tränkten wir unsere dürstenden Tiere.

Der Dämmergrund des Uferwaldes lichtete sich bald, und von neuem stach die gleißende Helle der Ebene mit hunderttausend Pfeilen auf uns ein. Unwillkürlich beschatteten wir die geblendete Stirne mit der hohlen Hand und spähten voraus.

Und richtig. Dort hinten, wo die weiche Silhouette des Gebirges aus der Steppe emporsteigt, pufft eine gelbe Staubwolke auf, welche in steter Vorwärtsbewegung begriffen zu sein scheint. Sie sind's! Ein Schrei aus zwanzig Lippen.

Die Gäule springen von selber an, als hätte sich die Aufwallung unseres Gefühls auf sie übertragen.

In windender Fahrt braust unsere Kawalkade über den hartgebrannten Lehmboden. Es war eine Lust, zu reiten. Wir bemerkten, daß auch drüben ein hastiger Stoß in die wandernde Wolke fuhr, denn sie erhob sich zu doppelter Höhe und neigte sich dann träge hintenüber. Von der gelb-rötlichen Wand löste sich ein weißes Pünktchen und gewann raschen Vorsprung.

Unser Oberleutnant wirft mit schneidender Stimme ein Wort über die Schulter. Es klang, als ritte er vor seiner heimischen Batterie. Heidi, da blitzte es metallisch dicht hinter uns auf und ein peitschender Ton durch-

dringt den flirrenden Äther. Das Signal zum Reiterangriff fährt zündend durchs Blut. Vor den Augen wirbeln rote Pünktchen auf, den Mann ergreift jener Taumel, der den Tod zum Fest macht. Die Tiere sind nicht mehr zu halten.

Doch horch, von drüben zittert langgedehnte Antwort. Hurra, sie haben unser jubelndes Willkommen verstanden. Dem Trompeter Biau schlägt die hupfende Fanfare das Maul blutig, doch ihn hält der Teufel gepackt, als gälte es blutigen Ernst. Er bläst, daß ihm schier die Lunge birst. Bläst wie verrückt. Ohne Sinn, in wilder Lust. Von drüben hallt gellende Antwort: „So leben wir, so leben wir," ohne Unterlaß. Keiner mag nachgeben, es geht um die Ehre der Farbe. Wir fliegen mit einer Geschwindigkeit aufeinander zu, daß eine Katastrophe unvermeidlich scheint. Wir können deutlich sehen, wie die Kerls da drüben ihre bewimpelten Lanzen zum Stoß eingelegt haben.

Auf weitausgreifendem Schimmelhengst wuchtet die reckenhafte Gestalt des wilden P. heran. Er schwingt seinen Tropenhelm ungestüm durch die Luft. Die Spitzen seines leuchtenden Vollbarts wehen wie Fähnchen über seine mächtigen Schultern.

Unsere Reiter werden verrückt. Sie reißen die Lanzen vom Schuh und schwingen sie in leidenschaftlichen Wirbeln über den Köpfen. Die Hälse der Tiere strecken

sich mehr und mehr, sie holen das Letzte aus den bebenden Lungen.

Dann gibt es einen fürchterlichen Anprall. Die Gäule stemmen die Hufe gegen den Boden und geben federnd in den Fesseln nach. Der Hüne mit dem Barte packt uns abwechselnd bei den Schultern. Es hätte nicht viel gefehlt und wir wären beide zu Boden gefallen. Er ist ganz fassungslos vor Freude. Tobt, brüllt. Herrgott, war das ein Tag!

Wir sind die ersten Europäer, die er nach zweiundeinhalb Jahren zu Gesicht bekommt! Unser Oberleutnant ist zudem ein alter, guter Bekannter.

Auch die Mannschaft ist angesteckt. Die Jungens vergessen ganz, daß sie Soldaten sind, und tollen wie rechte Kinder.

Ich konnte nicht anders, als den großen dicken Mann vom Fleck weg in mein Herz zu schließen. So gewinnend, so über die Maßen ehrlich war seine Art, so klar strahlte sein blaues Auge. Man fühlte es, dieser war ein ganzer Mann. Nachdem der erste Sturm der Erregung sich gelegt, ordneten wir uns und setzten den Marsch stationswärts fort. Ließen die keuchenden Tiere verschnaufen und tauschten die ersten Neuigkeiten aus. Unter angeregtem Plaudern wurde der Weg uns kurz. Im Laufe unserer Unterhaltung konnte ich die Feststellung machen, daß das Bild, welches ich mir von der Person unseres Gastfreundes gemacht hatte, sich bis auf

eine nicht unwesentliche Unstimmigkeit mit dem Original deckte. Seine im übrigen durchaus regelmäßigen Gesichtszüge zeigten einen merkwürdigen Widerspruch. Unmittelbar unter der Wurzel unterbrach eine anatomisch völlig unhaltbare Einkerbung den Nasenrücken. Dieser zeigte fast senkrecht nach unten, so daß der Betrachter unwillkürlich auf den Gedanken einer Nachbildung gelenkt wurde. Doch hierüber sollte mir noch während des nämlichen Abends überraschender Aufschluß werden.

Unser Einzug gestaltete sich zu einem förmlichen Triumphzuge. Auf dem freien Platze vor den Verwaltungsgebäuden der Station erwies ein Zug der Besatzung die Ehrenbezeugungen. Kopf an Kopf drängte sich die Menge der jubelnden Eingeborenen. Ein jeder wollte sehen und gesehen werden. Dieses ungemein vielgestaltige, lebendige Bild völkischer Festesfreude mußte selbst das Blut des kühlsten Nordländers in freudige Wallung versetzen.

Zum Überfluß überschüttete die mittägliche Sonne das wirbelnde Durcheinander mit einer Flut verzehrenden Lichtes.

Hier würdige Islamiten, in weite farbenprächtige Gewänder gehüllt. Helläugige Gesichter unter leuchtendem Turban oder Tarbusch. Dort hünenhafte Gestalten aus Kabre- und Lossaland. Ungebärdig und frei, so wie Mutter Natur sie dem sorglosen Leben geschenkt. Man tanzte, sang, vollführte ohrenbetäubende Musik. Dudel-

11*

säcke brummten, Mädchen sangen mit lieblichen Stimmen, Rosse stampften und wieherten. Feingestaltete Frauen trippelten hüftenrenkend im Tanzschritt hin und her. Mit gespreizten Fingern faßten sie die Zipfel ihrer selbstgewebten schillernden Kleider wie Menuett tanzende Damen. Seidene, buntfarbige Kopftücher blähten sich im Spiel mutwilligen Windes, Blumen leuchteten wie Edelgestein in üppig schwarzglänzenden, künstlerischen Haarfrisuren. Und über den weichen, warmen Leibern lag in sinnberückender Schwere ein Dunst süßlicher, seltsam erhitzender Wohlgerüche. Blitzende Augen, lebenslüsterne, lächelnd-üppige Lippen buhlten um die Gunst der nordischen Fremdlinge.

Plötzlich gab es eine ungestüme Bewegung. Die Massen gerieten in fieberhafte Erregung.

Hörner gellten wild auf, Böllerschüsse krachten, Zimbeln wurden geschlagen. Das Gleichmaß Hunderter die Erde stampfender Kriegerfüße ertönte wie das Stoßen schwerer Kolbenmaschinen. Wuchtiger Gesang rauher Kehlen schwoll zu machtvollem Tosen. Eine breite Gasse tat sich auf. Ehrfürchtig sanken die Häupter in den Staub. Eine Hitzwelle, ausgehend von ungezählten, zu einem sich taktmäßig heranschiebenden Keil zusammengepreßter Leiber erfüllte die Luft. Der Kaiser von Tschandjo, Uro Djabo, an der Spitze eines glänzenden Hofstaats und seiner kriegerischen Scharen, nahte heran.

Ein unbeschreibliches Schauspiel innerafrikanischen Gepränges entrollte sich dem entzückten Auge des staunenden Beschauers. Im Schatten eines von kraftstrotzenden Sklaven getragenen Baldachins, hielt der Mächtige seinen feierlichen Einzug in die Residenz. Beturbante Herolde blähten die Backen und schmetterten auf langgestielten Fanfaren den Kaisergruß. Ringsum senkte sich das Schweigen ersterbender Ehrfurcht. Die Herolde verstummen. Der erste Minister und Sprecher des Großherrn verkündet mit weithin schallender Stimme die Botschaft seines Gebieters, daß er gekommen sei, um seinen mächtigen deutschen Freund und Schirmherrn des nachbarlichen Reiches zu begrüßen und ihn seiner Ergebenheit zu versichern.

Nachdem diese Worte gesprochen waren, sprang das Allegro eines rasenden Sturmes auf. Der Kaiser deutet mit der Rechten nach aufwärts und grub seine blitzenden Sporen in die Flanken seines reinblütigen Hengstes, der mit mächtigem Ansprung vorwärts stürmte. Und hinter ihm drein schoß die wilde Jagd wie die entfesselten Wasser über den berstenden Wall.

Tausendstimmiges Heilgeschrei, Rossewiehern, hundertfältiges Krachen abgefeuerter Flinten, Händeklatschen, schneidendes Trillern aus Frauenmund versetzte die glühende Luft in fühlbare Schwingungen. Hörner schrien Trommeln rasten . . .

An der Spitze seiner tollgewordenen Scharen rast der Kaiser dahin, um unmittelbar vor dem wuchtigen Lehmbau der Residenz sein Tier auf die Hinterhand zu zwingen und sich behende aus dem Sattel gleiten zu lassen.

Er eilt auf unsern Freund zu, welcher inzwischen ebenfalls den Fuß auf den Boden gesetzt, und umschließt dessen Hände mit eisernem Griff. Ein Bild, nicht nur wilder Romantik, sondern auch tiefer Symbolik.

Nach diesem Akt pomphafter Begrüßung begaben wir uns in Gemeinschaft des eingeborenen Fürsten in die Empfangshalle des Residenturgebäudes.

Wenn ich an jene Stunde zurückdenke, wird mir seltsam schwer ums Herz. Eine weihevolle, herabgedämpfte Stimmung erfüllte den weiten Raum, der an den Söller mittelalterlicher Burgen gemahnte. Man brauchte wirklich kein Phantast zu sein, um während der sich nun abspielenden Szene sich um fünf Jahrhunderte zurückversetzt zu träumen. Die äußere Umgebung, in der wir uns befanden, tat ein übriges, um die Täuschung zu einer vollkommenen zu gestalten. Am Hofe eines Großen der damaligen kriegs- und jagdfrohen Zeit wird es kaum anders hergegangen sein.

Die meterstarken, von behauenen Agotistämmen (hartholziges Palmwerk) überdachten Grundmauern gaben den Gedanken das Gefühl ruhigen Geborgenseins. Die-

fes ist eine entschiedene Eigentümlichkeit jener vorzeitlichen Bauwerke. Tiefschächtige, am unteren Gesimse des Balkenbelags die Wände schießschartenartig durchbrechende Öffnungen erhöhten den festungsartigen Charakter des Gebäudes. In der Mitte des hallenartigen Raumes reckte sich eine wuchtige Feuerstätte, dessen Borde getriebene Bronzeteller und Trinkgefäße landesheimischer Kunst zierten. An den Eckpfeilern lehnten gebleichte Riesenschädel erlegter Elefanten. Schräg einfallende zitternde Lichtbündel entfachten sprühende Funken auf den Buckeln und Knaufen zahlreicher rings die Wände zierenden Brünnen und Waffen. Büffelschädel, Antilopengehörne, Elefantenzähne, erzählten von edlem Gejaid. Schwere, selbst gezimmerte Bänke, Tische und Sessel kündeten von regem Gewerbefleiß und werteschaffender Kulturarbeit. Vor dem Kamin aber prunkte weißes Linnen auf klobiger Tafel. Edles Kristall zündete blitzende Feuer, silberne Platten boten erlesene Gaben gastronomischen Könnens dar. Übertrumpft von funkelnden Schalen, welche die gewichtige Fülle reifestrotzender Früchte kaum zu tragen vermögen. Hochmütig aber blickte inmitten der Tafel von der Höhe eines silbernen Sockels ein sonderbares Gefäß aus Elfenbein auf seine Umgebung herab. In seinem Zierrat von flaumigem Gold glühten reiche Feuer.

Der Bezirksleiter ergriff es mit starker Hand, füllte es mit schäumendem Rebensaft und reichte es dem Gaste.

Da reckte sich der Hüne empor wie in Erinnerung an längst verflossene Zeiten, in denen er noch den Rock des Königs getragen. Mit markigen Worten auf den mächtigen Kaiser aller Deutschen, ob daheim oder unter Afrikas heißer Sonne, tat er den ersten tiefen Zug.

Dann aber hob sich seine schallende Stimme und mit feurigem Trinkspruch auf Freundestreu und Gastesdank leerte er das Trinkhorn bis auf die Neige.

Als der Tag zur Rüste ging, und die wandernden Schatten aus den Lüften herniederwallten, da fanden wir uns zusammen zu stiller Einkehr. Es war die Stunde heimlichen Dämmerns, in welcher die Gedanken Schwingen bekommen und über das weite Land eilen. Auf dem mittleren der drei Hügel, welche die Gewese der Station trugen, schlugen die Flammen eines weithin sichtbaren Feuers empor. Wir lagen auf unsern Liegestühlen hingestreckt, während die Diener perlendes Bier in die Becher schenkten.

Uns zu Füßen tauchten die Firste der Hausdächer in das Dunkel der kochenden Nacht hinab. Ein leiser Luftzug kühlte uns die Stirne. Drunten im Tal kuschelten sich die Spitzdächer der Ortschaft Debaure wie die Küchlein unter die Fittiche schützender Schattenbäume. Niemand wagte die andachtsvolle Stille zu unterbrechen. Das Auge schweifte ungehemmt in die Fernen der von unlösbaren Rätseln erfüllten Wildnis. Im Nordosten ließen verschwommene Schatten das Massiv

des Kunjagebirges vermuten. Nordwestwärts ragten die zackigen Schroffen des Bassariberges, von heller Glut übergossen, wie phantastische Wolkengebilde in den nächtlichen Himmel. Rollenden Lavawänden gleich fraß sich der Grasbrand in seine Hänge und Schluchten hinein.

Aus der Stadt im Tal klingt das metallische Klingen des Schmiedehammers herauf. Auf leisen Schwingen trägt der Atem der Nacht die melancholischen Weisen mehrstimmig singender Frauen von irgendwoher aus der Steppe am Ohr vorüber. Wir träumten lange an diesem Abend, denn was hat der Mensch zu sagen, wenn er die einsame Größe der Wildnis erlauscht? —

Als erster rührt der Gastfreund mit gedämpften Worten an der Stille. „Ist es nicht wundervoll, unser Land, könnte man es je vergessen? Wenige Tage noch sind mir geschenkt, dann trägt mich das Schiff über das ewige Meer, welches unserer Steppe in vielem so ähnlich ist. Doch glaubt mir, Brüder, es fällt mir schwer, mich in die Heimat zurückzufinden. Wer weiß denn, ob man wiederkehrt? Es ist nicht zum ersten Male in der Reihe der Jahre, die ich im schwarzen Vaterland und unter seinen Kindern geweilt, daß ich heimwärts fuhr, um neue Kräfte zu schöpfen, doch es ist allemal dasselbe Ding. Ist man am Grunde des Strudels europäischer Genüsse angelangt, dann wird es schal ums Herz. Es zerrt mit tausend Ketten, das Sehnen nach Sonnenglut,

Herrentum und schimmernden Nächten. Jungens, der Teufel hole das schleichende Gift," schloß er in einer Aufwallung schmerzenden Gefühls.

Wir Jungen lebten zu sehr in der Unmittelbarkeit der Gegenwart, als daß wir diese Worte damals voll hätten nachempfinden können.

Der Oberleutnant lenkte ab und knüpfte an frohe Bilder an. Wir wollten lustig sein, heute, denn Lachen tat so gut dort draußen.

Der Freund erzählte! In der Kasernenhofluft wurde ihm die Brust zu eng. Er ging in die Kolonien und diente sich von der Pike auf empor. Eiserner Fleiß im Verein mit nimmermüder Tatkraft hatten ihm schließlich das höchste Vertrauen des Gouverneurs errungen. Über seinen Schilderungen lag der prickelnde Reiz des Erlebten, den er bis zur pulsestockenden Spannung zu steigern vermochte.

Sein Name klang in aller Munde. Er kannte keinen Feind von der Küste hinauf bis an die Grenze des französischen Sudans. Innig war seine Persönlichkeit mit der Vorstellungswelt des Hinterlandes verknüpft.

Stunden waren im Fluge vergangen. Der Oberdiener forderte zum Nachtmahl auf.

Der bewährte Ewekoch hatte sich selbst übertroffen. Der fleißig gekühlte Wein mundete vortrefflich. Die Stunden eilten, und die Gläser leerten sich munter. Auf den Wangen des Gefeierten brannte die Glut

inneren Feuers. Aber auch seine Zunge begann, sich mehr und mehr zu lösen. Sein dröhnendes Lachen erfüllte den luftigen Raum. Fürwahr, diese Siegfriedsgestalt schien von Eisen zu sein. Je unaufhaltsamer der Strom edlen Saftes in seinen unermeßlichen Leib hineinfloß, desto geistvoller sprühte sein behender Witz. Hell blitzte sein durchdringendes Soldatenauge. Gewichtige Fausthiebe unterstrichen die derbsten Wendungen seiner Schnurren und Märlein mit dröhnendem Schlag, daß die Gläser hüpften. Mit der Überlegenheit aller starken Männer verschonte er sich selbst am allerwenigsten. Mit breitem Behagen plauderte er in seiner ostpreußischen Mundart seine tollen Streiche aus. Es liefen die widerstreitendsten Anekdoten über seine Person im Lande umher. Man behauptete unter anderem ganz ernsthaft, er habe sich die „Verschönerung" seines Riechorgans vor einigen Jahren anläßlich der Landesausstellung zu Agome-Palime zugezogen. Man munkelte, er habe in jenen Tagen als Abschluß einer heftigen Zecherei mit einem gewissen geistlichen Herrn einen Radausflug in die reizvolle Berglandschaft unternommen. Der fragliche Würdenträger glich unserm Helden äußerlich wie ein Bruder, mit dem einzigen Unterschied, daß der ehrwürdige Vater anstatt des hellen einen dunklen Vollbart seinen Stolz nannte. Beide waren Meister vom Humpen und in enger Freundschaft miteinander verbunden. Man erzählte sich, an einer be-

sonders abschüssigen Stelle habe es dem Teufel gefallen, dem heiligen Vater ein armseliges Zicklein über den Weg zu schicken, so daß der Würdige kopfüber zu Fall gekommen sei. Der ihm dicht auffolgende P. habe die Gewalt über das ihm ungewohnte Stahlpferd verloren und sei über den am Boden Liegenden hinweggestürzt. Das Unglück wollte es, daß sein Nasenbein hierbei zertrümmert wurde.

Das Original bezichtigte die Anhänger dieser Lesart gemeiner Verleumdung. Alles, was an dieser Geschichte Wahres gewesen, sei einzig und allein die Radpartie. Sie wären zwar auch verunglückt, aber lediglich infolge der schlechten Nachtbeleuchtung unwegsamer Gebirgspfade. Unvermutet hätten sie sich in einem Teich wiedergefunden, dessen frische Kühle ihnen außerordentlich wohl getan habe.

Auch verwies er eine weitere Auslegung, nach der er den Misahöheberg hinabgestürzt sein sollte, gleichfalls in den Bereich der Fabel. Vielmehr habe es damit folgende Bewandtnis gehabt: Er weilte als Gast bei seinem alten Lehrmeister und Gönner, Bezirksamtmann Dr. Gr. auf Misahöhe. Die malerisch am Hange des Gebirges gelegene Station blickte in eine tiefe und ziemlich steile Schlucht hinab. Unser Bruder Lustig hatte des Nachmittags im Kreise fröhlicher Kumpane wacker gezecht. Schneller als gedacht verstrich die Zeit. Mittlerweile warteten in der zu Ehren des lieben Ga-

stes geschmückten Veranda der Hausherr und seine anmutige Gemahlin mit dem wohlbereiteten Nachtmahle. Sie harrten in tiefstem Sinne des Wortes dem Erscheinen des edlen Helden entgegen, denn niemals hat er den wohligen Pfuhl erreicht! Erneut hatte das Mißgeschick ihm einen bösen Streich gespielt, indem es ihn bis an den Rand der erwähnten abschüssigen Schlucht führte und darüber hinwegschreitend in der Tiefe verschwinden ließ.

Die Station wurde in die hellste Aufregung versetzt. Zumal in unmittelbarer Nähe mehrere Leoparden ihr gefürchtetes Unwesen trieben. Im frühesten Morgenglanz wurde der Brave laut schnarchend im Grunde der Schlucht unmittelbar am Ufer eines reißenden Gebirgsbaches von Eingeborenen entdeckt.

Gott schützt Kinder und . . . . . .

Um aber in Zukunft allen haltlosen Gerüchten den Wind aus den Segeln zu nehmen, erklärte P. sich bereit, den wahren Sachverhalt zu verraten. Er war nicht minder verblüffend.

Vor mehreren Jahren hatte er während eines Urlaubs einen getreuen Vetter in Kiel besucht, der Artillerieoffizier eines Linienschiffs gewesen. Die Herren hatten bis zum grauen Tag in der Messe gefeiert. Unser Afrikaner war schließlich als „Leiche" auf die Koje des Vetters gesunken. Letzterer hatte ihm fürsorglich einen Zettel auf die Brust geheftet, wonach er unter

allen Umständen unentdeckt zu bleiben habe, da es strengstens untersagt sei, „Badegäste“ an Bord zu belassen. Auf diesem Zettel habe aber nicht gestanden, versicherte der Erzähler schmunzelnd, daß sein Inhalt auch zu lesen sei. Kurz und gut, das Schiff ging in See, um Schießübungen abzuhalten. Um Mittag trieb den ahnungslosen Träumer die Höllenpein elenden Brandes aus dem trauten Kämmerlein. Des Zettels auf der Brust nicht achtend, tastete er sich einen steilen Niedergang empor, um sich in der Messe einen kräftigen Augenöffner verabfolgen zu lassen. Doch bevor er noch sein Ziel erreicht, machte ein furchtbarer Schlag das Schiff in seinen Fugen erbeben. Die Turmgeschütze hatten in diesem Augenblick ihre schweren Rohre frei gemacht.

Im Verein mit dem maßlosen Schrecken hatte die unvermutete Erschütterung dem starken Mann die Füße von den glatten, stählernen Sprossen gerissen, so daß er kopfüber in die Tiefe schoß. Als er aus seiner Betäubung erwachte, fand er sich in der Koje seines Vetters wieder. Auf dem Bettrande saßen dieser und ein liebenswürdiger junger Assistenzarzt mit sorglichen Gesichtern. Seine verquollenen Gesichtszüge aber verschwanden unter der lindernden Last eines riesigen Eisbeutels.

Es konnte nicht wundernehmen, daß uns dieser Abend wie im Fluge verging. Mitternacht war längst vorüber,

als unsere Häupter mehr und mehr sanken, unsere Zungen schwerer wurden. Die Becher gähnten auch bereits. Unser P. verdiente mit vollstem Recht den Ruf des trunkfestesten Mannes des Landes, wenn man vielleicht von der Person des hochwürdigen Herrn abzusehen gewillt war. Von ihm behauptete man, daß er unserm Gaste die Meisterschaft streitig mache. Es steht fest, daß es zwischen beiden Freunden noch eine dunkle Angelegenheit in dieser Hinsicht gegeben hat, über die zu plaudern die Diskretion verbietet.

Aber auch im Leben des wackersten Zechers gibt es Grenzen. Und diese hatte unser gewaltiger Streiter bereits überschritten, denn mit fürchterlichem Getöse verschwand er plötzlich unter dem Tisch. Wir eilten herbei und flößten ihm ein anregendes Mittelchen ein, welches ihm alsbald auf die ein wenig schüchtern gewordenen Beine verhalf.

Tiefsinnig blickte er eine Weile vor sich hin, als ränge er mit einem folgenschweren Entschluß. Plötzlich stützte er sich mit beiden Fäusten schwer auf den Tisch, daß er ächzte und rief uns etwa folgende Worte zu:

„Vieledle Herren, laßt genug sein des feurigen Weines. Habt Dank, treuen Dank, für Eure gesegnete Gastfreundschaft und wisset, daß Ihr alleweil auf das Beste aus Küche und Keller zählen könnt, sollte Euer Weg Euch an meinen Herd führen. Indem ich Euch, Ihr Herren, eine geruhsame Nacht wünsche, erlaubt, daß ich

nach alt-ritterlichem Brauch Euch nunmehr meinen Nachtgruß entbiete!“

Damit griff er in seine Tasche und ließ einen dreimaligen schneidenden Pfiff ertönen. Betroffen blickten wir auf. Eine absonderliche Erwartung schreckte uns. Vom Luftzug hin- und hergeworfener Fackelschein erfüllte die Halle mit trübem Licht. Draußen erscholl Pferdegetrappel. Ein seltsam erregtes Schnaufen aus nächster Nähe ließ uns auffahren. Im Halbdunkel der zur Halle hinausführenden offenen Tür funkelten ein Paar weit aufgerissene merkwürdig erregt schillernde Tieraugen, deren Blick im ersten Augenblick ungemein verwirrend berührte. Dann lachten wir herzhaft auf! Mit schnaubenden Nüstern lugte ein feiner Pferdekopf durch die Öffnung. Ein Soldat hielt ihn in zögernder Haltung am Halfter zurück. Der Riese rief mit zärtlicher Betonung einen weichen arabischen Namen. Da wieherte das Tier hell auf und riß den Krieger ungestüm mit sich fort. Hinter dem prächtigen Lieblingshengst folgte ein zweites Reittier und noch eins, bis alle sieben nacheinander unseren Tisch umschritten hatten. P. koste jeden einzelnen schlanken Hals. Griff in die Taschen und schob einem jeden einen Leckerbissen ins Maul und wünschte ihm, wie einem menschlichen Wesen, eine gute Nacht.

Wir fanden uns erst aus unserem Staunen in die Wirklichkeit zurück, als der ganze nächtliche Spuk in

nichts zerflossen war. Dem letzten seiner Lieblinge war sein Herr gefolgt und begab sich zum Ausgang, der von der Halle ins Freie führte. Dort erwartete ihn sein prachtvoller Schimmelhengst, der inzwischen gesattelt und gezäumt worden war, umgeben von sechs uniformierten Enakssöhnen.

Mit Hilfe seiner Jungen wuchtete sich unser Held in den Sattel, um den Leuten, welche sich auf der anderen Seite des Pferdes als Gegengewicht in den Bügel stemmten, zugleich wieder in die Arme zu gleiten. Dann packten alle sechs zu gleicher Zeit an, und mit einem Ruck brachten sie den mächtigen Gebieter ins Gleichgewicht. Dann, noch ein stummer Händedruck, und, gestützt von seinen Getreuen, entschwand er im Dunkel der Nacht.

An dieser Stelle mag eine erläuternde Bemerkung erlaubt sein. Es zählte zu den Gepflogenheiten dieses absonderlichen Mannes, sich niemals ohne die oben beschriebene Zeremonie zur Ruhe zu begeben. War diese beendet und befand er sich außerhalb seiner Station, so vermochte ihn keine Macht der Welt daran zu hindern, im Sattel seine Lagerstätte aufzusuchen, selbst wenn diese sich auch nur wenige Schritte entfernt befand.

Einige Minuten, nachdem wir uns getrennt hatten, blitzte im Bungalow unseres Recken Licht auf. Mit vielem Vergnügen konnten wir im schwachen Schein der entzündeten Lampe beobachten, wie die wackeren

Kriegsknechte ihre schwere Last in das Innere des Hauses schleppten. Wir nahmen an, daß die Diener ihren Herrn in Empfang genommen hatten, und zogen uns zurück.

In diesem Augenblick rief uns heftiger Lärm, der vom Fremdenbungalow herüberscholl, eiligst zurück. Als wir, nichts Gutes ahnend, an Ort und Stelle der Ursache nachforschen wollten, war alles wieder vorbei.

Der Brave hatte ganz vergessen, daß er sich nicht in seinem gewohnten S.-M. befand, sondern angenommen, man habe ihm einen bösen Streich gespielt, indem man ihn verräterischerweise in ein fremdes Bett habe bringen wollen.

Drei Tage später ritten wir alle drei in gedrückter Stimmung zu den Toren hinaus, die küstenwärts weisen. Der Abschied wurde uns nicht leicht, doch es mußte sein. Wir trösteten uns damit, den Scheidenden nach seiner Rückkehr aus der Heimat auf seinem Marsche nach dem fernen M. wieder in unserer Mitte zu haben.

Gewiß zwei gute Stunden sind wir damals neben ihm hergeritten. Dann endlich mußten wir ihn mit vielen guten Wünschen ziehen lassen.

Bis in jene, soeben beschriebenen Tage reichen die engeren persönlichen Beziehungen zurück, die sich später zwischen uns ergeben haben. Gemeinsame dienstliche Reisen in nachfolgender Zeit brachten uns trotz bestehenden Altersunterschiedes in engen Gedankenaus-

tausch. Als ich dann zur Küste kam, sahen wir uns vor dem Kriege zum letzten Male, als er wiederum zu kurzem Erholungsurlaub in die Heimat fuhr. Er sollte sie zum letzten Male gesehen haben. Später trennten uns Entfernungen und widrige Umstände.

Ich denke noch mit stillem Lächeln an diese letzten Tage unseres Zusammenseins. Er weilte als Gast des letzten hohen Gouverneurs des Schutzgebietes in dessen Hauptstadt. Wer aber etwa gemeint hätte, er würde sich den verfeinerten Lebensformen der Küstenstadt angepaßt haben, hatte sich gründlich geirrt. Im Gegenteil, er gab sich keine Mühe, seiner Abneigung gegen alle unechte Zivilisationsmacherei afrikanischer Küstenplätze Ausdruck zu geben. Er blieb der großzügige, innerlich freie, stolze Mann, der er im Innern geworden. Er beugte vor keinem den Nacken, auch nicht vor dem höchsten Sachwalter des Schutzgebietes.

Unvergeßlich wird es mir bleiben, wie er eines Tages in aller Herrgottsfrühe in die Privatgemächer des Gouverneurs einzudringen versuchte, um diesen mit einem Ständchen zu erfreuen. Den Entschluß hierzu hatte er an heiterer Tafelrunde gefaßt, von welcher er just zurückkehrte. Es hatte mich viel Mühe und Überredungskunst gekostet, ihn endlich in sein stilles Kämmerlein zurückzubringen. Als sein alter Diener Josef sich um ihn bemühte, erntete er schlechten Dank. Sein Meister und Gebieter überschüttete ihn mit den heftigsten Vor-

12*

würfen, daß er nicht besser auf ihn Obacht gegeben, und obendrein bekam er noch eine kräftige Maulschelle.

Doch die treue Seele war anscheinend an dergleichen gewöhnt und verzog keine Miene. Erstaunt und betroffen über das vorwurfsvolle Schweigen des Jungen stutzte P., der im Grunde seines Herzens eine durchaus gerechte und gutmütige Natur gewesen. Wortlos drückte er dem zu Unrecht Mißhandelten ein Goldstück in die Hand.

Zur selben Zeit lachte man in Lome herzlich über zwei weitere köstliche Don Quichote-Streiche unseres wackeren Freundes. Der Europadampfer hatte langentbehrtes eisgekühltes Faßbier gebracht. Im einzigen Hotel der Stadt war es infolgedessen hoch hergegangen. Als das Europäerviertel längst im friedlichen Schlummer lag, wurden die ahnungslosen Anwohner der Hauptstraße durch den Lärm kriegerischer Kommandorufe aufgeschreckt.

Unser P. stand auf dem Damm der ausgestorben im Mondenschein daliegenden Straße und ließ seine gar nicht vorhandene M.-Kompagnie mit Stentorstimme Griffe und Exerzitien ausführen.

Noch vorzüglicher aber dünkt mich das andere Geschichtchen zu sein. Einer seiner Freunde hatte dem guten P. für die Dauer seines Aufenthaltes in Lome seinen Ponywagen zur Verfügung gestellt.

Er war bei einem ihm aus alter Zeit wohlbekannten Kaufmann zu Gast gewesen und hatte, wie üblich, den Wagen ausgespannt vor der Villa des Gastgebers stehengelassen.

Nachdem er sich in gehobenster Stimmung verabschiedet hatte, um die späte Heimfahrt anzutreten, schwang er sich auf den Führersitz und hieß das Pony mit gewohntem Zuruf anziehen. Doch das wollte nicht. Der Wagen rührte sich nicht vom Fleck. Wütend griff er zur Peitsche. In heller Wut schlug er auf das widerspenstige Tier ein, welches noch im — Stalle stand!

Wenn ich auch noch viele humorvolle Schwänke des trefflichen Mannes ausplaudern könnte, so mag es doch damit sein Bewenden gefunden haben.

Mit bewußter Absicht habe ich gerade diesen, durch seine unverwüstliche, derbe Lebensfreudigkeit ausgezeichneten Grundzug seines Wesens zu schildern versucht, um so mehr, da ich gewiß bin, in seinem Sinne geschrieben zu haben.

Er ist dahingegangen. Sein tatenfrohes Leben ist dem Elend kläglicher Gefangenschaft in der Hand unseres grausamsten Feindes, des Franzosen, zum Opfer gefallen.

Wie ein Held hat er an der Chra gefochten. Seinen braven eingeborenen Soldaten weit voraus, hat er im Kampfe Mann gegen Mann seine Truppe in eine Tod und Verderben speiende britische Batterie geführt und

diese außer Gefecht gesetzt. Nie hat ihn der Mut verlassen in jenen Tagen des Kampfes. Drohte der Trübsinn die kleine Schar hoffnungslos Verlorener zu befallen, so rief er den Kameraden zu: „Sauft, Brüder, wer weiß, ob uns nicht morgen schon der Teufel holt!" Der hat sich dessen nun freilich geschämt, als er sah, daß er seinen Meister gefunden.

Ich klage nicht, alter Bruder Landsknecht. Im Geiste presse ich deine markige Faust, leere ein stilles Glas und rufe dir zu:

„Wenn mich dereinst dein Teufel geholt, dann sehen wir uns wieder. Bis dahin schlafe wohl, wenn auch in welscher Erde!"

Tschafalu

Ein großer breitschultriger Mann. Über 1.80 Körpermaß. Das finstere, brutale Gesicht, wohl noch nie zu einem Lächeln verzerrt, so steht er in der Erinnerung vor mir, der Unteroffizier Tschafalu. Der tüchtigste Soldat, dem ich draußen begegnet. Klug, willig, gehorsam, stets aufopferungsbereit. Merkwürdiger Mensch, dieser Tschafalu. Die starre Unbeweglichkeit seiner Maske vereitelte jeden Versuch, in sein Inneres einzudringen. Aber, wie gesagt, es war nur eine Maske!

Er ist mir ein Rätsel geblieben, das um so verwickelter erschien, je länger ich mit ihm zu tun hatte. Fast zwei Jahre hat er unter meinem Befehl gestanden.

Aber ich müßte lügen, wollte ich behaupten, daß auch nur ein flüchtiger Schimmer einer inneren Bewegung sich je in seinem Antlitz widergespiegelt hätte.

Tschafalu war der Sohn des vielleicht lebensfreudigsten Volkes des Schutzgebietes. Jenes Bauernstammes, der so gerne liebt, tanzt und trinkt. Wer ihn kennenlernte, hätte nie geglaubt, daß dieser Mann ein Lossokrieger war.

Die erwähnten liebenswürdigen Eigenschaften seiner Nation waren ihm fremd. Er kannte nur seine eiserne Pflicht und seinen verzehrenden Ehrgeiz. Den Begriff „Weib" tat er mit einem verächtlichen Achselzucken ab. Und doch, wer erklärt mir den Widerspruch? Niemand im Soldatenlager kam seiner selbst für europäische Begriffe schönen und stattlichen Frau mit tieferer Anteilnahme entgegen, als er. Im Gegensatz zu den meisten anderen Soldaten beschränkte er sich auf diese eine Frau, die ihm zwei prächtige Kinder, einen Knaben von etwa sieben und ein Mädchen von fünf Jahren, geschenkt hatte. Er zeigte es vor den Menschen nie, wie sehr er seine Kinder liebte, doch *ich* weiß es.

Eines Nachts ließ er mich aus schwerem Schlummer wecken. Welcher Eingeborene tut das aus solchem Anlaß? Sein Töchterchen war am Fieber erkrankt, obgleich er anscheinend gleichmütig wie stets erschien, jagte ihn, der jegliche Gefahr achtlos beiseite schob, tödliche Angst. Ich flößte der Kleinen einige Chininperlen ein

und hüllte das Kind in heiße Decken. Tags darauf wich das Fieber. Seitdem hatte er mir sein Leben verschrieben. Bitte, ich übertreibe nicht, oder doch? — —

Es war Regenzeit, wir marschierten. Prallten auf ein sonst unbedeutendes Rinnsal, welches zu einem reißenden, etwa zweihundert Meter breiten Strome geworden. Lehmige Wassermassen schossen pfeilgeschwind zu Tal. In der Mitte der Fluten trieben gewaltige Baumstämme und Grasinseln in unheimlicher Lautlosigkeit stromab. So eingehend wir auch die Ufer absuchen mochten, ringsum war kein Einbaum aufzufinden. Und doch, es half nichts, wir mußten hinüber!

Den Fluß totzumarschieren, d. h. ihn bis zur Quelle zu verfolgen, ging nicht an. Ich rief freiwillige Schwimmer auf, welche die Übergangstrosse ans jenseitige Ufer bringen sollten. Ohne sich zu besinnen, sprang Tschafalu vor die Mannschaft, krampfte die Kinnbacken wie in unerschütterlichem Entschluß aufeinander und begann, sich seiner Uniform zu entledigen.

Ich hielt ihn zurück und fragte ihn, wie es um seine Schwimmfertigkeit bestellt sei. Da schwieg er betroffen. Feldwebel Merry enthob ihn jeder Äußerung und meinte trocken, er schwämme nicht besser als eine ersoffene Katze.

Da runzelte Tschafalu drohend die Augenbrauen. In seinen Worten lag es wie verhaltener Zorn, als er einwarf, wenn der weiße Herr es befehle, spränge er in

den Fluß, denn er sei ein Soldat und sein Herr habe gut an ihm gehandelt.

Ich lachte dem ungebärdigen Teufel ins trutzige Gesicht und drückte ihm ein Geldstück mit dem Wunsche in die Hand, er möge es seinem Sparguthaben einverleiben. Er war nämlich einer der wenigen, welche von der Einrichtung des Sparkassenbuches Gebrauch gemacht hatten.

Der Unteroffizier Tschafalu war der Schrecken der Mannschaft, der Eingeborenen des ganzen Bezirks und nicht zum wenigsten aller Missetäter der Station. In Abwesenheit des Feldwebels Merry gehörte es zu seinen Obliegenheiten, das Prügeltau zu schwingen. Dann konnte man gewiß sein, daß nur ein Uneingeweihter sich etwas zuschulden kommen ließ. Selbst der abgehärtetste Sünder überstand nicht den fünften Hieb. Der Strafvollzug mußte aus Gründen der Menschlichkeit aufgehoben werden.

Von unnachsichtlicher Strenge im Dienst, besaß er doch ein Herz für seine Leute. Es blieb nicht verborgen, daß er einst heimlicherweise am Schmerzenslager eines verwundeten Mannes die ganze Nacht zugebracht hatte, der von einem vergifteten Pfeil getroffen worden war, der eigentlich ihm gegolten hatte. — — —

Wurde es notwendig, irgendwo im Bezirk ohne großes Aufheben von der Sache zu machen, Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, so rief man Tschafalu her-

bei. Dann riß er die Knochen zusammen wie ein Gardegrenadier. Seine Augen lohten in wildflackerndem Feuer. Seine Nasenflügel erzitterten leise wie bei einem Tier, das Witterung nimmt, während seine Stimme erbebte wie das Brodeln gefesselter Gluten im Innern eines tätigen Vulkans. Wer ihn nicht kannte, vermochte sich eines unheimlichen Gefühls nicht zu erwehren, fühlte er diesen verzehrenden Blick auf sich ruhen.

Und dann marschierte er. Marschierte ununterbrochen, Tag und Nacht, bis er sein Ziel erreicht. Und dann Gnade den Unseligen, die ihn an der Ausübung des übertragenen Befehls zu verhindern trachteten.

Drang da eines Tages die eben nicht außergewöhnliche Kunde auf die Station, daß französische Senegalesen im Grenzgebiet Menschenraub trieben und die unglücklichen Opfer, halbwüchsige Burschen und Mädchen, an Sklavenhändler verkauften. Der Unteroffizier wurde mit ausgesuchter Mannschaft auf die Fährte gesetzt.

Es waren noch keine zehn Tage vergangen, als er zurückkehrte. In wildem Triumphe trugen seine Leute lange, lanzenartige Bambusstangen, auf deren Spitzen drei Schädel mit schreckensverzerrten, pergamentenen Senegalfratzen spießten. Einer der Geretteten schleppte aus Dankbarkeit eine seltene Last bis zur Station. Sie bestand aus drei Lebelgewehren, drei französischen Tirailleuruniformen, nebst vollständiger Ausrüstung.

Unsere Leute steckten die Köpfe zusammen und klebten sich Hühnerfedern an die Stirn. Sie hatten sie nächtlicherweile mit dem Blute des Tieres benetzt, das sie über dem Hügel geopfert, aus welchem die Hyänen die Schädel der Gerichteten gestohlen hatten.

Man konnte nicht wissen! ......

Feldwebel Merry

Konnte man sich einen größeren Gegensatz vorstellen, als den Unteroffizier Tschafalu und den kleinen Kompagniefeldwebel Merry?

Letzterer war ein zierliches, bewegliches Männchen mit leicht ergrautem Wollhaar. Außer einem Paar großer, kluger Augen und einer auffallend plumpen Nase wiesen seine Gesichtszüge keinerlei beachtenswerte Merkmale auf. Als einer der ersten war er in jungen Jahren mit den an der Kruküste angeworbenen Söldnern ins Land gekommen und hatte es während einer fast ein Menschenalter umspannenden Dienstzeit zum höchsterreichbaren militärischen Dienstgrad gebracht. Wie seine Ordensbänder und Stammrollenauszüge bewiesen, hatte er an ungezählten Feldzügen und Expeditionen mit besonderer Auszeichnung teilgenommen.

Merry war der Prototyp des eingeborenen Soldaten, trotz seines vorgeschrittenen Alters. Seinen europäischen Vorgesetzten war er treu ergeben und wurde von diesen infolge seines gutmütigen, stets offenen We-

sens aufrichtig geschätzt. Seine Leute fürchteten ihn im Dienst. Trotzdem hingen sie mit großer Liebe an ihm, denn er sorgte für sie wie ein Vater. Die Kompagnie besaß an ihm einen unübertrefflichen Lehrmeister. Selbst ein vorzüglicher Schütze, war ihm in hohem Maße die Gabe eigen, seine Rekruten erfolgreich und rasch in die Geheimnisse europäischer Schießausbildung einzuweihen. Wer selbst draußen gewesen, vermag zu beurteilen, welch erklecklichen Aufwand an Geschicklichkeit und noch mehr Geduld dies erforderte.

Es war eine Freude, den kleinen, mit einem riesigen Degen umgürteten Mann vor der Front seiner aus durchweg ausgesuchter, stattlicher Mannschaft bestehenden Kompagnie wettern zu hören. Erstaunt fragte man sich, woher dieser unscheinbare Körper seine gewaltige Kommandostimme nahm. Anfänglich fiel es mir schwer, den nötigen Ernst zu bewahren, sobald Feldwebel Merry sich mit der Wut eines Berserkers auf einen der Leute stürzte, der durch einen schlappen Griff oder eine nachlässig ausgeführte Wendung sein Mißfallen herausgefordert hatte. Dann überschüttete er den Erschrockenen mit einer Flut aus dem stattlichen Vorrat seiner deutschen Schimpfworte. Aus begreiflichen Gründen muß an dieser Stelle auf eine Wiedergabe dieser Perlen deutscher Kasernenhoflaute verzichtet werden. Es sei nur angedeutet, daß „Suein" (Schwein) und „Rinnßvieß" (Rindvieh) die weitaus dezentesten waren.

Der Graukopf besaß ungemein scharfe Augen. Wenn er sie scheinbar voller Argwohn auf den rechten Flügel gerichtet hielt, dann hatte er todsicher irgendeinen dusseligen „Rekruto“ (Rekrut) am linken auf dem „Strich“. Die dummen Burschen fielen immer wieder auf seine schlaue Art hinein.

Es gewährte dann ein ungemein komisches Bild, wenn das Männchen mit verblüffender Behendigkeit herumschoß und dem Saumseligen eine Maulschelle verabfolgte, daß er sich rücklings überschlug.

Diese Untugend hat ihm keiner der vielen Vorgesetzten, die er im Laufe der Jahre hatte kommen und gehen sehen, abgewöhnen können. Doch er erreichte es, daß sich keiner der Kerls unbeobachtet fühlte.

Im außerdienstlichen Leben war er ein rechter kleiner Pascha. Dem Alkohol huldigte er wie alle seine Landsleute mit Inbrunst. Es war ihm gleich, was er trank, wenn er nur sein Ziel, einen ollen ehrlichen Rausch, erreichte. Palmwein war ihm das liebste Getränk. Doch begnügte er sich auch mit schäumendem Hirsebier, womit nicht gesagt sein soll, daß er eine Abneigung gegen jene volksvergiftenden „grünen Missionare“ hegte (dänischer Fusel in grünen Flaschen).

Merry gebot über nicht weniger als sieben stattliche Frauen, die mit einer ganzen Kompagnie im Kleinen gesegnet waren. Doch der Vollständigkeit halber sei nicht verschwiegen, daß ihn sein graues Haupt nicht

davor zurückschrecken ließ, in wollust-trunkenen Mondscheinnächten wie ein verliebter Kater galanten Abenteuern in verbotenen Revieren nachzujagen.

Wenn ich mich in Gedanken in meine afrikanischen Lehrjahre zurückversetze, so enttaucht die gedrungene Gestalt Feldwebel Merrys ganz von selbst dem Schoße der Vergangenheit. Und immer erweckt sein Name in mir die Vorstellung an einen ganz bestimmten, wie eine Ideenverbindung haften gebliebenen Vorfall. Ich meine jenen Abend des 27. Januar, an welchem er zu Ehren Sr. Majestät im Zustande seligsten Rausches an der Spitze seiner nicht minder fürchterlich schwankenden Teufel im „Fackelzuge" an mir vorbeidefilierte. In der Rechten schwang er selbst in heller Begeisterung eine an eine lange Stange gebundene Fackel. Den gezückten Degen trug er herabhängend in seiner Linken. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre die über den Leuten hängende Dunstwolke explodiert. Oder der „begeisterte" Feldwebel hätte mit seiner größenwahnsinnigen Fackel das strohgedeckte Dach meines Hauses in Flammen aufgehen lassen, denn er liebte „big Feier" (großes Feuer).

Wenn ich einmal im vertrauten Freundeskreise vom alten Merry erzählte, so durfte niemals die Geschichte vom „verstorbenen Bruder" fehlen.

Sein älterer Bruder war wie er als Soldat nach Togo gekommen und hatte lange Jahre in Ehren gedient. Dann kam der Tag, an dem er, den Anforde-

rungen des harten Dienstes nicht mehr gewachsen, aus der Truppe ausscheiden mußte. Da man den altgedienten Soldaten nicht der Not im fremden Lande preisgeben wollte, übertrug der Bezirksleiter ihm das Amt eines Heilgehilfen. Er nahm auch in seiner neuen Würde seine Pflicht sehr ernst. Seine vornehmste Aufgabe erblickte er darin, den Anfang bei sich selbst zu machen, indem er alle schädlichen Krankheitskeime durch den Genuß ungeheurer Mengen geistiger Getränke abzutöten versuchte. Im Gegensatz zum Bruder Feldwebel bevorzugte er die „grünen Missionare".

So kehrte er eines Nachmittags hoch zu Roß und im Zustande äußerster „Keimfreiheit" von einem Besuche in der Sultanstadt zurück. Angesichts der Station mußte der Teufel ihm doch noch den Bazillus des tollen Soldaten in einer Gehirnfalte unterschlagen haben, denn in wildem Grimm ritt er eine tolle Attacke wider die steinerne Wand des Stationsgebäudes.

Es sollte die letzte in seinem ungetrübten Dasein gewesen sein. Der arme Schelm hatte sich das Genick gebrochen.

Wie sich das für einen Landsknecht geziemte, trugen wir ihn mit militärischen Ehren zu Grabe. Mit dröhnendem Baß kommandierte Bruder Feldwebel den Ehrensalut am offenen Grabe. Da hatte wieder so ein hundsföttischer „Rekruto" nachgeklappt.

Der Feldwebel Merry tritt mit finsterer Miene vor mich hin und prägt den erschütternd treuherzigen Ausruf:

„Lütnant, derff iss noch einnemalle feiern lasse, es war so schön geweßs!!" — — —

Ich winkte ab und grub meine Zähne in die Zunge. Als ich Abschied nahm, holte ich den Alten in mein Zimmer, klopfte ihm auf die harten Schultern und drückte ihm zum Dank für seine treue Hingabe einen blitzenden, zierlichen Degen in die Hand, den ich eigens für ihn in Deutschland hatte anfertigen lassen. Ich sagte, er möge ihn in Ehren und mit viel Stolz auf seinen höchsten Kriegsherrn tragen.

Da kollerten dem Graukopf die dicken Tränen aus den ehrlichen, alten Hundeaugen.

Das hat er mir nicht vergessen, denn, kam in späteren Jahren einmal einer meiner alten Gesellen zur Küste marschiert, so war der erste Gang zu mir. Und das erste Wort war ein heißer Gruß vom alten Feldwebel Merry.

Ich weiß, daß er noch lebt, der Brave. Und daß er noch an mich denkt, ist gewiß, denn er hat ja seinen blitzenden zierlichen Degen! — — — —

Vizefeldwebel Quassi

Vizefeldwebel Quassi war ein Kratschimann. Groß, schlank, martialisch aussehend und außerordentlich ge-

weckt. Brauchbarer Soldat; doch, wie allen Kratschileuten, übergroßes Vertrauen durfte man auch ihm nicht entgegenbringen. Er konnte sich nicht nur eines bedeutenden Einflusses unter den Soldaten der Kratschitruppe rühmen, sondern stand auch bei den übrigen Eingeborenen dieses Bezirkes im Rufe eines „großen Mannes“. Er besaß nur einen Feind, und dieser war der Soldat Quanni. Beide entstammten demselben Dorfe. In eben diesem hatte es sich vor Jahren zugetragen, daß der damalige Sergeant Quassi dem Rekruten Quanni das hübscheste Mädel der Landschaft sozusagen vor der Nase weggeschnappt hatte. Das konnte der enttäuschte Rivale dem „großen Mann“ nicht vergessen. Das Schicksal wollte es, daß ihm gerade dieses Weib zum Verhängnis werden sollte.

Als mir der Gouverneur in jenen Tagen die Leitung des Bezirkes Kete-Kratschi übertrug, diente Feldwebel Quassi im achtzehnten Jahr. Wenngleich von meinem Amtsvorgänger gebührend unterwiesen, trat ich dem Feldwebel ohne Voreingenommenheit entgegen und gewann von ihm zunächst den allerbesten Eindruck. Ich hatte keine Veranlassung, ihm einen bereits von meinem Vorgänger erbetenen und erteilten Urlaub in seine Heimat zu verwehren, der ihm damals ungünstiger Umstände halber zuguterletzt abgeschlagen werden mußte. Quassi war eben ein Mann, den man seiner dienstlichen Tüchtigkeit wegen ungern entbehren mochte.

Kurz und gut, er reiste. Begleitet von einer vollbepackten Karawane, deren Lasten alle jene Herrlichkeiten enthielten, welche ein Eingeborenenherz nur erträumen mochte und die der großen Mehrzahl der Buschleute doch stets unerreichbar blieben.

In Kurzweil, Saus und Braus, vergingen die Tage der Reise. Die Großartigkeit, mit der Quassi seine Gastgeschenke an den Mann brachte, erreichte es mühelos, sich die Gefügigkeit der Häuptlinge und Großen der am Wege liegenden Ortschaften zu sichern. Sein Ruhm eilte ihm voraus. Und unter dem Jubel der von nah und fern herbeigeeilten Eingeborenen hielt Quassi seinen Einzug in das stille Bergdorf seiner Sippe. In verträumtem Waldesdunkel fristete es ein von aller Welt vergessenes Dasein.

Der Palmwein floß in Strömen, die Feste währten bis in den hellen Morgen. Krieger, Frauen und Mädchen brachten ihm ihre Huldigungen dar, wie sie das von alters her den Größten ihres Landes gegenüber zu tun gewohnt waren. Der Häuptling der Landschaft gab diesem Gefühl der Ehrfurcht in ganz besonders sinniger Weise dadurch Ausdruck, daß er ihm die lieblichste seiner Töchter zum Geschenk machte. Das ganze Dorf erfaßte ein heller Freudentaumel. Kein Mensch dachte mehr daran, in den Wald zu ziehen und Lianen zu zapfen. Die Felder wurden vernachlässigt.

Man tanzte, trank und liebte. Erschöpft vom heißen Tanz sanken die Mädchen mit einem letzten, verlangenden Schrei auf bebenden Lippen in den Schlummer. Und der war — — Quassi! Quassi wurde zum fleischgewordenen Inbegriff der Sehnsucht und der Qual der Schönen, zum Idol der Männlichkeit für die Jungmannschaft des Ortes.

Selbst in den schwarzen Tiefen des Urwaldes ward es lebendig. Die uralten Riesen schüttelten ihre Kronen und jauchzten den Namen des Helden in den Sturm. Das dumpfe Poltern der Trommeln pflanzte sich fort durch das stickige Dickicht, durch das Brodeln der Sümpfe. Sprang über die Blöcke und Grate des Hochgebirges und breitete sich über die Ebene wie zähflüssiges Öl über die sturmgepeitschten Wogen des Ozeans.

Die Lande horchten auf. Der Name des „großen Mannes" hing an den ehrfürchtig murmelnden Lippen, wie der Spruch eines erlösenden Zaubers. —

Quassi befand sich auf dem Gipfel strahlenden Ruhmes, als das Schicksal ihn ereilte. Eines Morgens befahl er seinen Weibern, die Quellen seiner Macht, die buntbemalten Blechkoffer und Truhen, in denen all der Schund verborgen lag, den er vor seiner Fahrt ins Glück in der Europäerfaktorei erhandelt hatte, herbeizuschleppen.

Zögernd öffnete er den einen, dann den nächsten, bis schließlich nur die letzte Holzkiste übrig blieb. Allein, sein Ahnen sollte ihn nicht betrogen haben. Unerbittlich grinste ihm die Fratze gähnender Leere entgegen. Hastig riß er seine Hosentaschen heraus. Aber außer einigen schäbigen Brotkrumen und ein wenig Tabakstaub fand er nichts in ihnen, was seine Hoffnungen hätte neu beleben können.

Nun ergriff unsern Helden sinnlose Wut. Er schrie und tobte einen geschlagenen Tag. Die bestürzten Dörfler flohen in den Wald. Die Weiber jammerten.

Da schickte ihm, just zur rechten Zeit, sein Stern, den er schon im Sinken wähnte, den rettenden Gedanken. Dieser war so erhaben, so verblüffend einfach, daß er sich lachend einen Narren schalt, nicht gleich auf ihn verfallen zu sein.

Was konnte natürlicher sein als das? Man mußte nur den Mut zum Wollen finden können, und eine Welt der Möglichkeiten lag einem zu Füßen. Nur im Unglück zeigt sich der wahre Mann, bekannte Quassi im Überwinderstolz und schwor sich zu, ungesäumt ans Werk zu gehen.

Er suchte den Häuptling auf und „befahl" dem alten Trottel, unverzüglich die Großleute des Dorfes zu einem Palaver zusammenzurufen. Der schlich zitternd ob der Ungnade des Gewaltigen von hinnen und führte

die Gesuchten vor den Gebieter. Die meckernden Mummelgreise sperrten Mund und Nase auf, als der große Sohn ihres fast vergessenen Dörfchens ihnen ohne Umschweife auseinandersetzte, daß sie fortan in ihm den Herrn ihres Landes zu erblicken hätten. Der frühere weiße Herr sei zur Küste gezogen, um niemals zurückzukehren. Wie das gar nicht anders zu erwarten gewesen wäre, habe ihn jener zu seinem Nachfolger bestellt. Eigentlich sei der Bezirk schon längst durch ihn regiert worden, denn vor Jahren bereits habe der Weiße sich seiner Klugheit und Erfahrung gebeugt und sein Amt nur noch nach außen hin wahrgenommen.

Sprach's und befahl diese, seine hohe Botschaft in alle Windrichtungen an „sein Volk" trommeln zu lassen.

Die Mummelgreise nickten und stapften davon. Die Trommeln wurden mit Heftigkeit geschlagen, die geflüchteten „Untertanen" verließen ihre Waldverstecke und huldigten ihrem neuen „Herrscher" in neu entflammter Begeisterung.

Quassis erste Amtshandlung war echt königlich. Sie bestand darin, daß er die hübschesten Weiber sein Lager teilen ließ.

Die Mummelgreise steckten die Häupter zusammen und wiegten sie bedächtig hin und her.

Tags darauf befahl er den Häuptling wiederum zu sich und trug ihm auf, für eine längere Reise durch

„sein Reich“ die erforderliche Verpflegung und eine ausreichende Trägerzahl herbeizuschaffen.

Als der fassungslose alte Mann etwas von Bezahlung stammelte, bezog er eine königliche Maulschelle, die ihn eines geordneten Abgangs enthob.

Die grauen Mummelgreise steckten abermals die Häupter zusammen, meckerten und ließen vor Schrecken die Unterkiefer auf die Brust fallen.

Mit großem Getöse brach König Quassi von Kete-Kratschi auf. Er war heiter und guter Dinge, denn er führte Großes im Schilde.

Doch ein Raunen lief durch den Wald, und die seltsame Mär von dem hohen Gebieter eilte der Karawane voraus. Je mehr er sich der Ebene näherte, um so menschenleerer wurden die Dörfer.

Kurz entschlossen warf er seine Pläne über den Haufen. Auf demselben Wege, der ihn in seine Herrscherlaufbahn geführt, kehrte er zurück. Und siehe da, in seiner Heimat schien ihm sein Stern wieder in altem Glanze zu leuchten. Die Ortschaften, welche sich vor ihm sicher geglaubt, hatten sich wieder bevölkert. Sie sollten die ganze Wucht seines majestätischen Grolls zu spüren bekommen. Er bestrafte, liebte, erpreßte in ungezügelter Herzenslust. Aber, während seiner Abwesenheit hatte sich am Sitze seiner unbedeutenden Vorfahren etwas Unerwartetes zugetragen. Kaum hatte die königliche

Karawane am Tage ihres Aufbruchs die letzten Hütten des Häuptlingsdorfes hinter sich gelassen, als am entgegengesetzten Ende des Weilers ein vom Marschieren stark erhitzter Landsknecht dem Dunkel des Waldes enttauchte. Dieser verlangte den Häuptling zu sprechen. Als die Mummelgreise des Soldaten ansichtig wurden, ergriffen sie in kopflosem Schrecken die Flucht. In ihrer Beschränktheit argwöhnten sie zweifellos einen weiteren „König". Doch der Soldat Quanni hatte flinke Beine. Er erwischte den Schulzen just in dem Augenblick, in welchem er wie eine Maus in der Öffnung seiner Hütte zu verschwinden gedachte.

Quanni, welcher einem betrügerischen Gummihändler eine freundliche Einladung auf die Station zu überbringen hatte, witterte naturgemäß in dem biederen Mummelgreis einen Helfershelfer des Gesuchten und packte ihn ziemlich unsanft am Schlawittchen. Der Alte aber, dem die Geschichte um Kopf und Kragen zu gehen schien, flehte jämmerlich um Gnade und stellte dem Soldaten sein gesamtes Federvieh, Jammsknollen und Mehlvorräte als Huldigungstribut zur Verfügung.

Dem Quanni kam die ganze Sache nicht geheuer vor. Er schickte den alten Trottel zum Teufel und ging dem merkwürdigen „Palaver" auf den Grund.

Alles Weitere entwickelte sich mit verhängnisvoller Selbstverständlichkeit. Mit hämischem Eifer verfolgte

Quanni die Spuren seines genialen Vorgesetzten. Als er genug gesehen, begab er sich in Eilmärschen nach der Station zurück und erstattete eingehenden Bericht über das neuerstandene Königreich nebst seinem erhabenen Beherrscher.

Vierzehn Tage später befand sich Exkönig Quassi hinter Schloß und Riegel.

In Anbetracht seiner langjährigen, vorwurfsfreien Dienstzeit kam er mit einer verhältnismäßig gelinden Strafe davon. Seines militärischen Ranges entkleidet, wurde er aus der Truppe entlassen. Hingegen, noch sollte er nicht tief genug gefallen sein. Als er armselig wie ein Bettler sein Bündel schnüren mußte, da traf ihn der letzte und zugleich härteste Schlag. Sein Weib, um derentwillen er sich den Soldaten Quanni zum unversöhnlichen Feind gemacht, ließ sich von ihm scheiden und eilte in die weitgeöffneten Arme seines Widersachers, den sie vorgeblich niemals zu lieben aufgehört hatte. — — — —

So endete die Geschichte vom Glück und Ende eines stolzen afrikanischen Feldwebels ......

Wenn das heutige Enkelgeschlecht dereinst zu Greisen geworden sein wird, auch dann noch werden die jungen Krieger des nach wie vor so gut wie vergessenen Dörfleins die Mär von dem größten Sohn ihres Stammes an glimmenden Feuern erzählen.

Der kleine Soldat Natumba

Es war meine Absicht gewesen, mit dem Abschluß obiger tragikomischer Aventüre die Feder beiseite zu legen, doch da durchkreuzt mir just zu gelegener Zeit des kleinen Soldaten Natumba nachdenkliches Heldenstück den Sinn.

Im benachbarten britischen Goldküstengebiet war die Gottesgeißel des gelben Fiebers ausgebrochen. Da nicht nur ein äußerst reger Grenzverkehr zwischen den beiden Schutzgebieten bestand, sondern vielenorts sogar die Feldmarken der Bauern von der gemeinsamen Grenze durchschnitten wurden, bereitete die wirksame Sperrung der Grenze mit den zur Verfügung stehenden, äußerst geringen Kräften die denkbar größten Schwierigkeiten. Der Grenzverkehr mußte ganz bestimmten Quarantänestationen zugeleitet werden und war nur durch diese statthaft.

Der Gouverneur hatte mich mit der Sperrung des in Frage kommenden Abschnittes betraut. Zu diesem Zwecke wurde mir neben einer Kompagnie noch ein Aufgebot von uniformierten Grenzwächtern unterstellt.

Der linke Flügelmann der Truppenkompagnie war der Soldat Natumba. Er war ein kleines fixes Kerlchen. Nicht sehr geweckt, aber doch ein um so strammerer Soldat. Neben dieser trefflichen Eigenschaft besaß er in hohem Maße die besonderen Vorzüge seines

Stammes, welche mit Fug an der ganzen Westküste gerühmt werden. Wie die Mehrzahl der Mannschaften seiner Kompagnie gehörte er dem aus einer Rassenmischung der Bantu- und Sudanstämme hervorgegangenen Küstenvolke der Ewe an.

Natumba war für afrikanische Verhältnisse noch ein junger Soldat, denn er diente erst im dritten Jahre. Dieser Umstand mag uns mancherlei an dem absonderlichen Falle, den ich erzählen will, erklärlich erscheinen lassen.

In angestrengten Märschen hatten die längs des sehr weitläuftigen Abschnittes verteilten Feldwachen und Posten ihre Standplätze erreicht. Unmittelbar hinter der Mitte des Gesamtabschnittes hatte ich mein Zeltlager aufgeschlagen. Da das in den meisten Fällen den Tod bringende gelbe Gespenst durch den Stich der zahlreich umherschwärmenden Stegomyamoskiten übertragen wurde, möge man mir glauben, daß es begehrenswertere Beschäftigungen gab, als die eines Zapfobjektes dieser blutdürstigen Sauger.

Da es uns bekannt war, daß trotz des Verbotes, die Grenze zu überschreiten, und der damit verknüpften Lebensgefahr, zahlreiche Übertretungen dieses Verbotes verübt wurden, hatten die Posten schärfsten Befehl erhalten, rücksichtslos von der Waffe Gebrauch zu machen.

Etwa eine Woche hindurch war alles ohne Zwischenfall verlaufen. Eines Abends, von einem anstrengen-

den Inspizierungsmarsche zurückgekehrt, hatte ich mich frühzeitig zur Ruhe begeben. Um Mitternacht scheuchte mich erregtes Stimmengewirr vor dem Eingang meines Zeltes aus tiefem Schlafe auf.

Deutlich unterschied ich die barsche Stimme des alten Kru-Sergeanten John, der meinen Diener Kolà anscheinend vergeblich zur freiwilligen Überlassung des Eintrittes in mein Allerheiligstes zu bewegen versuchte. Schließlich mußte dem Sergeanten die Geduld gerissen sein, denn er drängte den Dreikäsehoch kurzerhand beiseite und schob sich brüsk zwischen den herabgelassenen Sonnensegeln meines Zeltes hindurch. Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte das ganze schwankende Gebäude entwurzelt. Wutschnaubend entzündete Kolà eine Laterne und drängte nach. Hinter ihm erkannte ich die verschwommenen Umrisse einer dritten Gestalt. Es war der kleine Soldat Natumba. Ich sprang empor, taumelte im gleichen Augenblick aber betroffen zurück. Der Sergeant John hielt mir einen Gegenstand entgegen, der mir das Blut in den Adern gerinnen ließ. Es war der abgebrochene Kolben der Büchse des Soldaten Natumba, der mit Blut und verspritzten Gehirnteilen besudelt war. Mir ahnte Schlimmes. Aus der Meldung des Sergeanten konnte ich entnehmen, daß Natumba einen Eingeborenen niedergeschossen und ihm mit dem Kolben den Schädel zerschmettert hatte.

Im trüben Schein der Laterne bemerkte ich, daß der Soldat Natumba über und über mit Blut und Gehirnmasse des Getöteten bedeckt war. Er begann ohne Aufforderung zu sprechen. Obgleich mir das Idiom der Küstenleute nicht geläufig war, konnte ich seinen Worten doch so viel entnehmen, daß sie einen Rechtfertigungsversuch seiner Handlungsweise und eine Erklärung für die zerschlagene Waffe bedeuten sollten.

Das Wort „kaputti" bildete den Faden im Wirbel seiner Erzählung, in welcher alles andere ihm von untergeordneter Bedeutung zu sein schien. Dann stutzte er, und etwas Fürchterliches schien ihm die Zunge zu lähmen. Das Blut schoß ihm in den Kopf. Seine Augen schlossen sich langsam, und ein Krampf sperrte ihm die Kinnbacken. Dann rang er verzweifelt nach Atem. Ich mußte das plötzliche Auftreten eines epileptischen Anfalles befürchten und befahl Kolà, meine Expeditionsapotheke zu holen. Doch ehe letzterer wieder zurück sein konnte, schien die Krise einzutreten. Schwere Schweißtropfen perlten von Natumbas Stirne. Seine Lippen begannen heftig zu beben, Zischlaute, ähnlich denen, welche kleine Kinder in Deutschland in Nachahmung des Geräusches einer Lokomotive hervorzubringen pflegen, deuteten das kritische Stadium an. Seine Augen weiteten sich mit dem Ausdrucke eines verwundeten Tieres, und dann machte sich des armen Teufels Qual in folgendem Gestammel Luft:

„Wa—Wa—Wa—ff—ff—ff—ff—enn—enn—ge—e—e—brauk!" Erschöpft schwieg Natumba.

Ich rief den Dolmetscher. Und nun klärte sich die ganze nächtliche Szene schnell auf. Das rätselhafte Wort sollte heißen „Waffengebrauch". Der Soldat hatte sich aus den wiederkehrenden Unterrichtsstunden über Festnahme und Waffengebrauch den Sprachlaut gemerkt, ohne indessen das schwer auszusprechende Wort wiedergeben zu können.

Er wollte zum Ausdruck bringen, daß er sein Gewehr lediglich in Ausübung des ihm anbefohlenen Waffengebrauchs zerschlagen habe. — — —

Ich befahl dem Sergeanten John, mich sogleich an den Ort zu begleiten, an welchem sich das nächtliche Drama abgespielt hatte.

Nach vierstündigem, angestrengtem Marschieren näherten wir uns, d. h. der Sergeant, der Dolmetscher, der Soldat und ich, dem Schauplatz der blutigen Tat. Das letzte Drittel des Weges hatten wir auf dem breiten, vom Buschwerk freigehaltenen Grenzweg zurückgelegt. Der Grenzbereich, den Natumba abzupatrouillieren hatte, forderte zum Herüber- und Hinüberwechseln der Grenze geradezu heraus.

Wir machten Halt, und der Dolmetscher übertrug die Schilderung, welche Natumba vom Hergange des Vorfalles gab.

Er hatte bemerkt, wie etwa zwölf bis fünfzehn Eingeborene, welche im englischen Gebiete beheimatet sein mußten, im Schutze des dichten Buschwerks versuchten, sich der Grenze zu nähern, in der zweifellosen Absicht, ihren Übertritt auf deutsches Gebiet zu bewerkstelligen.

Ganz vorschriftsmäßig hatte Natumba den Leuten ein dreimaliges Halt geboten und sie zum Überfluß in der Landessprache gewarnt. Nichtsdestoweniger überschritten die Eingeborenen allen mahnenden Vorstellungen zum Trotze die Grenze. Aber nicht genug damit. Sie mochten die Gutmütigkeit des kleinen Soldaten als Schwäche ausgelegt haben, denn derjenige Mann, den man wohl als ihren Führer ansprechen konnte, verhöhnte den Natumba ob seiner kleinen, unkriegerischen Gestalt. Da habe ihn die Wut gepackt, erklärte der Soldat, und Feuer gegeben. Mit einem lauten Aufschrei sei der Spötter getroffen zusammengebrochen, während die andern in kopfloser Flucht über die Grenze zurückeilten.

Heller Mondenschein lag über der Landschaft, so daß alle Einzelheiten einwandfrei festgestellt werden konnten. In dem Augenblick, in welchem der Schuß gefallen, hatte sich der Getötete bereits über fünfzig Schritt diesseits der Grenze befunden. Wir begaben uns an diese Stelle, an welcher die Leiche lag. Es bot sich uns ein grauenhafter Anblick. Von dem Schädel war nur noch eine unkenntliche Masse übrig geblieben,

die fast ganz in dem durch Kolbenhiebe gelockerten Erdboden verschwand. Der Einschuß saß im Kreuz. Das Weichbleigeschoß hatte den Unterleib durchquert und hinaustretend eine handtellergroße Öffnung in die Bauchdecke gerissen, aus welcher die Eingeweide hervorquollen.

Ich muß gestehen, mit Ekel und Grauen wandte ich mich von dem schaurigen Orte ab. Der kleine Soldat Natumba verriet keinerlei Anzeichen von irgendwelcher Bewegung.

Der Anblick des, man kann nur sagen, in bestialischer Weise verstümmelten Leichnams schien auf ihn nicht einmal den Eindruck einer erlegten Antilope auszuüben. In diesem Augenblick fühlte ich jene Brücke unter meinen Füßen versinken, welche ich bis dahin zwischen verwandten inneren Regungen jener Völkerschaften und uns Europäern als feststehend gewähnt hatte.

In dieser Stunde hätte es mich nicht die geringste Überwindung gekostet, diesen Menschen kaltblütig wie einen reudigen Hund über den Haufen zu schießen.

Doch man höre weiter, bevor man sich, wie ich, in jener Stunde verletzter Aufwallung der Menschlichkeit zu vorschnellem Urteil hinreißen lasse.

Instinktiv mochte Natumba ahnen, welche Gefühle mein Inneres in Aufruhr versetzten. Er trat auf mich zu und bat, mir Aufklärung schenken zu dürfen.

Als er den tödlichen Schuß abgegeben, hatte er sich auf sein Opfer gestürzt, um die Wirkung des Geschosses festzustellen.

Die Verwundung war ohne weiteres tödlich, doch der Getroffene lebte noch. Damit sah sich dieses primitive Naturkind einem Konflikt gegenübergestellt, welchen er in der seiner Rasse eigentümlichen ursprünglichen Auffassungsweise durchaus folgerichtig beendete.

Er erinnerte sich des Befehls, niemanden lebendig über die Grenze zu lassen. Das zu seinen Füßen liegende Opfer gab noch Lebenszeichen von sich. Naturvölker besitzen eine erheblich zähere Lebenskraft, als wir Kinder der Zivilisation. — Mithin galt ihm seine weitere Handlungsweise als vorgeschrieben. Er erhob seinen Kolben und schlug so lange auf den Schädel des Unglücklichen ein, bis ersterer zersplitterte und jener zerbarst.

Nebenbei bemerkt, bin ich davon überzeugt, daß der Soldat seinem Opfer einen allerdings unbeabsichtigten Liebesdienst erwiesen hat.

Es kann auch keinem Zweifel unterliegen, daß der tiefeingewurzelte Trieb des Eingeborenen, im Kampfe zu vernichten, schlummernde Instinkte im Verlauf der Tat erweckt hatte.

Es gewährte mir eine gewisse Genugtuung, daß das vollbrachte Vernichtungswerk nicht lediglich die Ausgeburt entmenschter Gelüste gewesen.

Ob ich mich innerlich auch dagegen sträuben mochte, dem Manne mußte ich Recht geben. Ich vermochte seinem Gedankengang zu folgen, zu begreifen. Ich glaube sogar, daß ich als Europäer mich schuldbeladener fühlte, als dieser unzivilisierte Soldat, welcher weiter nichts verbrochen hatte, als seinem Dienstbefehle bis in die letzte Folgewirkung hinein nachzukommen.

Hand aufs Herz, war nicht auch seine Handlungsweise letzten Endes ein Erzeugnis unserer famosen Zivilisation, die wir diesen Kindern aufgezwungen?

Nichts beleuchtete den ganzen Vorfall treffender, als der Umstand, daß Natumba sich hinsichtlich der Verstümmelung des Getöteten gänzlich frei von Schuld fühlte, während er die Vernichtung seiner Waffe als schweres Vergehen und entehrendes Brandmal empfand.

Die Geschichte des kleinen Soldaten Natumba hat mir viel zu denken gegeben. Insbesondere traten mir damals zum ersten Male mit lebendigster Anschaulichkeit die naturnotwendigen Unerbittlichkeiten vor Augen, welche ein etwaiger Kampf europäisch ausgebildeter eingeborener Truppen in einem europäischen Konflikt heraufbeschwören mußte. Das Verdienst, dieses für den Fortschritt der Völker so wichtige Problem der Lösung zugeführt zu haben, gebührt den Engländern.

Das Ende unserer Geschichte ist belanglos und mit kurzen Strichen gezeichnet. Ich bemühte mich, dem Soldaten Natumba und seinen Kameraden klar zu machen,

daß es der Würde eines deutschen Soldaten nicht entspräche, einen Wehrlosen abzuschlachten. Vielmehr müsse man dem am Boden liegenden Feinde zu Hilfe kommen.

Doch das Erstaunen, welches aus den Mienen meiner Kerls sprach, als ich ihnen diese Lektion praktischen Christentums erteilte, ließ mich keinen Augenblick daran zweifeln, daß sie mich auf Grund dieser Ausführungen für verrückt halten mußten.

Setzt die Welt sich nicht aus Widersprüchen zusammen, ganz besonders dort draußen? — —

Der Form mußte Genüge geschehen. So schwer es mir wurde, ich mußte den kleinen Soldaten Natumba wegen Überschreitung des Waffengebrauchs bestrafen.

Obgleich ich damit selbst den Widerspruch einsichtiger Juristen an der Küste herausforderte, bestand ich aus einem sehr einfachen Grunde darauf.

Der Getötete war britischer Untertan. Wäre nichts unternommen worden, so hätte zweifelsohne der Herr britische Gouverneur der Goldküste unser verehrtes deutsches Landesoberhaupt mit dem Umwege über Berlin zu entsprechenden Maßnahmen gezwungen.

Und richtig, kaum waren zwei Wochen vergangen, da traf das in strengem Tone gehaltene, Rechenschaft heischende papierne Stirnrunzeln des hohen Statthalters des Königs aller Briten in Lome ein. Es war mit dem üblichen Kinderschreck und mit blutiger Lügenornamentik verbrämt. U. a. sollte der beteiligte german

officer (das sollte meine Wenigkeit sein) sich zu der fast französisch anmutenden Perversität verstiegen haben, mit der Spitze seines Degens (den wir gar nicht kannten im Busch) im Gehirn „seines“ Opfers herumgewühlt zu haben!

Lieber Leser, merkst Du etwas?

Man sah förmlich die Whiskitränen des edlen Sir aus den listigen Augen quellen. Und — ins Ohr geflüstert — man hatte schon damals einen Wink aus London bekommen, so langsam den Boden zu bereiten.

Ich hatte die Genugtuung, persönlich zu diesem plumpen Machwerk Stellung nehmen zu dürfen. — —

Nachdem der Notenwechsel abgetan, erschien der kleine Soldat Natumba, den ich zwecks „Strafverbüßung“ in seinen Standort Lome hatte zurückschicken müssen, eines Tages plötzlich vor meinem Zelt und meldete sich zum Grenzdienst zurück. Er trug ein paar rote Winkel am Oberarm. Ich beglückwünschte ihn zu dem hochherzigen Beschluß des Gouverneurs, der ihn mir als Gefreiten zurückgeschickt hatte.

Daß diese Auszeichnung keinen Unwürdigen getroffen hatte, wolle man aus dem Inhalt dieser abschließenden Zeilen entnehmen. Ich beabsichtigte, Natumba unter Aufsicht des Sergeanten John zur Verbüßung seiner Strafe nach Lome zu schicken, da die Dienstanweisung solches verlangte. Daraufhin erklärte mir der kleine Kerl allen Ernstes, daß er sich sofort eine

Kugel durch den Kopf jagen würde, bestünde ich darauf, ihn ohne Waffe und unter Aufsicht wie einen Verbrecher in die Hauptstadt zurückkehren zu lassen. Das ertrüge er nicht. Allein aber und mit dem äußeren Zeichen eines ehrenhaften Soldaten wolle er sich bei seinem Kopfe auf dem kürzesten Wege bei seiner Kompagnie zur Strafverbüßung stellen.

Ich tat es. Natumba erhielt eine neue Büchse und hielt Wort.

Das hat mir der kleine Gefreite Natumba nie vergessen ......

Hauptmann Fellins Ende

In durchsichtige Schleier gehüllt stand die mattrote Sonnenscheibe wie ein Symbol böser Ahnungen über der grauen Steppe. Aus dem Erdinnern aber quoll lebentötende Hitze. Es war wie das Heraufsteigen unsichtbarer Fluten.

Lähmende Stille brütet über dem All. Mattigkeit lastet auf den Bewegungen von Mensch und Tier.

Da trabt ein eingeborener Reiter, von Sansane-Mangu kommend, den Stationshügel hinan. Nicht minder als seine Haltung, weist der erschöpfte Zustand seines staubüberdeckten Tieres unverkennbare Merkmale eines rastkargen, scharfen Rittes auf.

Suchend tastet der Blick des Reitersmannes hinter halbgeschlossenen Lidern. Das erregte Fuchteln seiner Rechten, welche eine lederne Meldetasche umklammert hält, läßt auf eine außergewöhnliche Bedeutung seiner Botschaft schließen.

Das jederzeit neuigkeitslüsterne Stationsvolk eilt in Scharen aus den Hütten.

Doch des Fremdlings Erscheinen verbreitet betroffenes Schweigen. Nicht, daß sein Äußeres Befremden

erregt hätte, lediglich der düstere Ernst seiner Züge gebietet scheues Zurückweichen.

Seinen Lippen entringt sich ein gurgelnder Schrei. Da ward es still — — — Hauptmann Fellin war gestorben!

Der europäische Stationsunteroffizier S. hatte dürre, zerrissene Worte auf einen zerknitterten Zettel geworfen und dem Boten aufgetragen, uns ohne Verzug vom Scheiden des Hauptmanns Kunde zu bringen.

Der Todwunde war von ihm auf eine Bahre gebettet und küstenwärts geschickt worden. Drei Tage und zwei Nächte waren getreue eingeborene Soldaten mit dem greinenden Tod um die Wette gelaufen.

Doch, der war Sieger geblieben.

Stumm und groß, wie der Verstorbene im Leben gewesen, war er von uns gegangen.

Zu Jendi fand er seinen ewigen Schlummer. Dort ruht er aus von langjähriger, heißer Arbeit, ganz, wie er es sich ersehnt hatte.

In einer nachdenklichen Stunde sprach er es einmal aus: „Begrabt mich dermaleinst, wo das Rauschen der Palmen ist, wo ich die schwermütigen Weisen meiner schwarzen Kinder nächtens erlauschen kann."

Nicht verlassen und vergessen schläft er dort, denn seine „Kinder" sind bei ihm, und unser Erinnern grüßt ihn in ferner heißer Erde. — — —

Wohl wußten wir um sein schweres Leiden. Banges Ahnen beschlich uns. Und doch, bis zum letzten hatte der Hoffnungsfunke den düsteren Gedanken gewehrt. Und jetzt? — — — —

Wie stets, wenn einer von uns gegangen, beugten wir stumm den Nacken vor unerbittlichen Schicksals Walten, denn man spricht nicht gerne vom Tode dort oben im heißen Sudan, weil er so jäh und bitter schwer ist.

Wenige Tage, nachdem uns die traurige Botschaft überbracht worden war, brach ich in Eilmärschen nach dem stillen Sansane-Mangu auf, das des toten Hauptmanns Wirkungsstätte gewesen.

Wer in fernen Welten gewandert ist, der birgt einen Schatz reicher Erinnerungen. Doch mir will es scheinen, daß nicht jene die wertvollsten sind, welche, vom lauten Ruhm „großer Ereignisse“ getragen, die Welt berauschen. Ich halte es mit dem verborgenen Heldentum der schlichten Tat.

Deshalb, zur Ehre des verblichenen einsamen Dulders, zum Ruhm des Volkes, das solchen Sohn gebar, seien diese Blätter geschrieben. Mögen sie seinem stillen Duldertum ein Ehrenmal im Walhall deutschen Gedenkens sichern!

In wunderstiller Steppennacht vernahm ich jenes hohe Lied von Opfertod und Mannentreue. Ergreifen-

der ist mir noch keines geklungen, weder in heißer Steppe, noch im Tosen der nordischen See .....

* * *

Wir hielten Einzug in die zinnenragende Feste der den Küstenleuten sagenhaften Otistadt. Erschöpft vom heißen Ritt, Reisige und Troß. Müdigkeit lag aber auch über den scharfen Zügen des schweigsamen Mannes, der mir zu Bügel ritt. Sein Blick leuchtete nach innen, wie der eines Fertigen, dem die Welt nichts mehr zu sagen weiß.

Und, gleich dem Herrn der stillen Mauern, schien es wie ein Bann über ihren Bewohnern zu liegen.

Ich begriff. „Ihr" Hauptmann hatte sie verlassen —

In überwältigender Pracht war der glühende Sonnenball hinter dem Rande der Steppe versunken. Mit gebieterischer Wucht warf die Tiefe der Nacht ihre Schatten über das schwermütige Gräsermeer.

Doch nicht lange währte der Finsternis Reich. In erhabenem Triumph entstieg der Mond der lastenden Unendlichkeit und schüttete seine verklärende Helle über das Dunkel. In leisen Klagetönen sang der Harmattan (winterlicher Wüstenwind) des Tages Sterbelied.

Der Wind hatte empfindliche Kühle gebracht. Deshalb ließen wir durch die Soldaten der Wache ein prasselndes Reisigfeuer auf dem Stationshofe anfachen und unsere Liegestühle in dessen unmittelbarer Nähe zurechtstellen.

Mit Besorgnis beschäftigten sich meine Gedanken mit S., der in hartnäckigem Schweigen vor sich hinbrütete. Mir schien es, als suche er in hoffnungslosen Fernen. Würde er nicht ab und zu hastige Federwölkchen aus seiner Stummelpfeife in die silbrige Helle geschickt haben, man hätte meinen müssen, es mit einem Träumenden zu tun zu haben.

Er war einer dieser altbewährten Kolonialunteroffiziere, welche mit Recht auf den abgelegenen Hinterlandstationen als unentbehrlich bezeichnet wurden. Seit des Hauptmanns Tode hatte die gesamte Last der verantwortungsreichen Bezirksverwaltung auf seinen Schultern geruht.

Aber nicht das Gefühl drückender Verantwortlichkeit schien ihm den Mund zu verschließen, sondern offenbar schwere seelische Pein.

Ich gab mir die erdenklichste Mühe, den Mann zu einer Aussprache zu bewegen. Vergebens.

Schließlich blieb mir nichts weiter übrig, als ihn ohne Umschweife zu bitten, von jener leidschweren Zeit zu berichten, welche dem tragischen Ende Fellins vorangegangen.

Ich tat dies im vollen Bewußtsein, kaum verharschte Wunden von neuem aufzureißen. Doch was half's?

Bei seiner grüblerisch veranlagten Natur schien mir nur ein Eingehen auf die unmittelbare Ursache Erfolg zu versprechen.

S. streifte mich mit einem scheuforschenden Blick, so daß ich befürchtete, er wolle sich mir entziehen. Da ich es vermeiden wollte, weiter in ihn zu dringen, wartete ich schweigend ab.

S. schien mit sich zu kämpfen. Er rang nach Atem, während seine Hand den Rockkragen weitete. Dann gab er sich einen Ruck und begann. Langsam, Zoll für Zoll lüftete er sein Geheimnis, wie man einen wohlverwahrten Schatz aus der Tiefe hebt:

„Hauptmann Fellin hatte einen seiner berühmten Eilmärsche angetreten. Er war ein Mann des ungestümen Vorwärtsdrängens und kannte keinerlei Rücksichtnahme, wenn es galt, sein Ziel zu erreichen. Märsche, die andere Europäer an drei Tagen zurücklegten, pflegte er in einem abzutun. Hierbei war es seine Gepflogenheit, seiner Karawane weit vorauszueilen. Seine Wegzehrung führte er bei sich. Eine gewöhnliche, mit Kaffee oder Tee gefüllte Soldatenflasche nebst einem Feldbeutel mit Hartbrot.

An jenem Tage nun, an welchem der Tod ihn gezeichnet, war er in der weglosen Steppe abgeirrt. Es herrschte eine verzehrende Glut, und der karge Inhalt seiner Feldflasche war längst geleert, als das Verhängnis ihn an das Laufbett einer versickerten Wasserader führte. Im Schatten des spärlichen Uferwaldes brach der Erschöpfte zusammen. . . .

Nur wer jemals die namenlose Pein des Verdurstens in hartgedörrter Steppe oder sandverwehter Wüste am eigenen Leibe erfahren hat, vermag die Qualen des dem Verschmachten Nahen nachzuempfinden.

Die grausame Versuchung überwand sein besseres Wissen. Kaum hatte er sich von seinem Schwächeanfall notdürftig erholt, als er mit der Entschlossenheit des Verzweifelten mit den Händen das rissige Erdreich zu lockern begann. Er grub wie im Fieber, daß das Blut ihm unter den Fingernägeln hervorsprang. Hinter ihm hockte der grinsende Tod, der ihm die Mühe nur allzu bereitwillig lohnte. Die Erdschollen gaben nach, feuchter Schlamm quoll glucksend empor. Schließlich füllte sich die Vertiefung, welche seine fliegenden Hände gescharrt, mit einer jauchig-zähen Flüssigkeit.

Der Hauptmann trank gierig, wie von Sinnen. Mit jedem Schluck sog er hundert, ja tausend giftige Krankheitserreger in sich hinein, von denen ein einziger hingereicht hätte, das Leben des an sich nicht allzu kräftigen Mannes zu verzehren.

Von diesem Tage an begann Fellin zu kränkeln. Erst schien sein Leiden verhältnismäßig harmloser Natur zu sein. Doch mit jedem Tage trat eine Verschlimmerung ein, wie es dem Wesen dieser heimtückischen Seuche entspricht. Eines Tages erkannten wir zu unserm Erschrecken, daß die Blutruhr den Hauptmann in ihren erbarmungslosen Krallen gepackt hielt.

Meine Bitte, sich Schonung aufzuerlegen, lehnte Fellin in seiner bekannten wortkargen Herbheit ab. Er gab mir zu verstehen, daß der Gouverneur ihm den äußersten Posten des Schutzgebietes nicht zur Pflege seiner Gesundheit anvertraut habe, sondern nur im Vertrauen darauf, daß er seine Pflicht bis zum letzten Atemzuge erfüllen würde.

Angesichts dieser eisernen Beharrlichkeit versagten meine schwachen Überredungskünste.

Das tückische Leiden gab nicht nach. Es blieb stärker, als dieser Mann mit dem schmächtigen Körper und der ehernen Willenskraft.

Da geschah es eines Morgens, daß der Hauptmann etwa an der Stelle, an welcher wir uns zurzeit plaudernd befinden, bewußtlos zusammenbrach.

Ich erachtete es nunmehr als meine unabweisliche Pflicht, den Kranken allen Ernstes zur beschleunigten Abreise nach der Küste zu bewegen. Doch ich stieß auf zähesten Widerstand.

Lediglich unter dem Eindruck, daß meine Worte den Leidenden in die heftigste Erregung versetzten, gab ich schließlich verzweifelnd nach.

Damals hätte Fellin zweifellos noch gerettet werden können. Der Himmel möge mir verzeihen, doch ich einfacher Mann besaß wohl nicht die Gabe, ihm die furchtbare Gefahr, in welcher er schwebte, mit der erforderlichen Eindringlichkeit vor Augen zu führen.

Wenige Tage später erlitt Fellin einen erneuten, ungleich heftigeren Anfall. Nun mochte er wohl selbst einsehen, daß etwas geschehen müsse, denn er ließ mich zu sich kommen und wünschte, meine Meinung zu hören. Mit der Begründung, daß rechtverstandene Pflicht es verlange, sich dem Dienste nach Kräften zu erhalten, bestand ich auf meiner Bitte, in den Transport nach der Küste einzuwilligen. Diesmal blieben meine Vorstellungen nicht ohne Eindruck. Fellin bat mich, alle Anordnungen für eine rasche Reise zu treffen. Am nächsten Morgen gedachte er aufzubrechen.

Die Frühe des anbrechenden Tages fand den Kranken bei verhältnismäßigem Wohlbefinden. Ich betrachtete diese leichte Besserung schon als ein glückliches Vorzeichen, als meine Hoffnungen von neuem grausam enttäuscht werden sollten.

Die Träger warteten bereits mit der für den Kranken bestimmten Hängematte. Schon stand die Begleitmannschaft unter Gewehr, als Hauptmann Fellin angesichts der bevorstehenden langen Trennung unschlüssig wurde. Alle meine Versuche, ihn von der Unmöglichkeit weiteren Aufschubs zu überzeugen, blieben in den Wind gesprochen. Alles, was ich erreichen konnte, war sein Entschluß, ein in gesunder Gebirgslage belegenes Rasthaus aufzusuchen.

Etwa vierzehn Tage waren seit seiner Abreise verflossen, als ein Bote mit einem Brief des Hauptmanns

erschien, welcher den kurzen Hinweis enthielt, ich möge ihn binnen kurzem zurückerwarten. Über sein Befinden schwieg er sich aus. Doch die fast unlesbaren, verzerrten Bleistiftaufzeichnungen verrieten genug.

In banger Sorge harrte ich seiner Rückkunft entgegen. Und er kam — — — —

Welche Gefühle mich beim Anblick des armen Dulders bewegten, vermag ich nicht wiederzugeben. Behutsam hoben wir ihn aus seiner Tragbahre und betteten ihn zu kurzem Schlummer.

Dann ließ er mich rufen. Unter Qualen wehmütig lächelnd, gab er seiner Freude Ausdruck, nun wieder daheim zu sein und sich nach besten Kräften seinem Schaffen widmen zu können, dem er sich allzulange entzogen.

Er bat mich, ihm beim schmerzlich entbehrten Bade zur Hand gehen zu wollen, wozu er sich allein nicht mehr kräftig genug fühlte.

Nachdem ich ihn entkleidet hatte, prallte ich entsetzt zurück. Die ganze rückwärtige Seite des bis auf die Haut abgezehrten Körpers bestand aus einer einzigen schwärenden Wunde.

Und dieser Held hatte nicht den leisesten Klagelaut über die bleichen Lippen gebracht."

S. hielt inne und sog begierig an seiner Pfeife. „Nachdem ich F e l l i n zu Bett gebracht," fuhr er fort, „fiel er sofort in einen todähnlichen Schlaf.

Ich ging mit mir zu Rate und beschloß, am nächsten Vormittag den Abtransport des Hauptmanns — wenn es sein mußte, mit Gewalt — zu erzwingen.

Unter Mithilfe des eingeborenen Feldwebels benutzte ich die Nachtstunden zur Beschaffung von Trägern und traf alle für die eilige Reise eines Schwerkranken notwendigen Vorbereitungen. Am folgenden Morgen nahm ich den Kampf mit dem noch keineswegs gebrochenen Willen des Kranken auf. Es wurde ein erbittertes Ringen. Doch das unerbittliche Muß verhalf mir zum Siege.

Da der Hauptmann und ich etwa gleichen Lebensalters waren und Not und Gefahr uns so oft geeint, hielt ich mich befugt, ihm etwaige menschliche Sorgen und Wünsche, die eine solche tiefernste Scheidestunde mit sich bringt, abzunehmen.

Er zögerte lange, dann sprach er stockend. Schwere Gedanken schienen ihn zu bewegen, doch mit einer unvermittelten Handbewegung verscheuchte er sie. Seine abgezehrten Züge glätteten sich, und er verstummte. Wie es seiner verschlossenen Art entsprach, hat er alle Bekümmernis mit sich ins Grab genommen.

Dann trugen wir ihn, — der alte Mussa und ich —, sorgsam in die eigens für ihn hergerichtete Tragmatte und nahmen Abschied voneinander.

Als die bestellten Träger zugreifen wollten, da gab es einen überraschenden Zwischenfall. Die Soldaten

bestürmten mich, „ihren“ Hauptmann keinesfalls durch die verachteten „Buschleute“ tragen zu lassen. Sie verlangten von mir, ich solle das ihnen überlassen. Der leidenschaftlichen Forderung stimmte ich nur allzu freudig bei.

Allein das Ungestüm der Leute hatte die Aufmerksamkeit unseres teuren Entschlafenen erregt. Als er die Ursache des Lärms erfuhr, netzten heiße Zähren seine eingesunkenen Wangen.

Das war seine letzte große Genugtuung gewesen.

Durch eine müde Handbewegung gab Fellin zu verstehen, daß er zum letzten Male zu seinen treuen Gefährten zu sprechen wünsche. Unter Aufbietung der letzten Willenskraft gelang es ihm, die farblosen Lippen zu öffnen. Der Klang seiner Stimme glich dem Hauch der verlöschenden Flamme. Und dennoch, keiner der Anwesenden wird das ergreifende Lebewohl des sterbenden Helden jemals aus seinem Gedächtnis bannen können. Die Bewegung der den Hauptmann umdrängenden Leute war so stark, daß sich selbst das heiße Naß in die Wimpern des alten, in vielen Kämpfen ergrauten eingeborenen Feldwebels Mussa stahl.

Als Fellin geendet, trat letzterer dicht vor den Scheidenden hin, heischte seine kraftlose Rechte und gab ihm die nachfolgenden Worte mit auf den Weg:

‚Allah mag mit dir sein, o Herr, auf deinem langen Wege. Unser aller untilgbarer Dank begleite dich,

denn zu allen Zeiten bist du uns ein guter Vater gewesen. Allah ist groß und gerecht, darum wird er dich genesen lassen und dich erneut in unsere Mitte zurückführen.'

‚Dank dir, getreuer Kriegsgefährte,' entgegnete schwer der Hauptmann, ‚lang und mühsam wird mein Pfad sein. Aber du hast wohl gesprochen, alles steht bei Gott.'

Das waren des Unvergeßlichen letzte Worte.

Er legte seine Hand in die meine, als sollte es für ewig sein. Sein brechendes Auge versenkte sich mit einem Ausdruck unbeschreiblichen Wehs in meine Züge. Dann gab ich einen Wink, und fort eilten die Männer mit ihrer Bürde.

Ich blieb zurück wie an einem gähnenden Grabe. Ich wußte, daß wir uns erst da droben wiederfinden würden. — — — —

Drei Tage später wehte des Reiches Flagge halbstocks zu Sansane-Mangu. Der Tod hatte die dahinstürmenden Männer überholt. Der von der Küste entgegengeeilte Arzt konnte nur noch seinen Namen unter des Dramas Ende setzen . . . . ."

S. schwieg tiefbewegt. Doch nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Kaum war die Kunde von des Hauptmanns Ableben durch die Lande geeilt, als sich das Volk in den Gauen erhob. Sie strömten herbei, Krieger, Weiber, Kinder

und Greise. Zu Tausenden und mehr. Ein jeder schleppte etwas auf dem Kopfe, an dem er je nach Kräften schwer zu wuchten hatte.

Aus dem Boden dort draußen," — S. deutete in die Weite, — „wuchs, emsig geschichtet, ein ragendes Mal von Stein.

Des Nachts lohten gewaltige Feuer auf. Schreien der Flöten, düsterer Gesang, das Tom-Tom dröhnender Trommeln vereinten sich mit dem Stampfen von vieltausend Füßen tanzender Eingeborener zu einer einzigen, wild-überwältigenden Totenfeier, wie sie diese stillen Mauern noch nie erlebt.

So schufen sich diese „Wilden" den Entschlafenen zum Symbol, zur Gottheit. Unsterblich, so lange die heiße Steppe noch Menschen bergen wird . . . . . ."

In tiefem Sinnen blickte S. vor sich hin, nachdem er mit diesen Worten geendet.

Wir störten diese feierlich-bewegte Stunde nicht mehr durch Worte. Unsere Hände fanden sich gleichsam zu stummem Gebet. Sie schlossen sich im Gedächtnis des um Deutschlands Ehre Gebliebenen, im stillen Gelöbnis, es ihm nachzutun, wenn die Stunde des Schicksals geschlagen. — — — —

Ich suchte meine Ruhestätte auf. In feierlichen Gedanken trieb es mich noch einmal hinaus auf die tief verschattete Veranda des Hauses, in dem Hauptmann Fellin gelebt und gelitten.

Mein Blick suchte die Pyramide, die ragend zum Himmel strebte. Vom geisterhaften Licht des tropischen Mondes überflutet, wehrte sie siegreich der dräuenden Finsternis.

Da verstummten die nagenden Zweifel. Unendlicher Trost senkte sich in die trauernde Seele.

Mir war in dieser weihevollen Stunde, als ginge ein Flüstern von jenen Steinen aus. Ein Raunen vom Zweck allen Seins, vom Sinn allen Werdens und Vergehens — — — — —

Du, aber, mein deutsches Volk, geheiligt sei er für dich, der heiße afrikanische Boden, in dem deiner besten Söhne gar viele schlummern, gleich ihm. — Vergiß ihrer nie! Keine weiche Hand scheuchte ihnen das Todesgrauen von der blassen Stirne, kein Schlachtenlärm begeisterte sie zu sieghaftem Tod!

L o m b o

Wie unsere Bekanntschaft entstand? Auf die einfachste Weise von der Welt.

Eines Morgens richtete ich an den Feldwebel Merry die Anfrage, welcher seiner Leute der tüchtigste Pfadfinder und Jäger sei.

Als verstünde sich das ganz von selbst, deutete Merry nach der sechsten Korporalschaft hinüber, die am linken Flügel der Kompagnie angetreten war. Er rief einen Soldaten vor die Front, den ich mit gespanntem Blick musterte. Nicht viel anders, als etwa ein Pferd, welches man mir zum Verkauf stellte.

Dieser Mann, der sich durch nichts als durch offensichtliche Reife des Alters und abschreckende Häßlichkeit auszeichnete, dieser Mann war der Soldat L o m b o.

Ich war enttäuscht. Um so mehr, als die ganze äußere Erscheinung dieses Menschen sämtliche ihm vom Feldwebel Merry nachgerühmten Eigenschaften Lügen zu strafen schien.

Aus der Zugehörigkeit zur sechsten Korporalschaft ergab sich ohne weiteres, daß er der Sohn einer jener wilden Splitterstämme sein mußte, welche die Ebenen

und den gebirgigen Norden des Bezirkes jenseits des Karaflusses bevölkern.

Obgleich der erste Eindruck dieser flüchtigen Bekanntschaft keineswegs dazu angetan gewesen, mein Vertrauen zu erwecken, so überwand ich dennoch meine Abneigung. Mit ein paar Worten gab ich Lombo zu verstehen, daß ich ihn hinfort als Begleiter auf meinen jagdlichen Streifzügen zu sehen wünschte.

Zum Zeichen des Verstehens schnalzte Lombo mit der Zunge und begab sich auf seinen Platz zurück.

Beinahe ein Dutzend Jahre ist seither verstrichen. Aber sie haben es nicht vermocht, immerwährende Gefühle freudigen Dankes zu verlöschen. Eine freundliche Vorsehung gesellte sich damals zu dem Neuling und hielt ihn zurück vor übereilter Ablehnung desjenigen Mannes, dem er später so vieles schulden sollte. In jener Morgenstunde entsproß der Keim zu einer Freundschaft, welche entgegen Herkommen, Hautfarbe und trotz der unüberbrückbaren Kluft einer ganzen Weltanschauung, eine Reihe von Jahren voll Sturm und Freude überdauert hat.

In dieser stillen Abendstunde, welche der Schreiber vorliegender Erinnerungsblätter dem Gedächtnis seines getreuesten afrikanischen Freundes gewidmet, schaut ihm sinnenden Auges Frau Wehmut über die Schulter und spinnt ihre zitternden Fäden hinüber ins heiße, unvergessene Land.

Da steigen sie herauf vor dem geistigen Auge, die seltsamen Tage. Gewaltig, voll unnennbaren Glücks, geheimnisbang und voller Glut. Das trunkene Auge schweift über die Erstarrtheit des uferlos wogenden Steppenmeeres, erschaut das Mondscheinweben weißschimmernder Nächte.

Und die Gedanken . . . . . ., sie suchen ihn, den Alten, Getreuen, den Jäger.

Ob er noch lebt . . . . .?

Da raunt es nächtens geheimnisschwer in den feuchten Tiefen des verschlungenen Dickichts. Zweige knakken. Flüchtige Männersohlen gleiten über den feuchtschillernden Lehmboden.

Der Silberhauch der Mondsichel leuchtet über dem Filigran fernen Savannengebüsches. Sternenperlen zittern wie Tränen in den Wipfeln flüsternder Palmen. Die Männer tauchen hinab in die kühle Gruft träumenden Waldes. Laut bellend bricht ein Waldpavian durch die Wucht taufeuchten Blättergewölbes. Der Grimm der Genossen treibt ihn, den Ausgestoßenen, von hinnen.

Die Wanderer erbeben in heißem Erschrecken, denn die Seelen der Verstorbenen eilen durch den nächtlichen Wald. Aber auch sonst haben sie triftigen Grund, auf der Hut zu sein, sie sind Verfehmte. Verrat umschleicht den Busch. Fester ziehen sie die schützenden Tücher um den Leib, beflügeln den hastigen Fuß. Als die weiße

Mondscheibe über ihren Häuptern schwebte, waren sie am Ziele angelangt. Nach beschwerlichem Aufstieg umfing sie das Gefels einer unwegsamen Gebirgsschlucht, welche sie den giftigen Augen der Häscher entzog. Das äußerste Ende der Schlucht versperrte ein Wall wildwuchernden Gestrüpps. Er umfriedete eine kahle Felsplatte, welche vor langen Zeiten den Bewohnern dieser Wildnis zur Stätte heidnischen Kults gedient hatte.

Die heimlichen Wanderer schöpften Atem. Auf den Wink ihres Führers warfen sie die Tücher von den Schultern und breiteten sie teppichartig über den Boden. Bevor sie sich aber niederkauerten, zogen sie einen weichen Gegenstand hervor, den sie sorgfältig verborgen gehalten, und bedeckten mit ihm ihre wolligen Häupter.

Voll ungläubigen Staunens begegneten sich die Blicke der Flüchtlinge. In der unausgesprochenen, aber darum nicht weniger eindringlichen Frage. „Ist es wirklich vorbei mit all der Pracht und Herrlichkeit vergangener Tage, die ein so jähes Ende gefunden?" Nein, das glaubten sie nun und nimmermehr, daß das mächtige deutsche Volk an ihnen Verrat üben werde, sie für ewige Zeiten diesen verhaßten Franzosen, die nicht besser waren als die verachteten „Buschleute", überantworten würden. Mit nichten, für sie stand so unverrückbar, wie der unerschütterliche Glaube an die ewige Wiederkehr von Sonne und Mond, fest, daß der Franzose log. Es war eine Lüge, daß Deutschland aufgehört

habe zu sein. Eine freche Übertreibung, daß der große Kaiser von den Engländern gehängt worden sei. Es war zum Lachen, daß diese Franzosen, die ihre Schlachten durch die Krieger vom Senegal schlagen ließen, die Deutschen vernichtet haben wollten. Pah, sie wußten, daß es sich genau umgekehrt verhielt. Ja, das däuchte ihnen gewiß, daß die Deutschen jetzt mächtigere Schiffe bauen würden als die verächtlichen kleinen Kanonenboote, welche man ihnen vor dem Kriege an der Küste gezeigt. Jene Zwerge, die sich stets so ängstlich hinter den gewaltigen Woermanndampfern verkriechen mußten, um nicht von der Kalema (Brandung) umgeworfen zu werden. Wären die Engländer nicht mit ihren gewaltigen Kriegsschiffen gekommen, fürwahr, die Deutschen würden noch heute Herren im Lande sein. Friede, Gerechtigkeit und Wohlstand blühten in dieser Stunde unter ihrer strengen, aber ordnenden Hand.

Und weshalb logen die prahlerischen und schmutzigen Franzosen? Aus Furcht, nur aus blasser Angst vor i h n e n, den d e u t s c h e n Soldaten. Sie ließen sich nicht irre machen, sobald die ersten deutschen Kanonen dereinst wieder vor Lome ihren dröhnenden Gruß brüllen würden, das ganze Land stünde auf wie ein Mann und zersprengte die verhaßten Fesseln der Fremdherrschaft wie Glas.

Keinen Augenblick zweifelten sie daran, daß sie, die deutschen Soldaten, welche in diesen Winkel flüchten

mußten, um feigem Verrat zu entrinnen, in der Stunde der Befreiung zu Rettern und Rächern berufen sein würden.

Ihr Zorn fand Widerhall im Träumen der erhabenen nächtlichen Majestät, die sie schirmte. Ein Erbeben lähmte die Nacht. Der Gebieter der Wildnis war aufgestanden. Hoch über ihnen. Urfrei, als ragte er über die Sterne hinaus. Wie Orgelton sprang sein Brüllen grollend von Fels zu Fels, kehrte zurück und zerschlug sich hundertfach an Wänden und Halden.

Die Einsamen verstummten. Doch in ihren Seelen dröhnte das machtvolle Lied der Freiheit, schluchzte das Lied der Freiheit ..... Die Nacht war sternenhell genug, um diese unbeschreiblich packende Szene in gedämpftes Licht zu hüllen. Der Anblick, den der stumme Beobachter genoß, war von überraschender Absonderlichkeit. Angetan mit der vollständigen Uniform der vormaligen deutschen Truppe, hockten mehrere Männer finsteren Antlitzes im Kreise. Ihre Stimmen waren zu heimlichem Flüstern herabgedämpft. Über der Versammlung brütete die Feierlichkeit politischen Verschwörertums. Den Mittelpunkt schuf die überragende Gestalt eines alten Kriegers, dessen bedächtige Worte die Seelen der Jüngeren ehrfürchtig machte. Sein Blut schlug so stark, sein Glaube lebte so mächtig, daß er ihnen zum Führer geworden. So machtvoll lohte seine Sehnsucht auf, daß sie der anderen Schmerz und

Nöte vergessen machte, der Zukunft Düsternis vergehen ließ. Sein Wort schuf Hoffnung und zündete glutende Feuer in der Brust der Gefährten. Ihr Dulden läuterte sich zum frohen Liede der Zuversicht, zum Sang von Sieg und Kriegerstolz.

Dieses Bild liegt bang und schwer auf mir, und doch, ich möchte jubeln, denn nun bin ich gewiß, daß er noch lebt, der Alte. Daß aus dem Saatkorn eine Ernte aufgehen wird, die Geschlechter überdauert ......

Alles hat seine Weile. Drum laßt uns umkehren. Von den Tagen will ich erzählen, die ich mit dem Jäger in Busch und Steppe verbrachte. Wachrufen das Rauschen der Nächte, dem wir so manches Mal am schwelenden Lagerfeuer gelauscht!

Mit aller Schärfe entsinne ich mich noch des Morgens, an welchem ich zum ersten Male, die Büchse über der Schulter, mit Lombo den Abhang des Stationsberges hinabschritt. Der großen Steppe entgegen. Der junge Tag versteckte sich hinter den trockenen Nebeln des Harmattanwindes. In dichten Schwaden füllten sie die unendliche Schale der kurzgebrannten Grasebene. Über ihnen schwamm die Feuerkugel der aufsteigenden Sonne. Man konnte in sie hineinblicken, ohne daß die Augen schmerzten. Ich hing meinen Gedanken nach. Sie führten mich wie gewöhnlich auf meinen Streifzügen ganz andere, entlegene Bahnen. Ich sann über die Leichtfertigkeit nach, mit welcher

viele Schriftsteller sich mit der Natur der Tropen abzufinden beliebten. Man las so viel von der sich ewig gleichbleibenden lachenden Unbeweglichkeit der äquatorialen Breiten. Noch mehr Leute ließen sich finden, welche unbeschadet eigenen vieljährigen Aufenthaltes im Lande selbst dieses oberflächliche Geschwätz zur eigenen, vermeintlich selbstgewonnenen Anschauung sich gemacht hatten. Es ist überhaupt erstaunlich, mit welcher Gleichgültigkeit sich zahlreiche Europäer dort draußen dem gewaltigen Naturgeschehen verschlossen.

Während ich ausschreitend das wundersame, große Gemälde mit wachsendem Staunen in mich aufzunehmen trachtete, griff ich in meiner Hilflosigkeit zu einem Vergleiche, um, von diesem ausgehend, zur Klarheit zu gelangen.

Ich brauchte nicht zu suchen. War das nicht ein trockener Wintertag der norddeutschen Tiefebene? Der Wald stand fröstelnd in nackten Stangen. Wir durchwanderten just eine Anpflanzung von Teakbäumen. Um die Knöchel raschelte das dürre, zu Staub zerfallene Laub, das den zerrissenen Boden mit schützender Hülle deckte. Über uns in der diesigen Luft zog der Milan seine Kreise. Die Haltung im Fluge, sein durchdringender Pfiff täuschten trefflich den europäischen Bruder Bussard vor, der in harter Winterzeit die frierenden Feldmäuslein erspäht. Wir durchquerten abgeerntete Baumwollfelder. Von ferne glichen sie täu-

schend stehengebliebenen, erfrorenen Buchweizenschlägen. Hier und dort waren halboffene Kapseln hängengeblieben. War das nicht der schönste Schnee, den man sich vorstellen konnte?

Wir stiegen zu Tal. Der schmale Eingeborenenpfad schlängelte sich emsig durch das niedergebrannte Gras. Hier fand der Traum sein Ende; denn die verkohlten Stümpfe des Elefantengrases paßten noch weniger zu dem winterlichen Truggebilde als das emporsprießende junge Grün frischer Halme. Tautropfen perlten, Spinnweben spannten sich über die halboffene Brust. Hitze kam auf, stechende, schmerzende Glut. Da war es vorbei.

Lombo, der bis dahin mit verkehrt über die Schulter geworfener Büchse schweigend vor mir hergeschritten war, verschwand plötzlich vom Erdboden. Ich bemerkte das erst, als ich beinahe über ihn hinweggestolpert wäre. Mein Träumen hatte mich ihn völlig vergessen gemacht. Man muß sich erst an seine auf lautlosen Sohlen dahingleitende afrikanische Gevatterschaft gewöhnen.

Lombo hatte hinter einem riesigen pilzartigen Termitenbau Deckung gefunden. Sein Wink riß mich ruckartig zu Boden. Ich folgte seinem zwingenden Blick und erkannte klopfenden Herzens die Beute. Es ist zweifellos ein gewaltig spannender Augenblick für den europäischen Jäger, wenn er zum ersten Male in freiester Wildbahn das ungekannte Wild erspäht. Es ist

anders als daheim, wie alles in Afrika. Das ist „Wild".

Etwa achtzig Schritte von uns entfernt äste am Rande eines niedrigen Gestrüpps ein starker Sprung Kuhantilopen. Jene Träger des säbelartig gebogenen, grobgerippten Gehörns. Die Tiere zeigten nur die Spiegel und befanden sich in ständiger Bewegung. Ich hob die Büchse, um sie gleich wieder sinken zu lassen. Wir lagen in einer Geländevertiefung, welche sich einen Rest von Feuchtigkeit bewahrt hatte. Im Schußfeld trieben sich allerhand lästige Gräser umher, welche den Neuling zur Verzweiflung bringen konnten. Ein stiller Rückzug in Ehren wäre unter anderen Umständen das Gegebene gewesen, denn jeder weitere Versuch, näher heranzupirschen, mußte verhängnisvoll werden. Indessen, Lombos vorwurfsvoller Blick drohte beleidigend zu werden. Es mußte gewagt werden; langsam die Knie unter den Leib gezogen, halb hochgerichtet, den Kolben an die Backe gehoben, Druckpunkt, und — ein rollender Schall brachte die Nebel ins Schwanken.

Drüben ein dumpfes Aufschlagen, hier ein gurgelnder Freudenschrei. Mit langen Sätzen eilt der Jäger durch die stäubenden Halme — — — getroffen!

Das Geschoß war unmittelbar von rückwärts am Schädelansatz eingedrungen und hatte im Ausschuß das rechte Stirnbein zertrümmert. Ich habe es im ersten Urlaub in die Heimat gebracht. Heute hängt es in der

Erinnerungshalle meiner afrikanischen Jahre. Es ist mein stolzestes Stück, weil es das erste gewesen.

Der Jäger brach das Gehörn an Ort und Stelle aus. Ich ließ mir nicht nehmen, es eigenhändig zurückzuschleppen, obgleich das angesichts der drückenden Hitze und der Frische der Trophäe keine Kleinigkeit gewesen. Aus der ehrlichen Anerkennung des Jägers sprach offensichtliche Ehrfurcht vor der Treffsicherheit meiner Büchse. Doch gemach, es sollte bald anders kommen.

Auf dem Heimweg vernahm ich mit Staunen, daß Lombo die Antilopen mit Sicherheit an dieser Stelle erwartet hatte. Er erhärtete seine Behauptung auf Grund der für sein unheimlich scharfes Auge zahlreichen Spuren, denen ich in dem steinhart getrockneten Lehmboden höchstens die Bedeutung fast unsichtbarer oberflächlicher Verschiebungen loser Sandkrumen beigemessen hätte. Wenn der Gute geahnt, welch außerordentlichen Eindruck diese mir übernatürlich dünkende Sinnenschärfe auf mich ausübte, er hätte mich gewiß verachtet in diesem Augenblick.

An diesem Tage hatten wir mehr getan, als unsere erste Bekanntschaft vertieft. Wir hatten einander gegenseitige Achtung abgerungen. Und die hat wohl unsere ganze spätere Freundschaft bestimmend beeinflußt. Denn man merke sich wohl, der primitive Mensch kennt keine Kompromisse. Er achtet und fürchtet, und damit liebt und haßt er zugleich. Er ist eben Natur.

Eines wußte ich jetzt. Lombo war ein Jäger von Gottes Gnaden in des Wortes letzter Bedeutung.

Bei der Heimkehr begrüßte man uns mit freudigem Hallo. Achtungsvoll musterten mich die Soldaten. Selbst die Weiber schlossen für einen Augenblick den ewig redefrohen Mund. Es war ein Ereignis, daß ein Neuling auf dem ersten Pirschgang Strecke machte.

Feldwebel Merry warf sich in die Brust, denn eigentlich verdankte ich doch ihm mein Glück? Dafür bekam er auch eine ganze Keule. Mein Koch geriet in helle Begeisterung, denn er aß für sein Leben gern Antilopenbraten. Er lobte mich, daß ich Lombo zum Jäger erkoren, denn, flüsterte er mir geheimnisvoll zu, der habe die beste Medizin.

Und das bedeutete in Innerafrika alles . . .

Im übrigen hatte Akoate vollständig recht, wenn er meinte, Lombo besäße den wirksamsten Zauber. Wie alle Eingeborenen Togos glaubte er an Zauberei und geheime Mächte. Ich kann mich aber nicht entsinnen, jemals einem Menschen begegnet zu sein, der so tief in den Vorstellungen düsteren Aberglaubens befangen gewesen, wie er. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß sich mit seinem krausen Teufelsspuk ein finsteres, verschlossenes Wesen verband. Im Gegenteil. Er war ein rechter Losso. Voll und ganz ein Kind jenes außerordentlich sympathischen Bauernvolkes.

Die Natur hatte ihm einen starken Hang zum Grübeln mitgegeben. War seine Stirne umwölkt, so konnte man dessen gewiß sein, daß entweder böse Geister ihn plagten oder irgendein hämischer Spuk sein Wesen mit ihm trieb. Wie alle Söhne seines Volkes, trug er trotz seines Alters das Herz eines Kindes in der Brust. Und doch, er war ein ganzer Mann. Maßlos bauernstolz, hing er in verbissener Beharrlichkeit am Althergebrachten. Er gab viel auf seine Nation, noch mehr auf sein Soldatentum, alles auf seine Männlichkeit. Er liebte die Frauen und wurde wieder geliebt, trotzdem er alles andere als ein Adonis war. Und es gibt prächtige Burschen unter den Kriegern seines Stammes!

Lombo war von mittlerer Größe. Trotzdem die Jahre ihm den Nacken ein wenig gebeugt, verfügte er doch über außerordentliche Körperkräfte. Sein Schritt war federnd, gleitend. Während der größten Strapazen habe ich niemals eine Spur körperlicher Ermattung an ihm wahrgenommen. Auf seinen Schultern saß, fast ohne Übergang, ein breiter, grobgemeißelter Schädel, der von monumental vorspringenden Stirnhöckern überdacht wurde. Die Stirne war breit, ehern, flach nach hinten abfallend. Seine Züge verrieten starke Willenskraft. Erspähte er Beute, dann konnten seine sonst so lustigen, ein wenig verschlagenen Augen etwas ungemein Zwingendes annehmen. Über seinem Haupthaar lag der leichte Reif der Jahre. Einige, an seinem vor-

springenden massiven Kinn sprossende graue Wollhärchen verliehen der Gesamtheit seiner Züge würdige Ernsthaftigkeit. Lombos Seele war schlicht, ohne Arg. Unbedingte Treue des Wortes und des Herzens ließen mich diesen gutmütigen, aufopferungsbereiten Naturburschen rasch liebgewinnen. Bis auf bestimmte, zeitweilige Unterbrechungen trug ihn stets gleichmütige Heiterkeit. Hatte er seine schlechten Tage, das heißt, Besuch von weiß Gott welchen Geistern und Totems, dann war nichts mit ihm aufzustellen.

Der Neid mußte es ihm lassen, er war ein trunkfreudiger, gewaltiger Zecher. Der Jäger liebte die verschwiegenen Nächte heimlichen Buhlens mit den immerdar sinnen- und gebefreudigen Töchtern seines liebenswerten Völkchens. Es sei in Ehren verraten, daß er fünf hübsche und sehr junge Weiblein sein eigen nannte.

Mehr denn fünfzehn Jahre trug er den Rock seines Kaisers und gehörte zu den ältesten Soldaten seiner Kompagnie. An zahlreichen Kämpfen und Strafzügen hatte Lombo ruhmreich teilgenommen. Im Schießen konnte es nur einer mit ihm aufnehmen, das war der Bassarigefreite Ssampa.

Aus allen Fährnissen und Krankheiten war er ohne Schaden hervorgegangen. Das verdankte er lediglich seinen unfehlbaren Zaubermitteln. Abgesehen von den vielen wunderlichen Tätowierungen, die seinen Körper bedeckten, trug er stets allerlei geheimnisvolle Täsch-

chen, Kürbisfläschchen, Tierzähne und Schlangenköpfe mit sich herum, so daß er in der Tat gegen alles gefeit war.

Man erzählte sich verbürgtermaßen, daß Lombo ohne die geringste Scheu selbst dem Elefanten bis auf wenige Schritte gegenübertrat, um ihn dann mit tödlichsicherem Schusse niederzustrecken.

Naiv meinte er, es sei dem Tier unmöglich, sich von der Stelle zu rühren, denn sein Zauber banne es fest an seinen Platz. Sein Zauber schützte nicht nur gegen alle böswilligen Götter, sondern bewahrte auch vor Krankheit, Ungemach, Schlangenbiß und gegen unerwünschten Besuch Abgeschiedener. Nur gegen zweierlei blieb er machtlos, nämlich die Seelen der von ihm getöteten Hyänen und Kronenkraniche. Keine Macht von der Welt war imstande, ihn zum Schuß auf eines dieser Tiere zu verleiten. Er fürchtete sie mehr als die Pest. Ich weiß aber, daß er es in seiner Jugend getan, denn er hat es mir einmal in einer einsamen Stunde am Lagerfeuer verraten.

Überhaupt, diese köstlichen, unvergeßlichen Stunden am nächtlichen Lagerfeuer, an dumpfmurmelnden Wassern oder in der schlummernden Steppe. Wenn nichts sich regte als das Rauschen und Singen der Nacht, das Schlagen des Herzens der urgewaltigen Natur. Wenn die Seele zerschmolz im milden Locken mystischer Musik, deren blutwarmer Strom das Leben befruchtet.

Dann glaubte ich meine Stunde gekommen, dem Sohne der Wildnis die uns trennenden Geheimnisse zu entlocken.

Und seine Lippen öffneten sich. Langsam erst, unsagbar furchtsam. Doch es ist mir gelungen, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, von diesem Manne Dinge zu erfahren, die mir einen Einblick in das Innenleben jener seltsamen Menschenkinder erschlossen, wie es wohl nur den wenigsten vergönnt gewesen sein mag.

Ich weiß nicht, ob man mich verstehen wird, wenn ich von dem großen Wunder spreche, welches diese Stunden mir offenbarten. Mir war es eines. Vielleicht das größte, welches ich erleben durfte. Ich gehöre noch zu den Einfältigen, welche an Wunder glauben.

Fassen wir uns kurz. Um so länger ich den kargen Worten des wilden Jägers lauschte, desto lauter jubelte es in meinem Herzen. Ich forschte, entdeckte, fand...

Ihr, die Ihr diese Aufzeichnungen nachlest, glaubt mir, lacht nicht, mißtraut nicht, sondern hört andächtig zu, was ich Euch zurufen muß!

Es besteht eine Brücke zwischen ihnen und uns, zwischen jenen Wilden, die leben wie die Pflanzen, ja, wie die Tiere. Es bestehen geheime Verbindungen zwischen Europa und Afrika, es gibt eine gemeinsame Linie zwischen uns. Sie lieben, sie sterben wie wir, nur stärker, unglaublich viel wilder, kühner, selbstverständlicher!

Und dann — das Größte! Ich bin an unserer gesamten „Kultur“ irre geworden. Das ganze glänzende Gebäude, es ist in jenen Tagen zusammengestürzt wie ein Kartenhaus! ......

Bedachtsam mußte ich zu Werke gehen. Ungemein liebevoll, denn Natur läßt sich nicht beargliften. Sie gibt von selbst, souverän, doch nicht jedem, und unter Vorbehalt.

Lombo hatte eine schwere ungelenke Zunge. Sie hinderte seiner Rede Fluß. Zögernd, scheu, fast widerwillig lösten sich im Anfang die Worte von seinen Lippen. Oftmals brach er unvermittelt ab. Dann drang ich nicht weiter in ihn. Mählich aber faßte er Vertrauen. Ich bat ihn, von den Zeiten des ewigen Kampfes seines Volkes mit den räuberischen Kotokolis zu berichten, verlangte nach den Märchen seiner Väter, sprach von Heldentum und Jagd. Da stürzten die Dämme. Und rascher, als seine schwere Sprache dem behenden Geiste zu folgen vermochte, haspelte er den Faden von der unerschöpflichen Spule verborgenen Wissens in langen Stunden wundersamen Träumens.

Er sang von bitteren Zeiten völkischer Not. Schilderte das Zurückweichen seines Stammes vor den mächtigen Songaikaisern. Brachte Bilder immerwährenden Kämpfens seiner Volksgenossen gegen die gewalttätigen Kotokolis, die in unersättlicher Habgier ihre Grenzen über das geheiligte Flußgebiet des Kara

hinausschieben wollten. Er sprach von gewaltigen Helden des Bogens und der Keule, von unerhört blutigem Ringen seines Volkes, bis endlich die deutschen Herren Erlösung brachten.

Mit Zittern und scheuem Bedacht gab er endlich seine tiefsten Geheimnisse preis. Er sprach von den Toten. Von den Seelen Abgeschiedener, die an geheimnisvollen Stätten ihre mitternächtlichen Palaver hielten. Von den Seelen Ruheloser plauderte er, die Rache zu üben hatten und nächtlicherweile durch die Wälder und Halden strichen. Von guten und bösen Geistern wußte er, vom Zauber, und wie man der ersteren Herr wurde, auf welche Art man den letzteren bannen könne. Dann sprach er ernst und eindrucksvoll, wie es sich für solche Dinge geziemt. — — —

Wir hatten den Wasserbock verfolgt und uns mitten in der Steppe ein Lager bereitet. Es bestand aus einer Decke und unsern Brotbeuteln. Am Spieße schmorte ein Perlhuhn. Der Hunger hatte es vom Ast einer Akazie geholt.

In schweren Gedanken verlor sich Lombos Blick in den zuckenden Flammen. Um uns tobten die Stimmen der jauchzenden Nacht. Die Luft erzitterte vom Schrillen der Zikaden. Da richtete ich eine leise Frage an meinen Gefährten. Ob dieses kochende Werden der schillernden Nacht nicht unsagbar schön und gewaltig

sei. Er schwieg. Betroffen. Sein Blick suchte mich aus den Tiefen seiner Augen, als ob er sterben müsse.

In der Ferne geisterte der erschütternde Machtruf des Löwen. Da packte ich den Grübler bei den Schultern und schrie ihm ins Gesicht: „Vernimmst Du Träumer nicht den Schrei des Löwen?“ Hastig stieß er ein Scheit ins Feuer, daß die Funken stoben. Dann aber sank er zusammen. Merkwürdig fahle Blässe schien über seine Haut zu kriechen, indem er mit müder Stimme die Worte murmelte: „Vergib, Herr, doch der Totenvogel streicht durch die Lüfte. Schon lange ängstigt mich sein heiserer Schrei. Zieht er seine Bahn über unsere Häupter, ist's um einen von uns geschehen.“ Dann griff er hastig nach einem winzigen Kalebassenfläschchen und schüttete seinen ganzen Inhalt in die prasselnde Flamme.

Das häßlich tönende Lachen des Vogels aber erstarb. Im fernen Osten hoben sich leise schwankend die lichten Farben des erwachenden Morgens .....

Lombo konnte aber auch ein gar gestrenger Lehrmeister sein. Besonders lebhaft ist mir da ein Tag in der Erinnerung haften geblieben, an welchem das Unglück mich verfolgte. Es bestand aber auch die Möglichkeit, daß er den für den vorliegenden Fall benötigten Zauber in seiner Hütte liegen gelassen hatte. Am besagten Tage hatte ich — eine schlechte Vorbedeutung — eine Pferdeantilope weidwund geschossen. Entgegen

Lombos Warnung und wider bessere Erfahrung bestand ich auf meinem Willen, der Schweißfährte nachzugehen. Es konnte nicht wundernehmen, daß wir meinen Starrsinn bitter zu bereuen hatten.

Das Tier wurde von Wundbett zu Wundbett hochgemacht, ohne daß es gelang, zu Schuß zu kommen. Schließlich verloren wir am Ufer eines ziemlich viel Wasser führenden Flusses die Fährte und hatten das Nachsehen. Die Sonne stand im Mittag, über der Steppe brütete ungewöhnliche Hitze. Plötzlich stießen wir auf frische Fährten eines starken Rudels Pferdeantilopen, das erst vor ganz kurzer Zeit durchgewechselt sein konnte. Lombo hielt es für das gleiche, aus welchem ich das oben erwähnte Tier am Morgen krankgeschossen hatte.

Das Glück war uns hold. Einen mächtigen Bogen beschreibend, pirschten wir uns auf Büchsenschußweite an das in freiester Steppe äsende Rudel heran. Es war in der Tat dasselbe vom Vormittag. Die Steppe bot wenig Deckung, da das Gras frisch gebrannt war. Dagegen kamen uns zahlreiche Termitenhügel zu Hilfe, die an dieser Stelle besonders auffallend wie Grabmäler eines längst verwilderten Friedhofes dem Erdreich entsprossen. Erstaunlicherweise ästen die Tiere sehr vertraut, so daß ich mich eines endlichen Schusses sicher glaubte. Hinter einem Termitenhügel bot sich uns sowohl vorzügliche Deckung als auch die Möglichkeit

gesicherten Abkommens. Genau gegenüber, etwa hundert Schritte entfernt, stand unmittelbar vor einem Termitenhaufen ein starker Bulle. Er verhoffte gerade, als ich die Büchse hob. Dann äste er seelenruhig weiter.

Nun sollte sich etwas ereignen, was dem freundlichen Leser gewiß ungeheuerlich erscheinen wird. Doch billigerweise möge man erst dann den Stab über mich brechen, wenn man selbst einmal einen halben Tag in glühender Steppe mit brennenden Augen und lechzender Zunge dem edlen Weidwerk obgelegen.

Es war, als löste sich der glühendheiße Büchsenlauf in einzelne schwingende Teilchen auf. Doch das Auge sog sich fest im Blatte des Wildes, und donnernd rollte der Schuß über die verdorrte Steppe. Eigentümlich dumpf kam das Geräusch des Einschlags zurück. Eine ungeheure Staubwolke versperrte jegliche Sicht.

Ich will es kurz machen, den Termitenhügel, vor welchem das Tier gestanden, hatte ich — noch toter geschossen.

Eine Flut erregter, bitterer Vorhaltungen des enttäuschten Jägers mußte ich über mich ergehen lassen. Aber das schlimmste war doch, daß der Biedere recht hatte. Gab es einen Trost, so war es der, daß Lombo meines Erachtens ein noch sehr viel dummeres Gesicht gemacht hatte als ich selbst, und daß es sehr viel größere Jäger vor mir gegeben hat, denen draußen ähnliches zugestoßen. Als ich im Anschlag lag, war das Tier

langsam weitergewechselt. Das blendende Licht der Steppen — ein jeder, der draußen gewesen, wird mir das bestätigen können — vermag die raffiniertesten Täuschungen hervorzubringen. In diesem Zusammenhang sei nur erwähnt, daß die schlaue Natur sich diesen Umstand in geradezu verblüffender Weise in der Mimikry der Tiere zunutze zu machen gewußt. Man denke nur an die Zeichnung des Leoparden, welche sich im Blättergewirr des lichtdurchtränkten Waldes geradezu aufzulösen scheint. Man vergegenwärtige sich die Schattierungen der Hyäne, die je nach dem Charakter der Umgegend sich durch Flecken oder Streifen dieser anzupassen trachtet. Das will sagen, daß dieses Mittel dazu dienen soll, selbst das dem menschlichen so unendlich überlegene Tierauge irrezuführen.

Durch das mir widerfahrene Unglück wurde mein Trotz geweckt. Derart beschämt und ohne die lumpigste Beute gedachte ich unter keinen Umständen nach Hause zurückzukehren. Also hieß es, das Glück versuchen, ob es wollte oder nicht.

Bedenklich neigte sich die Sonne dem Horizonte zu. Die Steppe erschien wie ausgestorben. Sie höhnte uns verdurstende Männer. Alles Pirschen in die Kreuz und Quere, alles Äugen und Fährtesuchen blieb vergebens. Der Jäger machte einen letzten verzweifelten Versuch. Er erkletterte einen abgestorbenen Affenbrotbaum, der nur noch eine riesenhafte Attrappe darstellte.

Von hoher Warte aus ließ er sein unvergleichlich hellsichtiges Späherauge über die Ebene schweifen. Kaum war ich einige Schritte vorausgestolpert, als mich ein lauter Aufschrei des Jägers schleunigst Kehrt machen ließ. Im ersten Augenblick befürchtete ich, er habe in einen Bienenschwarm hineingelangt. Doch wer beschreibt mein grenzenloses Erstaunen, als sein Arm aus der Tiefe eines Astloches ein zappelndes Etwas ans grelle Tageslicht zerrt. Hinzuspringend erkenne ich in dem sich heftig sträubenden kleinen Kobold zum ersten Male in meinem Leben ein leibhaftiges Nachtäffchen. Flugs ist der Alte wieder vom Baume herunter und hält mir seine seltene Beute frohlockend entgegen, vermeinend, auch ich solle ein Stück von dem kleinen Burschen zum Nachtmahle abbekommen, er munde trefflich und fein.

Ich bat ihn, mir das Tierchen einen Augenblick zu überlassen, um die unmittelbare Bekanntschaft des nächtlichen Ruhestörers machen zu können.

Mit Interesse blickte ich dem Kerlchen in die ungemein klugen, übernatürlich geweiteten, sehr unpersönlichen Lichter. Sie hatten etwas seltsam Gespenstisches Kaum hatte ich ihn in der Hand, als der Wicht sein feines Köpfchen herumwirft und mich mit seinen nadelspitzen Zähnen recht herzhaft in meinen Zeigefinger beißt. Mehr aus Schreck denn Schmerz lasse ich los, und mit erstaunlich akrobatenartigen Känguruhsätzen ist

er auf und davon. Ich stand da wie ein begossener Pudel. Was ich nun zu hören bekam, möchte ich doch lieber verschweigen. Des Jägers Geduld war erschöpft, und ich gestehe, auch mein Bedarf war vollauf gedeckt.

Die Nacht hatte ihren Vorhang bereits über die Erde gesenkt, als wir die große Straße erreichten, die den Hang zur Station erklimmt. Während der langen Wegstunden hatten wir uns nichts mehr zu sagen gehabt. Doch angesichts des weithin leuchtenden Wachtfeuers der Feste schmolz der Grimm in befreiendem Gelächter. Der Alte schlug in die dargebotene Rechte ein und beteuerte unverbrüchliches Schweigen. So hat bis zum heutigen Tage außer ihm und der verschwiegenen Steppe keines Sterblichen Ohr etwas von der Geschichte mit dem Termitenhügel und dem wunderlichen Nachtäffchen erfahren.

Wenn ich mit diesen lustigen Streichen das Kapitel vom Jäger beende, so geschieht das aus Galgenhumor. Mit diesen Zeilen trage ich nochmals ein Stück sonnigsten, glücklichsten Lebens zu Grabe.

Mit dem Erinnern an diesen Mann glaube ich einen Teil meiner Dankesschuld abtragen zu müssen, denn er gab mir viel.

Sollte es mir gelungen sein, der äußerlich gewaltigen, verschwenderischen afrikanischen Natur ein wenig näher gekommen zu sein, so muß ich dem dunkelhäutigen

Manne, der selbst ein ureigenes Stück Wildnis gewesen, die höhere Ehre geben. So reich und froh die Wildnis dem Auge wohl zu geben bereit ist, um so zäher verschließt sie dennoch profanen Augen ihr Innerstes.

Blicke ich an die Wand meines Zimmers, begrüße ich sinnend die stummen Zeugen jener herrlichen Zeiten. Dann denke ich Dein, alter Lombo, und umklammere im Geiste Deine harte Hand. Du lehrtest mich des wahrhaft freien Wildes Fährte zu finden, Du erschlossest mir des Waldes und der Steppen wohlverwahrte Geheimnisse. Und in manch düsterer Nacht erschauerten wir vor dem Spuk des dämonischen Landes.

Deines liebenswerten, freien Volkes Sagen und Märlein verrietest Du mir. Sein absonderlich Sinnen, Lieben und Hassen brachtest Du mir zu innerem Verstehen.

Gedenke ich Dein, alter Recke, ersteht vor meinem inneren Erschauen jene herrliche Zeit urfreien Lebens in den glutvollen Weiten der Steppe, tauchen auf jene Tage der Jagd auf wehrhaftes, herrisches Wild, des Wanderns, der Lust und des düsteren Ernstes raunender, rätselbergender Nächte . . .

Meinen deutschen Landsleuten aber rufe ich eine Bitte zu. Übertragt nicht jene Zerrbilder der Menschheit aus dem heißen Erdteil, die französische Entartung unserem armen Lande als Geißel gesandt, nennt nicht diese Söldlinge, die „weiße Neger“ erst zur Bestie er-

zogen, in einem Atem mit jenen braven Kindern unberührter Natur. Ihr tätet ihnen bitteres Unrecht.

Schenkt einem Manne, der in glühender, ehrlicher Begeisterung für sein Deutschland die besten Jahre seines Lebens, seine Gesundheit zum Opfer gebracht, schenkt ihm Glauben, wenn er Euch sagt: laßt den kolonialen Gedanken nicht zugrunde gehen, nicht nur der wirtschaftlichen Werte der geraubten Länder halber, sondern vielmehr noch um der Menschen willen, die noch heute an unser Deutschland glauben mit der ganzen Inbrunst ihrer starken Leidenschaft!

Übt nicht Verrat, denn unzählige von ihnen sind wortlos für unsere Ehre in den Staub gesunken!

Ausklang

Und nun? — Wir sind am Abend angekommen. Düster, wie die Nacht der Steppen zur Regenzeit, spannt sich deutschen Schicksals Unerforschlichkeit. Mit verhaltenem Atem lausche ich bang dem Walten des Verhängnisses, das auf tückischen Tatzen unser Volk umschleicht . . .

Im Sachsenwald neigt leidvoll die Nacht ihr Haupt. Ein unruhvoll Klagen und Rufen geht durch das Dunkel. In den Wipfeln tönt es wie Weinen. Meine Seele ahnt das große, dumpfe Sterben eines Geschlechts.

Die Nacht blieb tief und schwer. Voller Schauder und Not.

Dann kam der Tag! Windrütteln fährt durch Schattengewölk. Es braust und tönt im Tann. Glutende Farben entzünden Wipfellaub wie Fackeln kommender Freiheit. Da jauchzt ein Singen durch den hohen Dom. So jung und kühn, so trutzig. Ich fahre empor und berge mich leis im fliehenden nächtlichen Dunkel. Fast streift er mein Versteck, der Wanderbursch. Ein halber Knabe, däucht es mich, und doch ein Bild beharrlicher, wesensstarker Kraft. Er preist sein deutsches Vaterland mit stolzer Brust. Lacht ob Sturm und Bitternis: Was ficht's mich an! Aus Augen, blau und kinderblank, frohlockt eine Welt voll lichtgläubiger Tat.

Da reißt's mein unerlöstes Sinnen empor aus düstern Tiefen. Machtvoll, wie Glockenklang. Ich blickt' ihm lange nach, dem blonden Bursch, bis sein Lied im Glanz der lichten Früh verklang. —

Und ein tief Geheimnis trug ich mit nach Haus: Ein Volk, das so die Ketten trägt, nie kann es untergehen!

* * *

Feierlich, wie getragen von den Schwingen großer Vögel, die gen Abend ziehn, gleitet wehmutsschweres Sehnen aus der Heimat hinüber ins unvergessene, heiße Land.

Viel tausend deutsche Herzen bangen in klopfendem Weh um das verlorene Land ihrer Wahl. Doch sie beugen sich nicht, denn Sehnsucht weckt Hoffnung, und aus Hoffnung reift Kraft und Tat.

Heimat und Volk, sie werden nicht vergehen. Und wir Heimgekehrten? Niemals werden wir aufhören, unser Recht auf den Platz an der heißen Sonne, den man uns schnöde geraubt, mit flammendem Wort vor aller Welt zu fordern. —

Dereinst aber wird er heraufsteigen aus der bitteren Versunkenheit unserer Tage, der purpurne Glanz eines feurigen Morgens. Dann wird es stürmen im alten deutschen Wald. Und drüben, da werden wie stolze Trophäen ragende Palmen jubelnde Wedel im Flammen erwachender Freiheit recken.

Wenn diese Stunde naht, Ihr deutschen Männer, Ihr Frauen Deutschlands, dann —

seid einig und stark!